

Kirchliche Lehrstimmen

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher,

königlichem Hofprediger zu Potsdam

Erster Teil: Die Festzeit

Elberfeld
Wilhelm Hassel 1832

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2017

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
I. Christus und die ersten Sünder (1. Mose 4,1)	5
II. Mosis Wunsch (2. Mose 33,12 – 18)	12
III. David und der Gottmensch (2. Samuel 7,17 – 27)	23
IV. Bethlehem (Micha 5,1)	33
V. Die Verheißungen (Römer 4,19 – 21)	42
VI. Das Blut der Besprengung (2. Mose 12,13)	51
VII. Die neue Kreatur (2. Korinther 5,14 – 17)	59
VIII. Das Marterlamm (Markus 14,65)	69
IX. Der große Tausch (Lukas 23,20 – 25)	77
X. Die Osterbotschaft (Markus 16,1 – 7)	89
XI. Der Ostermorgen (Johannes 20,11 – 17)	99
XII. Der Gang nach Emmaus (Lukas 24,13 – 34)	112
XIII. Der Osterfriede (Lukas 24,36 – 46)	130
XIV. Das Amt des Geistes (1. Korinther 3,16)	138
XV. Die Pfingstgemeinde (Apostelgeschichte 2,41 – 47)	145

Dem teuren Bruder

Emil Wilhelm Krummacher

Pastor zu Langenberg

in

innigster Liebe

gewidmet

vom

Verfasser

Horwort

Uorliegende Blätter mögen die Stelle der Manuskripte vertreten, in denen wohlwollende Freunde den anspruchslosen Gehalt derselben sich zu bewahren wünschten. Lehrstimmen nannte ich diese Reden, weil das Doktrinelle ihr vorherrschender Charakter ist. Nicht gewitzelt über diese Aufschrift! Leer sind sie nicht, die Stimmen, was sie auch in vokaler Hinsicht zu wünschen übrig lassen.

An biblischen Lehrpredigten ist kein Überfluss; zumal an solchen nicht, in denen die Sonne der Bibellehren, das Dogma von der Stellvertretung Christi das „große Licht“ ist, das den Tag regiert. – Auch diese Erwägung half die Bedenklichkeiten beseitigen, an denen die Herausgabe dieser Betrachtungen anfänglich scheitern wollte. Somit weiß der liebe Leser also nun, auf was für Speise er hier zu rechnen habe.

Ich gebe ernst, was ich gebe, und begehre ernstes Urteil. Nur nicht abermals in's Gelag hineingeschrien: „Übertreibung! Hyperorthodoxie! Mystizismus!“ Ich glaube, aus der Schrift geschöpft zu haben, was ich lehre. Aus der Schrift belehre mich, wer meint, ich irre; – ich werde hören.

Es sagt ein Alter: „Wenn nichts so ungereimt ist, das nicht ein Philosoph gelehrt hätte, so müsste einem Philosophen auch nichts so ungereimt vorkommen, das er nicht prüfen und untersuchen sollte, ehe er sich unterstünde, es zu verwerfen. Der Ekel ist ein Merkmal verdorbener Eingeweide oder verwöhnter Phantasie.“ Es spricht dieselbe Stimme aus der Wüste: „Ihr feinen Kunstrichter fragt immer, was Wahrheit ist, und greift nach der Tür, weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt.“ – Dieselbe Stimme: „Unsere Vernunft ist jenem blinden Thebanischen Wahrsager gleich, dem seine Tochter, Manto, den Flug der Vögel beschrieb: er prophezeite aus ihren Nachrichten.“ – Dieselbe Stimme: „Wenn die göttliche Schreibart auch das alberne – das seichte – das unedle – erwählet, um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen.“ – Diese Aphorismen den Kritikern zur Erwägung!

Den Heilsbegierigen aber die Versicherung, dass Zweige vom Baum des Lebens durch dieses Büchlein sich hindurchziehn. Wie manche süße Frucht, an anderen Sonnen gereift, brach der Verfasser sich von diesen Ästen. Möge, was er geerntet, nun auch die Ernte aller seiner Leser werden. Er sähe den einzigen Wunsch, womit er diese Schrift entlässt, alsdann erfüllt und gäbe Gott die Ehre.

Barmen, im August 1832

Der Verfasser.

I.

Christus und die ersten Sünder.

1. Mose 4,1

Und Eva gebar den Kain – und sprach: Ich habe den Mann, den Herrn.

Hosianna!“ So frohlocken wir heute mit jenen Scharen, die dem Herrn bei seinem Einzuge in Jerusalem mit Palmzweigen entgegengingen, und ihre Kleider Ihm über die Straße breiteten. Ihr leset davon Joh. 12,13. Da werden wir mitten in das freudige Adventsgetümmel hinein versetzt. Wer kommt denn da? Schon der Ruf: „Hilf uns, erbarme dich unsrer!“ verkündet’s euch. Jesus kommt, der helfende Sünderfreund. Es kommt der Verheißene, den viele Könige und Propheten zu sehen begehrt, und haben Ihn nicht gesehen. Im Namen des Herrn, an Gottes Statt, schreitet er daher, Friede und Freude zu entbieten einer verlorne Welt; Er kommt als Israels König, das Reich der Finsternis zu stürzen, und auf seinen Trümmern einen Thron der Gnade aufzurichten. Nie kam Einer, wie dieser. Was sind alle Einzüge der Großen und Gewaltigen dieser Welt in Vergleich mit jenem! Wahrlich, hätte das Volk geschwiegen, die Steine würden ihren Mund geöffnet, die Ziegel auf den Dächern gerufen haben: Hosianna!

Hosianna! jauchzt das Volk. Wie kommt es, dass sie jetzt jauchzen, so frohlocken? Er ist noch nie gekommen, wie eben jetzt, in solcher Herrlichkeit und Schöne. Er kommt vom Grabe Lazari, als der, der die Schlüssel hat der Hölle und des Todes. Er kommt einem alten Prophetenspruche gemäß, der dem Volke vor der Seele schwebt: „Du Tochter Zion freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin!“ Große Ahnungen bewegen die Gemüter des Volks, und in diesen Ahnungen jauchzen sie: Hosianna! – Hosianna!

Es jauchzen’s die Freunde, überselig, ihren König in solchem Glanz, in solcher Schöne zu erblicken! Es rufen’s die Feinde mit einem beklommenen Vorgefühle: Dieser werde einst sie in den Staub darniederlegen. So brausen die verschiedenartigsten Stimmen zu einem donnerlauten Chor zusammen: Hosianna! gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Hosianna! so war schon oft geschrien. Von Anbeginn der Welt hören wir durch alle Zeiträume hindurch die Adventsglocken läuten, und Christo Liebesgrüße entgegenrufen. Wie, meine Lieben, wenn wir mit einander die diesjährige Adventszeit dazu benutzten, durch die verschiedenen Perioden des Reiches Gottes hindurch diesem holdseligen Getöne ein lauschend Ohr zu leihen? Nun, es geschehe so. Unser Plan ist dieser. Wir wollen Christum betrachten im Glauben und Verlangen der Sünder; zuerst in der Urzeit unsres Geschlechts; dann in der stillen Patriarchenwelt; hierauf im Zeitalter Mosis oder in den Tagen des Gesetzes; dann zur Zeit der Könige und Propheten und endlich in den letzten Tagen vor seiner Ankunft auf Erden. – Möge denn gleich heute schon das erste Gemälde

aus dieser lieblichen Galerie uns vor die Blicke treten. – Der Segen des Herrn begleite unsere Betrachtung.

1. Mose 4,1

Und Eva gebar den Kain – und sprach: Ich habe den Mann, den Herrn.

In eine weit entlegene, graue Vergangenheit hinein geht heute unsre Reise. Bis an den Anfangspunkt der Geschichte unsres Geschlechts, ja, bis an die Schwelle des kaum geschlossenen Paradieses führen uns die Worte unsres Textes. Unsern Stammeltern statten wir im Geiste einen Besuch ab; aber diesmal nicht, um Zeugen ihres Elendes zu sein, sondern aus gar andern und erfreulicheren Gründen. Ist auch ihre erste Herrlichkeit dahin: eine neue strahlt uns heute aus ihrem Leben entgegen. Ach! der Advent ist eingeläutet über dem verfluchten Acker. Christus und die ersten Sünder! nennen wir die Überschrift unserer heutigen Betrachtung. Auf diesen Christum richten wir nun unsre Blicke, und betrachten Ihn:

1. In der Hoffnung unsrer ersten Eltern;
2. in ihrem vermeintlichen Besitze;
3. in ihrer sehnsuchtsvollen Liebe.

1.

Wo treffen wir unsern Stammvater und seine Gehilfin heute? Ach, an die Pforte des Gartens Eden brauchen wir nicht mehr anzuklopfen. Keine Menschenstimmen tönen uns da von innen mehr entgegen, sondern ein Ruf, wie der Donner: „Hinweg von hier!“ und ein blitzendes Flammenschwert zieht uns eine fürchterliche Schranke. Der entsetzliche und verhängnisvolle Fall ist geschehen; der lichte Glanz des göttlichen Ebenbildes in Finsternis verkehrt, das Gericht der ewigen Gerechtigkeit hereingebrochen, und der Mörder von Anfang weiß sich vor Freude nicht zu lassen über den großartigen, gigantischen Triumph, den er davon getragen. Das ganze Menschengeschlecht ist in seine Stricke geraten, und eine Welt unter seinen Streichen auf dem unglückseligen Kampfplatz geblieben. Nein, sie wohnen nicht mehr im Heiligtume Gottes, die Erstlinge unseres Geschlechtes. Vom Vaterhause vertrieben, begegnen sie uns heute auf einem Boden, über den der Allmächtige den Fluch seines rauchenden Zornes ausgesprochen. Sie ruhen nicht mehr wie liebe und vertraute Kinder an der Brust ihres Schöpfers; ach es ist ein grauenvoller Bruch geschehen – und der Himmel gehet über ihnen mit schwarzen Wolken. Sie, vor kurzem noch die Herren der Erde und alles, was darinnen ist, sind nun der Wut der Elemente preis gegeben, und mit überlegener Macht scheint alles gegen sie verschworen. Sie, die Jehovah unmittelbar, wie aus seinen Gotteshänden nährte, und an seine Tafel nahm, um mit Früchten sie zu erquicken, wie kein Baum der Erde sie jetzt mehr trägt; sie müssen nun im Schweiß ihres Angesichts ihr kümmerliches Brot dem Acker gleichsam aberobern und mit einer Erde, die mehr geneigt ist, Dornen und Disteln ihnen darzureichen, als den nährenden Halm, unter Gram und Sorgen um das Irdische ringen und kämpfen. Überall das Schwert des Cherubs! Überall Gewalt und Feindschaft gegen ihr Leben, das sie nur durch Notwehr, Tod, Zerstörung und Unterjochung zu bewahren vermögen. Ach Fluch

und Jammer um und um – und tausendfacher Anlass zu dem Klagerufe: „Muss nicht der Mensch immerdar im Streite sein, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners!“

Ein ärmliches Hüttchen, einem flüchtig aufgeschlagenen Wanderzelte ähnlich, ist die Behausung, in der wir die einstmaligen Bewohner des Paradieses heute antreffen. Da hinein haben sie sich flüchten müssen, die Verstoßenen, denn wie gesagt, ein Cherubsschwert trägt gegen sie jetzt auch die Natur, sie verfolgend mit Kälte, Stürmen, Hagel und Ungewittern. Da wohnen sie mit Tierhäuten bekleidet, so, wie wir eben jetzt zu wohnen pflegen: immerwährend Arbeit und Sorgen um uns her – und der Tod, und das schreckliche Grab in verhängnisvoller Ferne. Nun, in diese dürftige Lage hätten sie sich immer noch wohl schicken mögen, wäre nur der Abstand zwischen ihrer gegenwärtigen und ihrer früheren Stellung nicht so ungeheuer gewesen. Aber sie sind ja nicht, wie solche, die nur aus einem mäßigen Wohlstande in völlige Armut gerieten. Ach, gefallene Könige sind sie, zurückgekommene Fürsten, Herrscher, die einen Thron der Seligkeit mit einem Strohlager, ein Zepter mit einem Bettelstabe vertauschen mussten. Diese zurückgebliebene Erinnerung aber an das unvergleichliche Einst, träufelte ihnen erst den bittersten Tropfen in den Elendskelch ihrer Gegenwart. In dem Sonnenschein des wundervollen Vormals trat ihnen ihr trauriges Jetzt erst recht in seinem ganzen nächtlichen Dunkel in's Bewusstsein. Doch auch noch wäre dieses harte Los zu ertragen gewesen, wenn in diesem Heere von äußern Übelständen und Bedrängnissen die ganze und einzige Not ihres Lebens bestanden hätte. Aber nun noch der böse Wurm in ihrem Innern! – Nun noch die Zentnerlast auf ihrem Gewissen – und das schauerliche Bewusstseins, eine ganze Nachkommenschaft mit sich ins Verderben gerissen zu haben; – und die gänzliche Zerrüttung ihres einst so herrlichen Wesens; – und die unüberwindliche Sündenmacht in ihren Gliedern; – und in der geängstigten Seele das Gefühl des göttlichen Zorns und jenes Fluches, der bis in die Hölle hinunterlodert! – O mein Gott! welch eine Masse des Elends und Verderbens! Wie werden wir sie doch finden, die Unglückseligen? Ach, wie doch anders wohl, als winselnd und händeringend? Es muss sie ja der Kummer fast schon verzehrt, es muss sie der Rachen der Verzweiflung schon verschlungen haben. O freilich, man sollte es meinen. Aber siehe! – wie haben wir uns das zu erklären? Wir treten näher und finden alles ganz, ganz anders und die Trauerbilder, die wir im Geiste sahen, sind in Nichts verschwunden. Es ist wahr, Adam, dieser einstmalige Erdenkönig, auf dem Acker steht er jetzt, gräbt und pflanzt, und der helle Schweiß rinnt ihm von der Stirne; aber er ist so getrost dabei, so guten Mutes, als ob er Besseres nie gewohnt gewesen wäre. Eva, die vormals so Herrliche und Erhöhte, freilich, eine geplagte Hausfrau ist sie nun, und sorgt und müht sich zwischen ihren engen Wänden; aber nichts desto weniger greift sie das ungewohnte und armselige Werk so frisch und heiter an, fast als vermisse sie das Paradies nicht mehr, ja als hätte sie's gar in ihre Hütte mit hineingenommen. Wir meinten, selbst die Strahlen der Morgenröte hätten ihnen nur wie flammende Cherubsschwerter erscheinen können; aber nein – mit emporgereckten Armen begrüßen sie jeden Morgen, und preisen des Herrn Namen. Wir dachten, jeder Brocken Brots hätte nur in Tränen getunkt zu ihrem Munde kommen können. Mitnichten; sie essen ihr Brot mit stiller Heiterkeit, und lächelnd blicken sie von der Gabe empor zum himmlischen Geber. Doch es befremde euch nur nicht länger, die Gefallenen in solcher unerwarteten Fassung euch begegnen zu sehen. O was sich in ihrem Gleichmut und ihrer stillen Heiterkeit spiegelt, nicht Sicherheit ist es, oder gar Ungebrochenheit und Trotz; o nein, es ist das ewige Erbarmen, das, o staunet! sich dieser Armen schon angenommen hat. Ja! ja! es strahlt, wenn gleich mit schwachem Schimmer erst, zwischen den Wolken ihres Lebens schon das Kreuz; in das Nachtstück ihres kummervollen Daseins sind schon die Worte eingewoben: „Es ist noch eine Ruh vorhanden.“ An dem Horizonte der Zukunft

sehen sie schon wieder ein neues Paradies für sie erblühen; und durch ihre Hütte und ihre Herzen geht, wie ein Engel mit der Palme in der Hand, die selige Verheißung: „Es kommt ein Retter!“ O ihr kennt es ja, das große herrliche Wort, das mit einem Male den namenlosen Jammer unsrer Stammeltern so ganz verschlungen hat, und so mächtig ihre Tränen trocknen konnte. Ihr kennt es, das süße Evangelium, das ihren Lebenshimmel in die Farbe der Morgenröte kleidete, und das Tag und Nacht wie Geläut einer hellen, fröhlichen Adventsglocke über ihrem Haupte tönte. Gleich nach dem Falle schon tat der Allmächtige, den zitternden Sündern zum Trost, seinen Mund auf, und sprach zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe; zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir, dem Satan, den Kopf zertreten – und du wirst Ihn, jedoch nur in die Ferse stechen.“ Dieses Wort nun hatten sie sich gemerkt – und das ward ihnen zum Stern in ihren Nächten, und zum offenen Brönnlein, daraus sie mitten auf dem fluchbeladenen Distelfelde Mut und Friede tranken. Dieses Rettung verheißende Wort hob sie, wie auf Engelsflügeln über alles Drückende und Beschwerliche ihrer Lage hinweg – und machte ihr Herz wieder frei und froh zu Dem, von Dem sie, ach so schnöde sich losgerissen.

O so lobe denn auch meine Seele den Herrn, und vergiss nicht, was Er dir Gutes getan hat! Was ist's nun doch, dass ich mit Adam von meiner Höhe sank, da sich ein solches Erbarmen meiner angenommen! O auf einem solchen Dornenacker lässt sich wohl noch leben, wo eine solche Gottesliebe ihre Arme nach mir ausstreckt. In einem solchen Trärentale ist es noch wohl auszuhalten, auf dessen Trübsalswogen mir eine solche Huld begegnet. Wie trüb und dunkel es denn auch um mich aussieht; es strahlt doch das Versöhnungskreuz in diesen Wolken! Eine ewige Zuflucht seh' ich doch geöffnet; es wandelt durch das Nachtstück meines Lebens ein Sünderheiland; und an den Säulen dieser Erde steht ein großer Name: „Immanuel.“ Den Namen lesen, und niedersinken, und frohlocken, und das Paradies nicht mehr vermissen, das kann nur Eins sein.

2.

Unser Auge ruhe jetzt vorzugsweise auf Eva, die uns heute mit einem so eigenen, geheimnisvollen Wesen entgegentritt, dass wir keinen Augenblick zweifeln können, es müsse etwas ganz Außerordentliches ihr begegnet sein, oder doch in naher Zukunft ihrer harren. Dieser Glanz der innigsten Heiterkeit, der ihr Angesicht umstrahlt, mag so doch wohl nicht immer aus ihren Zügen leuchten. Diese Bewegtheit des Gemütes, in der wir sie heute treffen, ist doch sicher nicht ihre gewohnte Herzensstimmung. Was mag es denn sein, das sie so hebt, so innig froh und selig macht? Ist es die Vorempfindung der Mutterfreuden, die ihr ganze in Kurzem werden sollen? Freilich, meine Lieben, sie ist es; aber in einem ganz andern Sinne, als ihr vielleicht euch denken möget. Ihr meint, sie freue sich nur eben so, wie Mütter sich zu freuen pflegen, wenn ihrem Hause ein Sprössling bald erblühen soll. Aber da versteht ihr unsere Eva doch noch nicht. O ihre Wonne geht ein gut Teil höher noch hinauf, ihre Erwartung hat erhabenerer Objekte. – Nun, ich will's euch nur im voraus schon verraten, was ihr, und ohne Zweifel auch ihrem Manne in den Sinn gekommen ist, und was für ein gewaltiger Hoffungsstern seit einiger Zeit vom Dache ihres Hüttleins auf sie herniederstrahlt. Unsere Selige ist ihrer Meinung nach Maria. Ihrem Dafürhalten nach trägt sie nichts Geringeres, als das Heil der Welt unter ihrem Herzen. Sie hofft, nachdem sie die ganze Reihe ihrer Nachkommenschaft mit sich ins Verderben stürzte, nun auch der Welt den Wiederhersteller und Retter schenken

zu können, also, dass hinfort, statt ihr zu fluchen, alle Kindeskinde sie selig preisen würden, als eine rechte Mutter der Lebendigen. –

Eva's Stündlein ist herbeigekommen. Es geht an ihr in Erfüllung, was der Herr gesprochen: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären.“ Eva gebiert ihren ersten Sohn; aber was achtet sie der Schmerzen; sie gebiert ihn in seligster Erwartung. Und wie nun das Knäblein auf ihrem Schoße liegt, ach was geht da in ihr vor! Da beginnt das Angesicht ihr zu leuchten, wie einer Verklärten. Sie sieht das kleine Wesen an mit Empfindungen, mit welchen nach ihr nie eine Mutter mehr ihren Säugling angesehen und begrüßt hat, eine einzige ausgenommen. Es ist nicht mütterliche Freude allein; es ist Ehrfurcht zugleich, es sind Schauer der Andacht, himmlisches Entzücken ist's, und ein inneres Hosiannarufen, womit sie diesen Erstgeborenen willkommen heißt. Und wie sollte sie auch nicht, denn dieses Kind, das da auf ihrem Schoße liegt, es ist – so glaubt sie: Gott! – Was, Gott? Ja freilich; ihrer Meinung nach hat sie den Weibessaamen geboren, der der Schlange den Kopf zertreten soll; denn was weiß sie von Gottes Zeiten? Wie, den Messias gebar sie? Allerdings, wie sie nicht anders weiß, ruht der Herr der Herrlichkeit an ihrer Brust. – Der verheißene Mittler und Versöhner der ist jetzt, ihr Sohn, und ein Sprössling ihres Stammes; und ihre Gerechtigkeit ist Er; und nicht die Mutter trägt das Kind – das Kind trägt die Mutter und trägt sie hinauf bis in den dritten Himmel. – Wie, dieses Kind Immanuel? – Sie glaubt es fest und steif – und in diesem Glauben ruft sie wonnetrunken aus: „Ich habe den Mann Jehovah!“ Aber irrt sie sich da nicht? Ach freilich irrt sie sich. Die Szene ist rührend und herzergreifend. Aber was hilft's, dass wir ihr zurufen: „Eva, erwache doch aus diesem süßen Traume!“ Was fruchtet's, dass wir zu ihr sprechen: „Ach merke doch, es leuchtet ja keine Glorie um dieses Kindes Haupt; es singen ja keine Engel über seiner Wiege; es tönen ja keine Grüße aus der Höhe zu ihm nieder?“ Sie will nicht erwachen aus dieser seligen, wunderbaren Irrung. Sie bleibt dabei, und jubelt: „Ich habe den Mann, den Herrn! den Mann Jehovah!“ – Aber, höre ich sagen: wie in aller Welt konnte sie sich denn das doch träumen lassen, dass sie den allmächtigen Gott als ein nacktes Kind im Schoße habe, und den Herrn der Herrlichkeit an ihren Brüsten säuge? Ja, eben stand auch ich schon im Begriff, diese Frage der Verwunderung aufzuwerfen, ach da fällt mir ein, dass ja in der Tat und Wahrheit einmal eine sterbliche Mutter im Blick auf ihren Säugling jubeln durfte: „Ich habe den Mann Jehovah!“ und dass Eva's kühner Traum viertausend Jahre später sich wirklich realisierte. Oder kennt ihr Bethlehem nicht, und die Gebenedeite unter den Weibern, und Gabriels Botschaft – und den Säugling in der Krippe?! Ja, über diesem Wieglein jauchzten wirklich alle Morgensterne; in diesen Händchen ruhte in der Tat das Zepter der Welt und der Palmzweig der Gnade und des Friedens. O wir Seligen, dass wir dieses Wunder der Erbarmung sahen! An uns ist es zu jauchzen: „Ich habe den Mann Jehovah!“ Aber hast du Ihn auch wirklich? „Ich habe!“ o was will das sagen! Was für eine Sättigung drückt das aus! was bezeichnet das für eine Fülle des Reichtums! Ja diesem Haben, was hätte man da nicht? Da hat man Gottes Gerechtigkeit zum Schmuck, Gottes Liebe zum Lager, Gottes Macht zum Überwinden, Gottes Schild zur Bedeckung, Gottes Gnadenauge zur Sonne, und Gottes Himmel zum Vermächtnis. Ja, das ist ein Haben, um das selbst Gottes Engel uns beneiden möchten. Ich habe – nicht, ich habe gehabt – und werde haben – nein, ich habe! Ja, wenn ich das sagen kann, dann werde immerhin zu Asche, was ich sonst besitze: ich brauch's nicht mehr. Heah! die ewigen Höhen sind mein Erbe worden. O, es verseehe sich nur keiner an dem armen Kinde im Schoße der Königstochter. Er ist der Mann Jehovah. Er wird's euch allen selber demonstrieren, dass Er's ist und mit unauslöschlicher Schrift ins Leben schreiben – euch allen! Allen! Den Einen mit seiner Rechten, wie Brände sie aus dem Feuer reißend, und in den Himmel hebend; den

Andern mit seiner Linken, sie verdammend – und ins Feuer des Teufels und seiner Engel sie hinunterweisend.

3.

Dass Eva, die Mutter der Lebendigen, glauben konnte, das nackte Würmlein auf ihrem Schoße, das sei der Mann Jehovah: o was für helle Einsichten setzt das voraus in das Menschwerdungsgeheimnis, in den Versöhnungsrat, und in das Mittlertum des verheißenen Bürgen. Aber solcher tief dringenden Blicke in jenes Gottesgeheimnis hinein bedurften sie auch, die ersten Sünder, wenn sie nicht unter dem Bewusstsein ihrer Riesenschuld und des Elends, das sie angerichtet, gar erliegen, und verzweifelnd untergehen sollten. Darum gönnen wir der armen Mutter auch gerne ihren starken Trost, anstatt zu denken: es sei doch wohl noch zu früh gewesen, als dass solche neutestamentliche Lichter ihr schon hätten strahlen dürfen. Ei, Gott kennet keine Zeit und keine Unzeit bei seinen Tröstungen, sondern Er gibt den Seinen nach Bedarf. Zudem waren auch sie, die schon mit dem Herrn gewandelt hatten, wie ein Freund mit dem andern, weit geschickter, die Menschwerdung Gottes zu fassen, als alle ihre Nachkommen. Freilich, das Knäblein in Eva's Schoß: es war der Mann Jehovah nicht, wie meinte; ach die Engel standen traurig an seiner Wiege – denn es war Kain. Das erfuhr die arme Mutter bald mit Schrecken. Doch wie diese Enttäuschung sie auch schmerzen mochte – immer war es dieses Schmerzes doch wohl wert, einmal für eine Weile einen so süßen Traum geträumt zu haben. Wenn sie sich denn auch an dem Knäblein versehen hatte, und dieser der Weibessame noch nicht war; so war ihr doch, da sie diese Irrung erkannte, der Mann Jehovah selber darum nicht genommen, sondern der war ihr jetzt nur wieder aus einem vermeintlichen Gegenstand des Besitzes, zu einem Gegenstande des Hoffens und Erwartens für die Zukunft worden. Aber nun wusste sie es doch einmal recht aus eigenem Innewerden, was das sei, den verheißenen Goel haben. O wie war sie so selig gewesen in diesem Kinde! Wie himmlisch vergnügt hatte sie dieses Knäblein auf hren Armen gewiegt, und an ihr Herz gedrückt. Ihr Gewissen war mit einem Male frei, wie das des Säuglings, der in ihrem Schoße lag. Es lastete kein Schuldbewusstsein mehr auf ihrer Seele, und ihr Herz frohlockte im Genusse der überschwänglichen Gottes – Gnade. Wie eine Heilige und Gerechte hatte sie sich an der Brust des Vaters gebettet gefühlt; der Verlust des Paradieses war verschmerzt – ja, wie in ein noch schöneres Eden hatte sie sich versetzt gesehen. Doch dieses süße Erfahren, wenn es auch in gewissem Betrachte zu frühe vorausgegriffen war, es durfte sie doch nicht gereuen. Lieblicher als je, klang ihr nun auch die göttliche Verheißung! Tiefer noch, als vorhin, wusste sie nun die unermessliche Gnade zu würdigen, die ja wirklich einen solchen Goel und Gottmenschen senden wollte. Entbundener von der Scholle dieser Erde, als zuvor, strebte nun alles, was in ihr war, dem Kleinod entgegen, welches vorhält die himmlische Berufung – und brennender, sehnsuchtsvoller, lauter hieß es von nun an in ihrem Innern: „Ach! dass du den Himmel zerrisest – und führst herab!“

So trat also Eva mit ihrem innern Leben, Glauben und Empfinden gleichsam aus dem Advent in das süße Licht der Weihnacht hinein; aus der Weihnacht aber wieder zurück in einen Advent; nur in einen seligern, als der erste war. Und so, meine Lieben! geht es ja noch immer. Ja, wenn Er nur einmal sich uns zu schmecken gab – wenn Er's einmal nur lebendig uns inne werden ließ, was es sei und heiße: Ihn – den Mann, den Herrn haben – o dann nimmt erst das rechte, das fröhliche Adventsleben seinen Anfang. Wir standen geschlagen und zitternd da; wir suchten Hilfe, und fanden keine. Wir sahen hinter

uns; ach! da lag das verschlossene Paradies, und ein unerbittlicher Cherub bewachte seine Pforte. Wir griffen in unsern Busen, wehe! da wütete die Sünde und der Fluch und wir trafen nur Schwachheit da und Unvermögen. Wir schauten zur Höhe: da rollten schauerliche Donner durch die Wolken – und wir mussten schreien: „Deine Augen sehen mich an – darüber vergehe ich!“ Wir sahen um uns her, da war es, als wäre alles wider uns verschworen – und allerwegen nichts als Cherubsschwerter, nichts als Unheil und Verderben. Wir warfen unsre Blicke in die Ferne: da dräueten der Tod, und das Gericht, und die Feuerglut der Hölle. So standen wir, der Verzweiflung nahe, da. Siehe, wer begegnete uns da in diesen Nächten? Wer schritt mit Liebesgrüßen auf uns zu? Wer rief uns da entgegen: „Getrost, Ich komme!“? Ach, es war der gute Hirte, der Fürst des Friedens, der Sturm-Bedräuer; und unser Rettungsstündlein war gekommen. Seht, wenn es uns erst so einmal erging, und nur einen Blick der Huld warf Er in unser armes Herz hinein, der liebe Sünderfreund – und nur einmal ließ Er uns am Busen seiner Gnade ruhen: o dann ist unsres Bleibens nicht mehr hier unten; dann vermögen wir in der Entfernung von Ihm nicht mehr zu dauern; dann schlägt das Herz, wie von einem himmlischen Magnet berührt, über Berg und Tal hinüber; dann jagen unsre Lebensgeister Ihm zu, wie die eilenden Bäche und Ströme dem Meere; und ein „Komm Herr Jesu!“ ein: „O dass ich bei dir wäre!“ liegt dann in unsrer Seele, das erst dann verstummen wird, wenn im eigentlichsten Sinn Sein Auge in das unsre leuchtet. Aber auch auf diesen Advent folgt ein Jubel des Christtags. O was wird das sein, meine Brüder! was wird das sein, wann dieser Jubel uns einst umtönen wird, und wir dann sein Antlitz schauen, zu seinen Füßen niedersinken – mit diesen unsern Händen sie umfassen – und dann Jauchzen werden, mit wonnetrunkener Seele jauchzen, um nicht mehr zu verstummen: „Ich habe! ich habe den Mann Jehovah!“ Auch dieser Tag wird kommen. Bis dahin singen wir: „Hosianna! Komm Herr Jesu!“

Amen

II.

Mosis Wunsch.

2. Mose 33,12 – 18

Und Moses sprach zu dem Herrn: Siehe du sprichst zu mir: Führe dies Volk hinauf; und lässtest mir nicht wissen, wen du mit mir senden willst; so du doch gesagt hast, ich kenne dich mit Namen, und hast Gnade vor meinen Augen gefunden; so lass mich deinen Weg wissen, damit ich dich kenne, und Gnade vor deinen Augen finde. Und siehe doch, dass dies Volk dein Volk ist. Er sprach: Mein Angesicht soll gehen, dass ich dich zur Ruhe leite. Er aber sprach zu ihm: Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen hinauf, denn wobei soll doch erkannt werden, dass ich und dein Volk Gnade vor deinen Augen gefunden haben, ohne wenn du mit uns gehst? Auf dass ich und dein Volk ausgezeichnet sei vor allem Volk, das aus dem Erdboden ist. Der Herr sprach zu Mose: Was du jetzt geredet hast, will ich auch tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. Er aber sprach: So lass mich deine Herrlichkeit sehen.

Die glänzendsten Momente im Leben des großen Heerführers Israels, wo meint ihr, dass sie zu suchen seien? Ihr werdet denken, am schönsten leuchte es in seiner Geschichte doch wohl da, wo der Bundesengel Jehovah aus dem flammenden Dornbusch heraus zum Retter Israels ihn beruft; und da, wo vor Pharao unter seinem Stabe Wunder an Wunder sich ketten; und da, wo er in einem Nu die Wogen des roten Meeres auseinander wirft, oder dort, wo er mit seinen Beterarmen die Heereshaufen Amaleks zu Boden strecket. Ja wohl, da schwimmt sein Leben in hoher Glorie. Aber ob Moses selber diese Szenen als das Herrlichste, das er erlebte, bezeichnet hätte, das bezweifle ich. Die Taborstunden seines Lebens genoss er – nun, wo glaubt ihr wohl? Ihr werdet's schwer erraten. – Unter den Donnerwolken des Berges, der mit Feuer brannte, hat er sie gefeiert. Am Sinai und Horeb, wo auf der einen Seite alle Schrecken Gottes in die Erscheinung treten, da grade steht Moses auf dem Höhepunkte seiner Tage. Denn nirgends tat sich der Himmel des neuen Testaments so vor ihm auf, wie grade hier an diesen Stätten der Schauer Gottes. Nirgends erblickte er den Tag des Menschensohns in hellerer Beleuchtung; nirgends konnte er in seligerem Sinne die Worte Evas: „Ich habe den Mann Jehovah“ – zu den seinigen machen, als eben dort, wo er zugleich den Schauplatz seiner bittersten Leiden fand – und mit einem Entsetzen, wie er es wohl nie zuvor gefühlt, in den Schrei ausbrach: „Ich bin erschrocken – und zittre!“

Wie mächtig damals, den Blitzen und Rauchwolken Sinais gegenüber, der Sonnenglanz Zions und des Evangeliums in sein Herz hineingeleuchtet, das zeigt uns unsere heutige Geschichte. Lasst sie uns näher betrachten. Wir richten unsre Blicke

1. auf die Gemütsverfassung Mosis;
2. auf seine Bitte;
3. auf die göttliche Erhörung, und
4. auf deren Eindruck auf das Herz des Beters.

1.

Moses hat den Gipfel des Berges Sinai verlassen. Es ist nicht eben die lieblichste Stimmung, in der zu Anfang unsrer Geschichte sich sein Gemüt befindet. Wir treffen ihn zerrissen in seinem Innern, und sein Herz gleicht einem brandenden Meere. Trauer, Mitleid, Furcht, Zorn und Entrüstung brausen da in wilden Wirbeln durch einander, kein heitrer Regenbogen drüber, und der Stern des Friedens umwölkt, verschwunden. Es waren auch beklagenswerte Dinge, die sich zugetragen. Schon auf dem Berge ward es dem Propheten vom Herrn selber angezeigt. „Steige hinab,“ sprach da Jehovah, „denn das Volk, das du aus Ägypten führtest, hat’s verderbt. Sie sind von dem Wege abgewichen, den ich ihnen geboten. Sie haben ihnen ein gegossenes Kalb gemacht, und haben es angebetet und ihm geopfert, und gesagt: das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführt haben. Ich sehe, dass es ein halsstarrig Volk ist. Wohlan, so lass mich nun, dass ich’s verzehre.“ So sprach der Herr zu Mose aus dem Dunkel des Berges. Welch ein Donnerschlag war das für das Herz des treuen Propheten! Er fühlte sich durch diese Worte wie zu Boden geschmettert. Auch ihn fasste im ersten Augenblick ein glühender Zorn; – aber das Mitleid, das Erbarmen behielt die Oberhand. Er warf sich für Israel in den Riss und sprach: „Ach Herr! dein Zorn ergrimme nicht über das Volk. Was würden die Heiden sagen? Gedenke an deine Diener Abraham, Isaak, Jakob, denen du bei dir selbst geschworen und verheißen hast: Ich will euren Samen machen wie die Sterne am Himmel – und alle dieses Land will ich euerm Samen geben, und sollen es besitzen ewiglich.“ So Moses. Siehe, erzählt die Geschichte, da gereuete den Herrn das Übel, dass Er dräuete seinem Volke zu tun. Und da Moses mindestens des gewiss war, dass er Israel nicht gar vertilgen werde, da stieg er, die Gesetzestafeln in der Hand, vom Sinai herunter, um sich selbst von der schrecklichen Verirrung des Volks zu überzeugen. Als er aber dem Lager näher kam, und von ferne schon das widerliche Geschrei des Singetanzes, in welchem sie das goldene Kalb umsprangen, an sein Ohr schlug, da ergriff es ihn auf’s Neue. Er ergrimmte, sagt die Geschichte, im Zorn; und in diesem Eifer schleuderte er die beiden Tafeln von sich, dass sie; unten am Fuße des Berges in tausend Stücken auseinander flogen. Dann trat er, außer sich vor heiliger Entrüstung, in das Getümmel der rasenden Menge hinein, nahm das Kalb, warf es in’s Feuer, zerpulvert es zu Staub, forderte mit dem Ausruf: „Her zu mir wer dem Herrn angehört!“ die Kinder Levi vor sein Angesicht; befahl ihnen, ihre Schwerter umzugürten, und hieß sie ohne Barmherzigkeit auf die Abtrünnigen einzuhauen; und siehe: dreitausend Mann erlagen desselbigen Tages den Racheschwertern, fallend als Opfer ihres Frevels, und als blutige Exempel der Gerechtigkeit und des Feuereifers Gottes. Als dieses Weltgericht vollzogen war, da sprach Moses zum ganzen Volk: „Ihr habt eine große Sünde begangen; last mich hinaufsteigen nun zum Herrn, ob ich eure Sünde versöhnen möge.“ Gesagt, getan. Er stieg auf’s Neue zum Herrn empor; und hier geschah es nun, dass er die bekannten, ewig denkwürdigen Worte sprach: „Ach Herr! Vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche, das du geschrieben hast.“ Aber wehe! Ein karger Trost, mit dem sich der gewaltige Beter begnügen musste. „Was?“ sprach der Herr zu ihm: „Ich will den aus

meinem Buche tilgen, der an mir sündigt. So gehe nun hin, und führe das Volk hinaus, dahin ich dir gesagt habe. Siehe, mein Engel soll vor dir hergehen. Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen an ihnen, wenn meine Zeit kommt heimszusuchen.“ – „Nein, eine solche Antwort hatte Moses nicht erwartet. Also die Strafe nur aufgeschoben, nicht geschenkt, und als Geleitsmann nur ein Engel ihm verheißen, nicht Jehovah selber. Ja, das Letztere sagt ihm der Herr gleich drauf noch deutlicher: „Ich ziehe nicht mit dir hinauf, sprach Er, aber ich will vor dir her senden einen Engel, dass er die Feinde schlage; denn so ich nur einen Augenblick mit dir zöge, aufreiben würde ich die Sünder, und sie verzehren!

Seht, meine Lieben! alle diese Sachen haben sich, wie wir heute zu Mose kommen, eben erst ereignet. Wundert's euch nun noch, ihn in einer Stimmung des Gemüts zu finden, die eher einer stürmischen Nacht auf tobendem Meere, als der heitern Stille eines freundlichen Frühlingsmorgens ähnlich sieht? Nein, er hat sich noch nicht gefasst; noch stürmt und siedet es in seinem Innern fort; und obwohl er eben wieder im Gebet vor Gott steht, so will ihm doch bedünken, als habe er mit gedrückterem und sorgenschwererem Mute nie vor seinem Herrn gestanden, als gegenwärtig. „Ach!“ seufzt er, „du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf!“ – Doch siehe, wie er anhebt zu beten, Welch eine Veränderung tritt da blitzschnell in seinem Innern ein. Es brütet eine finstre Donnerwolke über unserm Haupte. Plötzlich setzt sich ein gewaltiger Sturm dahinter, um sie zu verjagen – und wir meinen, freundlicher und schöner hätten wir den Himmel nie auf uns niederlacheln sehen, als in diesem Augenblicke. Ähnliches ereignet sich in Mosis Seele. Ein wundervoller Stern geht in der Nacht seines Herzens auf, ein Stern, vor dessen Glanze die Schatten nicht mehr bleiben mögen. Es tauchen Erinnerungen empor aus der sturmbewegten Tiefe seines Gemütes, in deren süßer Harmonie der letzte Miston seiner Seele erstirbt und untergeht. Moses gedenkt, wie David dort, in der Nacht an sein Saitenspiel. Er erinnert sich der vorigen Lieder. Die schönsten, die wonnevollsten Momente seines Lebens stellen sich in frischer Färbung vor das Auge seiner Seele. Er, besinnt sich, wie er doch eigentlich zu seinem Herrn stehe, und sein Herr zu ihm; – und mit diesem Besinnen ist sofort wieder ein Licht, eine Freiheit und Freudigkeit in seiner Seele, gegen welche keine Sorge, kein Gram mehr ankann.

Es hatte Jehovah einmal zu ihm gesagt: „Mose ich kenne dich mit Namen!“ Nicht anders, als wie die Taube mit dem Ölblatt einst zu Noah, kommt auf den Schwingen der Erinnerung zur guten Stunde dies Wort zu Mose jetzt herangeflogen. Was es alles in sich fasste, dieses Wort, das wusste Moses wohl. O gar ein süßer Gruß der Liebe war es aus Gottes Munde. Gar eine innige Gewogenheit des Vaterherzens sprach es aus. „Du bist mir ein Auserwählter unter Tausenden, hieß es, ein Schützling meiner Macht, ein Pflegling meiner Gnade.“ Und noch viel mehr besagte es, als das. Denn Gottes Worte sind immer Welten von Gedanken. Sie sind, wie der tiefe unergründliche Himmel der Nacht, der immer reicher sich bestirnt, immer weiter sich ausdehnt, je tiefer sich der Blick in ihm verliert, je länger das Auge bewundernd an ihm haftet. – Ein anderes Mal hatte Jehovah seinem Knechte Moses zugerufen: „du hast Gnade gefunden vor meinen Augen!“ und auch dieser Zuspruch, war er nicht für den Propheten wie ein himmlisches Archiv, mit den seligsten Dokumenten angefüllt? – Ein durchstrichener Schuldbrief lag für ihn darinnen, und eine Handschrift Gottes über sein Bürgerrecht im Himmel, und eine Lebens-Versicherungs-Akte, mit keinem Gelde aufzuwiegen, und eine Urkunde über seine Unsträflichkeit, vor welcher alle Verkläger verstummen mussten; und ein Freipass auf dem Wege zum Vaterhause, der gegen jeden Aufenthalt ihn sicher stellte; – und wer vermag es auszureden, was noch alles sonst darin beschlossen lag. – Diese

beiden Worte, in denen das ganze Mutterherz Gottes ihm geschenkt war, sie wachen nun, wie ein Paar holde Friedensengel mit der Palme in der Hand in den umnachteten Gründen seiner Seele wieder auf, und verschwunden ist jede Beklommenheit und Furcht, und das dunkle, schwere Wesen, das auf ihm lag, in einem Nu hat es der kindlichsten Zuversicht, der hoffnungsreichsten Freude wieder Platz gemacht.

O, wie selig sind wir, meine Brüder, wenn je auch uns einmal auf unserem Lebensgange dergleichen Gottessprüche angeklungen. Wohl kann es sich ereignen, dass solche Gnadensicherungen, womit der Mund des Herrn uns Selige grüßte, einmal wieder hinter die Gewölke treten. Aber zur rechten Stunde dämmern sie doch wie helle, freundliche Gestirne am Himmel unseres Herzens wieder auf, und ehe wir es uns versehen, sind sie in ihrer ganzen Schöne uns zurückgegeben, und sind uns alles nun, was nach der besonderen Lage, in der wir uns befinden, uns grade noch ist: leuchtende Fackeln in der Nacht, himmlische Harfenklänge im Tränenwinkel, Felsen unter unseren Füßen im Meer, und im Schiffbruch sichere, schön gekränzte Rettungsbarken auf der stürmischen Brandung. – Solche Gottesworte, von den Lippen des Unveränderlichen selbst im Schrein des Herzens tragen, o das ist Reichtum! – Halte, halte was du hast! Und stehe dein Haus in Flammen; lass brennen; nur rette diese Dokumente!

2.

Moses betet. Wie traulich klingen jetzt wieder seine Worte. Wie unverkennbar spiegelt sich in ihnen die neu gewonnene Zuversicht zu Gottes Freundlichkeit und Liebe. Und was betet er? „Herr!“ spricht er, „siehe, du sagst zu mir: Führe dies Volk hinauf! Und lässest mich nicht wissen, wen du mit mir senden willst, so du doch zu mir gesagt hast: Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade gefunden vor meinen Augen. Habe ich denn Gnade vor dir gefunden, so lass mich deinen Weg wissen, dankt: ich Dich kenne, und Gnade vor deinen Augen finde; und siehe doch, dass dies dein Volk ist!“ Vortrefflich dies, und nachahmungswürdig ohne Gleichen. So muss man den lieben Gott beim Worte halten, und unerbittlich auf seine Gnadensverheißungen sich steifen. Dadurch gibt man Ihm nur die Ehre, die als dem Wahrhaftigen Ihm gebührt; und fürwahr, solch ein kindlicher und heiliger Trotz braucht sich einer abschlägigen Bescheidung nicht zu versehen. Aber was begehrt nun Moses eigentlich in seiner Bitte? Er sagt: Herr, du hast mich nicht wissen lassen, wen du mit mir senden willst. Was – das hätte ihn der Herr nicht wissen lassen? Hatte Er nicht dreimal hintereinander ihm gesagt, Er wolle ihm einen Engel auf die weitere Wüstenreise zum Begleiter geben? Ja freilich, das hatte Er; aber dieser Engel war dem Propheten so zu sagen durch's Gedächtnis schon hindurchgeflogen, ohne Herberge darin zu finden. „Was Engel!“ dachte Moses. Mit einem Engel war ihm nicht gedient. Ihm lag ein anderer Geleitsmann im Sinn und Wunsch. Und dieser andere – ja, wer meint ihr wohl, der das gewesen sei? – Christus, Christus war es; der Sohn des lebendigen Gottes selber.

Hier stehen wir also an dem Punkte, da wir auch in der dritten Periode des Reiches Gottes, in den Tagen des Gesetzes, den verheißenen Mittler im Glauben und Verlangen eines Sünders sich spiegeln und auf eine lebendige Weise in die menschliche Gemütswelt aufgenommen sehen. – Nun, der Stern Jakobs strahlte ja auch damals am Himmel der Offenbarung schon helle genug, um von einem um Heil und Hilfe weinenden Auge bald erspäht zu werden. – Zwar war die Bibel immer noch gar klein und nahe beieinander; aber nichts desto weniger streute sie der süßen und herzerquickenden Lichte schon manche

und mancherlei in die Lebensnacht der Sünder. Es stand doch in der kleinen Bibel schon das Wort von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde, und der Vielsagende Ruf der Mutter der Lebendigen: „Ich habe den Mann Jehovah!“ und Lamechs prophetische Rede bei der Geburt seines Sohnes: „Dieser wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat!“ und die großen Offenbarungen und Bundesverheißungen Gottes an Noah, und was des Tröstlichen und Verheißungsvollen mehr noch war; das alles stand doch in der kleinen Bibel schon. Und zwischen den Wolken stand der Regenbogen, wie ein goldenes Band alle Gnadenversicherungen Jehovahs zusammenfassend, und die Verheißung des großen Retters dem Glauben der Gläubigen wundersam versiegelnd. Und Welch einen herrlichen Zuwachs hatte sie gewonnen, die kleine Bibel, seit den Tagen der schönen Patriarchenwelt, und namentlich, seitdem der Vater Abraham den Schauplatz betreten; dieser Mann, der gleichsam ganze Feuerstreifen neuer Verheißungslichter hinter sich herzog, und dessen Weg von neuen Offenbarungen und Zusagen glänzte, wie von tausend Hochzeitskerzen. – Ja fast alles, was seitdem zur Bibel hinzugekommen, es waren nur Kontrefeis und helle Spiegelbilder des verheißenen großen Welterlösers, und das ganze Leben der Patriarchen erschien wie ein wunderbarer Teppich, auf tausendfache Weise mit dem Bilde Christi durchwirkt, und mit Hoffnungssternen verbrämt und eingefasst. – Denkt an die Opferung auf Moriah, und an den Wunderbesuch im Terebinthenhaine, und an die göttlichen Versprechungen, die sich an Isaak knüpften, und an die Geschichte von der Himmelsleiter, und an Jakobs geheimnisvollen Kampf mit einem Menschen, der zugleich Gott in der Höhe war, und an die unvergleichlichen Weissagungen dieses Erzvaters auf seinem Sterbebette. – Seht, dies alles war nun wieder zu der Bibel hinzugekommen. Und wie wurde auch dieses wieder erweitert und verwehrt durch die Verheißungen, die Moses selbst vom Herrn empfangen hatte; er, der da auftreten und sagen konnte: „Einen Propheten, wie mich, wird euch der Herr erwecken“ und der durch die Aufrichtung der heiligen Hütte mit ihren Gottesdiensten und Figuren das Bild des zukünftigen Bürgen und seines Werkes wie mit den aller grellsten Farben sich und dem Volk vor Augen malen musste. Wie dürfte es uns also Wunder nehmen, dass man in jenen Tagen schon von Christo wusste? – Vielmehr galt auch schon damals, was Paulus sagt: „Ist nun das Evangelium verdeckt, so ist es denen verdeckt, die verloren werden!“ –

Fragt ihr nun, wie doch wohl und in welcher Gestalt der verheißene Retter im Glauben Mosis und seiner gläubigen Zeitgenossen gelebt habe, so erwidere ich: in derjenigen natürlich, in welcher die Offenbarungen des damaligen Zeitraums Ihn den Sündern vor Augen malten. Ihr wisst, unsern Stammeltern wurde dem Satan gegenüber, der sie ins Verderben riss, der Herr Christus vorzugsweise als ein Held gezeigt, der diesem Drachen den Kopf zerknirschen werde. Lamech, der einsame Pilger zwischen dem unheilswangeren Gewölk einer namenlos verderbten und jammervollen Zeit, sah ihn als einen Tröster. „Er wird uns Ruhe bringen, sprach er, von unserer Mühe und Arbeit.“ Dem Noah, diesem Segler auf den Todeswogen der Sündflut, ward er vorgehalten als Mittler eines neuen Friedensbundes zwischen Gott und der Fluchbeladenen Erde. In den Messiasverheißungen der späteren Patriarchenzeit erscheint Er dem Brande Sodoms und Gomorrha's, diesen Fluch- und Zornes-Flammen des Allmächtigen gegenüber als der Segnende, als der Gnadenbringer. In der mosaischen Periode nun, da das verdammende und zur Sünde machende Gesetz das Regiment führt, sieht das Volk den Messias vorzugsweise als Versöhner, als Sünden tragendes und Sünden tilgendes Gotteslamm, in seiner hohenpriesterlichen Stellung also, so wie später, und namentlich seit David Seine königliche Herrlichkeit die vorgekehrte Seite wurde.

Wie ein Edelstein ist der Herr Christus, der viele Strahlpunkte hat, und eine Menge verschiedenartiger Trostes- und Freudenlichter ausblitzt. Nach der Beschaffenheit der Umstände, in denen wir uns befinden, wird uns nun bald die eine, bald die andere seiner Seiten vorzugsweise köstlich, und keine Lage gibt es, kein Bedürfnis, oder nach irgend einer Seite ist Er der Mann auch dafür. Wie nun wir z. B. einem zerschlagenen Herzen in Christo den Freund der Sünder zeigen; einer zaghaften und blöden Seele zeigen wir in Ihm den Helden, der mit ihren Feinden schon fertig werden werde; den Schwachen und Kranken malen wir Ihn als den unermüdlichen Arzt, als den mütterlichsten Pfleger der Gebrechlichen vor Augen, und den Zitternden, die nicht wissen, wie sie im Gericht bestehen sollen, preisen wir Ihn als den Mann, der unsere Gerechtigkeit geworden ist; – so drehte auch, wenn ich so sagen mag, der himmlische Vater je nach den vorwaltenden Bedürfnissen seines Volkes den großen lebendigen Edelstein Christus vor Israels Augen in seiner Hand herum, und ließ ihn im Spiegel seiner Offenbarungen bald von dieser, bald wieder von einer anderen Seite seine Farben spielen, und seine Lichter ausstrahlen. Durch alle Zeiträume der heiligen Geschichte ist dies nachzuweisen. Immer ist eine Seite des Messiasbildes die vorgekehrte, die vor allen anderen scharf bezeichnete, und kräftig ausgeprägte, und immer ist es die der Zeit und dem vorherrschenden Bedürfnis am meisten entsprechende.

Ein herrlicher Verheißungshimmel war es, der Stern bei Stern über Moses und seiner Zeit sich wölbte. – Mögtet ihr nun aber gern noch näher wissen, was insonderheit den Propheten in unserer heutigen Geschichte so mächtig zu dem Wunsche dringe, dass ihm Jehovah nicht einen Engel nur, sondern einen Höherm, den Sohn der Liebe selbst zum Führer gebe, so glaube ich auch das mit ziemlicher Bestimmtheit euch sagen zu können. Ihr müsst wissen, dass Moses diesen Sohn schon mehrmals sah, und zwar nicht bloß im Spiegel der Verheißung und im Bildersaale der Geschichte, sondern auch schon in wirklicher, leibhaftiger Erscheinung. – Aber einmal sah er Ihn in einer Gestalt und Schöne, an der sich seine Seele ewig erlaben wird. O, was war das für ein Auftritt, dort auf dem Berge Horeb, als er das ganze Volk und alles im Lager mit dem Opferblute gereinigt hatte, und alsdann mit Aaron, Nadab, Abihu und den siebzig Ältesten zu jenem Hügel Gottes hinanstieg. – Siehe, da erschien ihnen der Gott Israels, der Geoffenbarte; – und wie erschien Er ihnen? Wie eines Menschen Sohn, wunderschön und herrlich, ein Himmel voll Huld ergossen über Sein Angesicht, und in Seiner ganzen Erscheinung nichts als Gnade und Wahrheit. Und unter Seinen Füßen war es nicht wie Donnergewölk und Rauchdampf, sondern wie ein schimmernder Saphir; und nicht wie ein Zacken feuerroter Blitze, sondern heiter und freudestrahlend, wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Welch eine Seligkeit ergoss sich da durch Mosis und seiner Begleiter Herz! Welch eine nie empfundene Wonne durchzitterte die hochbeglückten Schauer. – Hier war ja aus dem Angesichte der Gottheit jeder Schreckenszug hinweg! – Hier strahlte nichts als Huld. Hier lächelten nur Freundlichkeit und Liebe. „Ja, dachte Moses da in seinem Herzen, unter Deinen Füßen mag unser Lebenshimmel wohl blau und freundlich werden!“ Denn wenn er je sich frei gefühlt in seiner Seele, und über allen Druck und alle Furcht hinweggehoben, so war es hier. – Die Nähe jenes Herrlichen versehrte sie nicht, sondern breitete nur ein Paradies des süßesten Friedens, der tiefsten Sabbathruhe um sie her. – Und als sie diesen menschenfreundlichen Herrn, diesen Gott der Leutseligkeit geschauet hatten, da fasteten sie nicht, noch saßen sie zitternd nieder in Sack und Asche; sondern sie aßen und sie tranken und waren fröhlich wie am Tage einer Hochzeitfeier.

Dieser selige Moment nun war ohne Zweifel bevor derjenige erschien, den wir heute betrachten, der neutestamentlichste in Mosis Leben. Nie wird jenes göttliche Heilands- und Freundesbild mehr in seiner Erinnerung erloschen sein. Und, wenn ich nicht irre, so schwebt dieser Holdselige, dieser Sturmbedräuer und Friedensbringer auch in unserer heutigen Szene wieder vor seinem Geiste, und Ihn – wer mag es ihm verdenken! Ihn, Ihn begehrt er zum Herzog, zum Geleitsmann. Ihn meint sein ganzes Gebet. Wenn er's auch nicht deutlich ausspricht, um Seine Führung geht es ihm, und um nichts anderes. „Habe ich denn Gnade vor deinen Augen gefunden, spricht er, nun, so lass mich auch deinen Weg wissen!“ Sage mir, wie und durch wen du uns führen willst. Mit einem Engel kommen wir nicht aus. Gib mir einen andern Begleiter „dass ich dich kenne,“ d. h. dass ich erfahre, dass du mein Gott seist; „und dass ich Gnade finde vor deinen Augen;“ d. i. dass die Gnade, die du mir zugesagt, wirklich und wesenhaft in's Leben trete; „und bedenke doch auch, o Herr, dass dies dein Volk ist.“

3.

So Moses. Eine freimütige, eine kühne Bitte. Die Erinnerung an das schöne Mittler-Bild, das er am Horeb sah, macht ihn beherzt, und der alte, zu neuer Frische in ihm verjüngte Zuspruch: „Ich kenne dich mit Namen und du hast Gnade gefunden vor meinen Augen,“ lässt ihn alles, alles hoffen. – Nein, hier spricht der Gottesknecht nicht mehr: „Ich bin erschrocken und zittre!“ Hier ist er über Sinais Schrecken und Donner weit, weit hinweggehoben; hier hängt er gleichsam der ewigen Majestät wie ein vertraulich Kind am Halse, und steht so neutestamentlich hier, so evangelisch, als wäre er bereits bei einem Paulus in die Schule gegangen, und als rollten die Briefe an die Römer, Galater und Hebräer schon als Saft und Blut ihm durch die Adern. – Jehovah versteht seinen Knecht, und merkt wohl, was eigentlich er meine. Wird Er ihn von sich weisen, den lieben Beter, und diese Kindeszuversicht beschämen? – Nimmermehr, ihr Lieben? – Moses wird erhört und vernimmt in Gottes Antwort nur das volle Echo seiner kühnen Bitte.

„Ja, spricht der Herr, mein Angesicht soll gehen, dass ich dich zur Ruhe leite!“ Nun, was will Moses mehr? Da hat er das Begehren seines Herzens. „Mein Angesicht.“ Tiefer bedeutungsvoller Ausdruck! Wer ist doch dieses Angesicht? Der geschaffenen Engel einer? Mitnichten. Woher käme denen ein solcher Name! – Freilich, auch die Engel sollten das Volk begleiten; aber als dienstbare Geister nur, und gleichsam als Angehörige des Generalstabs. Zum eigentlichen Führer an der Spitze war ein anderer ersehen. – Ist denn das „Angesicht“ der ewige Vater selbst? Eben so wenig, meine Brüder; der bleibt dabei: „Ich werde nicht mit euch hinaufziehn!“ – Das Angesicht es ist – der Abglanz Seiner Herrlichkeit, das Ebenbild Seines Wesens. Derjenige ist es, der später von sich sagen durfte: „Philippe, wer mich siehet, der sieht den Vater!“ und von welchem der Apostel zeugt: „In seinem Angesichte entstehe die Erkenntnis der Klarheit Gottes.“ Es ist Christus, das ewige Wort, der Erstgeborene vor aller Kreatur, in welchem, wie im Angesicht des Menschen die unsichtbare Seele, so die ewige Gottheit, die unergründliche und ferne, eine nahe, eine offenbare, eine erscheinende geworden ist, und angeschaut, menschlich erfasst und in die kleine Herzenswelt des Wurms am Staube aufgenommen werden kann.

„Mein Angesicht.“ Wundersamer, geheimnisvoller Name; – unergründlich, wie ein Meer, für den Begriff; süß, wie eine Himmelsquelle, für den Glauben. Wir haben also in unserem Jesu den Gott der Götter selbst. Der Liebesblick des ewigen Vaters strahlt uns

an, so oft in dem der Taubenaugen Jesu wir uns sonnen. Tritt Jesus mit trauten Freundesgrüßen zu uns her, so heißt es: „Siehe, da ist euer Gott!“ und das Lächeln der Huld und Gnade, das ich um seine Lippen schweben sehe, was ist es, als ein heller Widerschein der Liebe, womit die Majestät im Throne mich umfähet. Denn der Sohn Mariens ist ja nur des Vaters Antlitz; das lebendige Spiegelbild des Unsichtbaren, der Offenbarer des im Heiligtum Verborgenen. Seliger Gedanke! So darf mir's ja genug sein, dass nur mein Jesus mir gewogen ist, da seine Gunst diejenige der ganzen Gottheit in sich schließet.

„Mein Angesicht wird euch zur Ruhe leiten“ sprach Jehovah. Zu diesem Worte fand der Prophet den Schlüssel in seiner eigenen Erfahrung. Ja, die Erscheinung am Horeb hatte es ihm und seinen Freunden klar gemacht, in welchem Sinne der Sohn der Liebe zur Ruhe bringe. Denn was bedurfte es weiter dort, als dass Er sich nur zeigte, der Holdselige; und von Stund an war ein Sabbath über ihnen eingeläutet, wie ihr Herz ihn nie gefeiert, und ein Friede säuselte sie an, von welchem sie bis dahin keine Ahnung hatten. Kein Schuldbewusstsein mehr in ihrem Innern; keine Regung irgend eines Bangens oder Schämens. – Die Seele weit und heiter wie das Firmament; das Herz von trauter Kindeszuversicht gehoben, der Fuß zum Dienste Gottes wie beflügelt, die Luft, die sie umfloss, wie mit der Liebe Jehovahs getränkt, und jeder Schritt, den sie taten, wie ein Schritt über die Auen eines neuen Paradieses.

4.

Mosis Freude über die ihm zu Teil gewordene göttliche Erhörung ist unbegrenzt. Hört nur, wie frei, hört, wie vertraulich jetzt seine Worte werden. „Nein, spricht er, wenn auch dein Angesicht nicht ginge, so brauchtest du uns nicht hinaufzuführen. Denn wie sollte doch erkannt werden, dass ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, wenn du nicht mit uns zögest! – Ja, fährt er fort, ich und dein Volk müssen ausgezeichnet sein vor allem Volke, das auf Erden ist!“ – Welch eine Sprache dies, und welch ein Ansinnen: „Ich und dein Volk ausgezeichnet vor allen Völkern!“ Klingt das nicht hochfahrend fast und vermessen? Sieht es nicht auf den ersten Blick sich an wie eine Überschreitung der Schranken der Bescheidenheit, wie ein Verstoß gegen das Decorum des Hauses Gottes? Aber es dürfte nur derselbe Eifer für die Ehre Jehovahs uns durchglühen, wie er in Mosis Seele brannte, und wir würden nicht ferner stutzen über sein kühnes Wort, ja wir würden ganz dieselbe hohe Sprache führen. – Es würde uns traurig machen, dass nach außen hin in unserem Leben, Tun und Wesen so wenig Unterschied zwischen uns, und den Kindern dieser Welt sich merklich macht, und nicht aufhören würden wir zu rufen: „Herr, tue Wunder an deinem Volke; in Strömen lass deine Himmelskräfte auf uns fließen; – stelle als Feuerzeichen uns in die weite, wüste Nacht, und auch nach außen hin sei dein Gemeinlein schön, wie der Mond, lieblich, wie die Morgenröte, auserwählt, wie die Sonne, und schrecklich, wie Heeresspitzen, dass jeder schaue, wessen Volk wir sind, und du von aller Welt mit oder wider Willen gepriesen werdest!“ Gewiss, die Bitte fände Eingang, und schon diesseits des Grabes verschlänge ein Schimmer himmlischer Verklärung den dunklen Schatten unserer zeitlichen Erscheinung.

Hört nur, meine Lieben, wie der Herr das kühne Gesuch seines Knechtes Mose aufnimmt. – Weit entfernt, diesen beherzten Beter zu beschämen, oder den freimütigen und freudigen Andrang seiner Seele durch ein rügend Wort zu dämpfen, legt Er es vielmehr offenbar darauf an, den Brand in seinem Herzen noch mächtiger anzufachen und

neues Öl dem Inbrunstfeuer zuzugießen. „Ja, spricht Er, was du jetzt geredet hast, das will ich tun;“ und nun, als sollte Moses vor Wonne außer sich geraten, beginnt Er, ihm Wort für Wort die alten Versicherungen seiner Liebe zu wiederholen. „Du hast Gnade gefunden vor meinen Augen!“ spricht er. „Ja, Mose, ich kenne dich mit Namen!“ – Da weiß nun Moses freilich nicht mehr, wie ihm geschieht; – da fühlt er sich, wie ein Entrückter in den dritten Himmel; da steht er mit einem Male auf einer Höhe neutestamentlicher Erleuchtung, Durchsicht, Freudigkeit und Freiheit, wie bis dahin sie sein Geist noch nie erstiegen, und ein Wunsch blitzt unter diesem Genusse der Leutseligkeit Jehovahs in ihm auf, wie er vor ihm vielleicht noch nie ein menschlich Herz ergriffen hatte. „So lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ spricht er. Erstaunenswürdiges Begehren! Mose, Mose, wohin versteigst du dich mit deinen Wünschen? – Aber was will der Beter denn?“ Ja, man mag wohl fragen. Unerhörtes will er. Mit Riesenflügeln fliegt sein Anspruch. „Tritt heraus aus Deiner ewigen Wohnung!“ will er sagen. „Du Unausforschlicher, tritt her in allem Deinem Glanz, in Deiner ganzen Glorie und Hohheit! Wirf jeden Schleier vor mir ab! – Es gelüstet mich, Dich, Gott! zu schauen; Dich, wie Du bist, Dich, wie Du leibst und lebst; Dich Ewiger! in Deiner reinen Wesenheit, in Deiner unverhüllten Majestät und Schöne! Ich werde nicht erschrecken, noch mit dem Volke schreien: „dass nur Gott nicht mit uns rede!“ Ich werde nicht zagend rufen: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen!“ noch angstvoll wimmern: „Ich habe den Herrn gesehen: nun muss ich sterben!“ Weiß ich doch nun, wie gnädig du mir bist. Kenne ich doch Den, der mit seiner Rechten mich bedeckt, der mich vor dir vertritt, und angenehm mich macht in Deinen Augen. Darum erscheine nur, erscheine! Neige Deine Himmel, und fahre nieder; denn mich dürstet, Herr, nach Deinem Anblick!“

Seht, meine Bruder, das ist es, was Moses meinte. In der Tat, eine wahrhaft schwindelnde Höhe, auf die ihn seine Freudigkeit zu Gott hinaufgetragen! Ein Begehren, wie man's wohl allenfalls unter dem offenen Himmel des neuen Testaments in der Seele eines Johannes etwa oder Paulus, aber nimmermehr unter den Donnern und Feuerflammen Sinais hätte suchen sollen. O was muss es doch um das Evangelium für eine große, wunderbare Sache sein, dass schon ein halber Blick in seine Tiefen hinreicht, um das enge, kleine Menschenherz bis zur Erfassung eines solchen Riesenwunsches auszuweiten, und das Bedürfnis eines Wurms am Staube bis zu einem Höhepunkte hinan zu steigern, wo ihm selbst die Bestrahlung und der Genuss der Gnade Gottes allein nicht mehr genügt, sondern wo er in Gott selbst und in das Anschauen seiner ganzen unverdeckten Herrlichkeit sich zu versenken strebt.

Ihr wisst Geliebte, dass unserem Propheten seine kühne Bitte nicht gewährt werden konnte. „Kein Mensch wird leben, der mich siehet!“ sprach der Herr; und dieses Wort würde auch an Mose wahr geworden sein, hätte Jehovah seinen Wunsch erhören wollen. – Zudem erachtete der freudige Beter seine Glaubensschultern in etwa doch für stärker, als sie wirklich waren. Nein, so helle schien ihm das Licht des Evangeliums noch nicht, dass er den Anblick der vollen, unverhüllten Majestät Jehovahs hätte ertragen können. So tief schaute er in das Geheimnis der Versöhnung noch nicht hinein, dass nicht auch er, wenn Gott erschienen wäre, in den Schrei des Entsetzens würde ausgebrochen sein: „O wehe mir! Ich bin verloren!“ Denn was er auch alles schon gesehen hatte; den Menschgewordenen Gott, den Gott im Kripplein und am Kreuze, den sah er doch noch nicht. Das Lamm, mit unserer Schuld beladen, der Stellvertreter im göttlichen Gerichte, der zur Sünde und zum Fluch Gemachte für die Sünder, der war ihm doch nur erst in dunkeln Bildern und schwachen Schattenrissen, aber noch nicht in wirklicher,

leibhaftiger Erscheinung in den Blick getreten, so wie denn auch die Gerechtigkeit, die dem Glauben zugerechnet wird, wie die Schrift ausdrücklich sagt, „noch nicht geoffenbaret“ war. Auch aus diesem Grunde durfte der Ewige sich vor Mose seiner Schleier nicht entkleiden. – Moses würde bei aller Freiheit und Freudigkeit zum Herrn, die ihn beseelte, dennoch ohnfehlbar dem Anblick seiner Majesiät erlegen sein.

Wir, meine Brüder, die wir des unaussprechlichen Vorzugs gewürdigt wurden, im vollen Sonnenlichte der neuen Bundeszeit geboren zu werden, wir freilich stehen anders, als selbst der Mann am Horeb; wir, an die Krippe hingestellt, und an das Kreuz, und in die Mitte des vollendeten Versöhnungswerkes, wir dürften eher schon die Bitte wagen: „So lass mich Deine Herrlichkeit sehen!“ – Denn was wäre es, meine Brüder, wenn Er wirklich uns erschiene, der Hoherhabene, wie Er ist? – Mit Jauchzen ließen wir seine Majestät an uns vorüberziehen, und riefen: „Abba, lieber Vater!“ Was wäre es, wenn Er unserem Schatten gegenüber den vollen Glanz seines reinen Wesens entfalten wollte? – Wir nahmen in Christi Wunden unsere Stellung, und sangen mit freierem Gewissen, als selbst die Engel: „Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll.“ Immerhin umblitze sie uns, jene Heiligkeit, vor deren Augen auch die Himmel nicht rein sind. – Wir erschrecken nicht; – denn o Wunder! jene Heiligkeit, sie ist ja auch die unsre in Christo Jesu. Ohne Hülle mag sie uns sich zeigen, jene Gerechtigkeit, die den Erdkreis zittern macht. Wir zittern nicht vor dem feurigen Gesetz zu ihrer Rechten, noch vor den Flächen, die donnernd sie begleiten. Wir schauen festen Blicks in ihren Feuerglanz hinein, und frohlocken, in den Gehorsam unseres Bürgen eingehüllet: „Wer will beschuldigen? Wer will verdammen?“

O wir Glücklichen im vollen Tageslichte des neuen Bundes! Wir überschwänglich Selige in unsern Kindesrechten! Wandeln wir denn diesen Gerechtsamen gemäß, und ziehen mit aufgerichtetem Haupte unsere Straße! – Vor nichts haben wir mehr zu erschrecken. Das Schrecklichste ist für uns in Lieblichkeit verwandelt. Alle Wünsche unsres Herzens sehen in Christo über Bitten und Verstehen sich gekrönt; und nur einer bleibt in der Brust zurück, ein einziger nur, jedoch, um heute oder morgen gleichfalls in der wonnevollsten Sättigung zu erstreben; der eine: Seine Herrlichkeit zu sehen! – Kein Mensch wird leben, spricht Jehovah, der mich siehet!“ Wir verstehen diesen Wink Jehovahs, und gedulden uns, das Stündlein wird schon kommen. Auf den Flügeln der seligsten Erwartung ziehen wir ihm entgegen, und singen mittlerweile zu den Tönen unserer Herzensorgel:

Ich weiß und glaub' es feste,
Und rühm's auch ohne Scheu,
Dass Gott, der Allerhöchste,
Mir gänzlich günstig sei.
Der Grund, wo ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut,
Das machet, dass ich finde
Das ew'ge, wahre Gut.

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmt mir mehr mein Herz,
Und alle Höllenflammen,
Die sind mir nur ein Scherz.
Kein Urteil mich erschreckt,
Kein Unfall mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket,
Mein Heiland, der mich liebt.

Amen

III.

David und der Gottmensch.

2. Samuel 7,17 – 27

Da Nathan alle diese Worte und alles dies Gesichte David gesagt hatte, kam David, der König, und blieb vor dem Herrn, und sprach: Wer bin ich? Herr, Herr! und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast? Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr! sondern hast dem Hause deines Knechts noch von fernem Zukünftigen geredet. Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und was soll David mehr reden mit dir? Du erkennst deinen Knecht, Herr, Herr! Um deines Worts willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle getan, dass du sie deinem Knechte kund tatest. Darum bist du auch groß geachtet, Herr Gott; denn es ist keiner wie du, und ist kein Gott, denn du; nach allem, das wir mit unsern Ohren gehöret haben. Denn wo ist ein Volk auf Erden, wie dein Volk Israel? Um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk zu erlösen, und ihm einen Namen zu machen, und solche große und schreckliche Dinge zu tun auf deinem Lande vor deinem Volk, welches du dir erlöset hast von Ägypten, von den Heiden und ihren Göttern. Und du hast dir dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit; und du, Herr, bist ihr Gott geworden. So bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht, und über sein Haus geredet hast; und tue, wie du geredet hast: so wird dein Name groß werden in Ewigkeit, dass man wird sagen: Der Herr Zebaoth ist der Gott über Israel. Und das Haus deines Knechts Davids wird bestehen vor dir. Denn du, Herr Zebaoth, du Gott Israels, hast das Ohr deines Knechts geöffnet, und gesagt: Ich will dir ein Haus bauen. Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden, dass er dies Gebet zu dir betet.

Wenn wir vor acht Tagen den Heerführer Israels, den Propheten Moses, in der seligsten Weihestunde seines Lebens belauschten – so haben wir heute den neutestamentlichsten Moment in der Geschichte Davids vor uns. Ja, es ist keinem Zweifel unterworfen: hier steht der königliche Saitenschläger auf den Höhepunkte wie seines äußeren, so seines innern Lebens. Hier feiert er die Taborstunden seiner Wallfahrt; und ob wir rückwärts blicken in seinen Lebenslauf, oder vorwärts: in einem Stande wie hier erblicken wir ihn nirgends wieder. Tretet! wir denn diesem seligen Vorgange näher. Wir betrachten: Davids Freude an Christo und richten unsre Blicke

1. auf die Veranlassung zu derselben;
2. auf ihren Gegenstand;
3. auf ihre Offenbarung im betenden Worte.

1.

Mit David haben wir es heute zu tun, mit dem Manne, dem die Schrift den schönsten Titel gibt, den ein Mensch auf Erden tragen kann – denn sie nennt ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes – und dem sie ein Zeugnis erteilt, das uns in Erstaunen setzt. Denn es heißt von ihm: „er habe nur eine Sünde getan;“ er habe sich an dem Herrn nicht versündigt, als allein in dem Handel mit Bathseba und Uria. Fehlte er auch sonst wohl, so geschah es doch nicht mit Wissen und Willen – und sein Herz wich nicht ab von dem Herrn. Sobald er es wahrnahm, wie er vom Wege Gottes abgetreten, hing er auch wieder betroffen und wie ein weinend Kind seinem Herrn am Halse: „Ach lieber Herr! das weißt du ja, dass ich dich nicht habe betrüben wollen!“ und so blieb seine Seele offen und grade vor dem Herrn, und wie Gold so lauter. Mit dergleichen Leuten aber kann es Jehovah schon – und über deren Schwachheiten und Gebrechen waltet eine unendliche Geduld und Langmut. O eine köstliche Seele, ein unaussprechlich liebenswürdiges Gemüt war dieser David. Leset nur seine Geschichte, nehmet seine Lieder hinzu, und trotz des einen schwarzen Punktes in seinem Leben, werdet ihr doch den Eindruck mit zurücknehmen, dass kaum aus irgend einem andern der alten Heiligen das Bild Gottes heller und lieblicher hervorstrahlte, als aus diesem alttestamentlichen Kephias. Lieblich anzusehen ist sein aufrichtiges und treues Wesen; glänzend sein Heldenmut und seine Weisheit; rührend und bewundernswürdig seine Großmut und Leutseligkeit auch gegen seine bittersten Feinde; und seine Herablassung und Demut hat kaum ihres Gleichen. Aber seine eigentliche Virtuosität bestand doch in seinem kindlichen Glauben. Jehovah – so malt ihn mit kurzen, treffenden Zügen ein alter Schriftausleger – „war seine Burg, sein Hort, sein Fels. Verlies ihn auch alles, so hielt er sich desto inniger im Glauben an Den, den er nicht sah, als sähe er Ihn. Jehovah war seine Hilfe in der Not, sein Licht und Trost in der Nacht, seine Zuflucht in Gefahren. Er betete, glaubte, hoffte, harrte. Wurde er vom Satan überrumpelt und zu einem Fehltritt fortgerissen, so richtete er sich an dem Gnadenbunde Gottes wieder auf. Er blieb nicht zurück. Er gab seine Ansprache an die Barmherzigkeit nicht auf. Er nahete ohne Opfer, aber gebeugt und gläubig, und fand das Herz Jehovahs immer wieder. Der Glaube machte ihn stark in der Schwachheit, heiter in der Finsternis, fröhlich in der Trübsal, unüberwindlich und siegreich in Bedrängnis und Verfolgung; und wenn irgend wo in ihm selbst das Bild des Mannes nach dem Herzen Gottes gesucht werden soll, so ist es zu suchen in eben diesem seinem Glauben.“

Wir kreisen, wie schon gesagt, den König David heute in jeglicher Beziehung in dem schönsten und lieblichsten Zeitraum seines ganzen Lebens. Er streift nicht mehr umher wie ein gejagtes Wild zwischen den einsamen Felsgeklüften der Wüste Engeddi und Arabiens. Saul schläft in seinem Grabe zu Jabes – und David sitzt, vom ganzen Volke geliebt und auf den Händen getragen, im königlichen Purpur auf seinem Throne. Nachdem der Held, der nie anders, als nach dem Munde des Herrn seine Kriegesheere aufrief, und nur dann das Schwert zu ziehen pflegte, wenn es in den Gipfeln der Maulbeerbäume rauschte – die Philister und andre Feinde seines Volkes nicht allein aufs Haupt geschlagen, sondern auch für eine Zeit lang wenigstens sie gedämpft, und den Mut zu fernem Angriffen ihnen genommen hat, so herrscht nun der tiefste Friede im Lande; und die Verheißungen, die den alten Vätern wurden, haben gewissermaßen ihren ersten Ruhepunkt und ihre nächste äußere Erfüllung bereits gefunden. Abrahams Same ist wie die Sterne des Himmels, und besitzt das Land. Jakobs Enkel wohnen im Segen Jehovahs. Juda ist hochkommen, und hat sich gelagert wie ein Löwe, und Israels Kinder weidet ein Fürst, auf dessen Haupte neben dem Kranze des Siegers und der Fürstenkrone, die Salbung des Höchsten ruht – und in dessen Person, mit der Würde eines göttlichen

Sehers, die Majestät eines Herrschers sich vereinigt, in dessen Händen Jehovah selbst das Zepter führt. Nie stand Israel auf einem Gipfel der Macht und Herrlichkeit, wie gegenwärtig. Nie war in seiner ganzen Lage und Verfassung das Bild der israelitischen Hoffnungen, und der ungleich herrlicheren Zukunft, deren man harrete, deutlicher und wunderbarer ausgeprägt, als jetzt. Alle folgenden Zeiten deuten auf diesen glorreichen Punkt der israelitischen Geschichte zurück – und der Held, der da kommen sollte, um das Volk Gottes und die Nationen mit einem neuen Zepter zu weiden, und sein Israel zu einem ewigen Frieden zu erheben – heißt von nun an in den Weissagnungen und Psalmen der Propheten der Davidssohn – oder gar der andere David, welches Herrschaft kein Ende nehmen werde. —

Wie nun David damals mit seinem Volke nach außen hin auf dem Gipfelpunkte des Glücks und der Herrlichkeit stand; so erlebte er, wie es scheint, in jenen Friedens- und Freudentagen, auch zugleich die Blütenzeit seines innern Wohlstandes, seines geistlichen Lebens. Nichts als Taten der Mildigkeit und Liebe bezeichnen seine Wege. Sein Gemüt scheint in einer ununterbrochenen Wallung der Andacht und der Freudigkeit zu Gott begriffen. Ein Eifer um die Ehre des Herrn durchflammt sein Inneres, in welchem er augenblicklich zu jedem Opfer, das der Herr von ihm fordern könnte, bereit wäre; und nur erst wenige Tage, höchstens Wochen, sind es hin, dass er im heiligen Gewande jenen Feierreigen tanzte vor der Lade Gottes, und zu der naserümpfenden Michal die merkwürdigen Worte sprach, die in seine damalige Herzensstellung einen so tiefen Blick uns werfen lassen: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat, will ich spielen; und will noch geringer werden denn also – und will niedrig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden.“ Wie wir nun heute zu David kommen, siehe, da sitzt er einsam in einem der königlichen Prunkgemäcker jenes glänzenden Palastes, den er auf dem Berge Zion sich erbaut, und zu welchem Hiram, der König von Tyrus, ihm das Zedernholz geliefert hatte. – Er scheint in Gedanken versunken. Was sinnet er? Verlor sich seine Seele in Betrachtung der schimmernden Pracht, von der er sich umgeben sieht? Hat ihn der Glanz und die Macht seines Reiches bezaubernd hingenommen? Lustwandelt er in Erinnerung trunken zwischen den Bildern seiner Siege und Triumphe, oder bespiegelt er sich selbstgefällig in der Majestät, die ihn, den einstigen Hirtenknaben, jetzt umleuchtet? – O nicht doch, meine Freunde! Mit gar etwas anderem ist er beschäftigt. Ein unaussprechlich lieber, kindlicher Gedanke bewegt sein Herz, und regt Empfindungen in ihm auf, wie sie in den hohen Regionen eines Fürstenthrones wohl nicht oft erblühen mögen. Wie er sich nämlich so die hellen, prächtigen Gemäcker betrachtet, in denen er jetzt hauset, „ja, heißt es da in seinem Innern, du armer Sünder wohnst nun in solchem Schlosse, und dein Herr und Gott muss an so einem armseligen Wanderzelte, wie die heilige Hütte, sich genügen lassen!“ – Nein, wie ihm mit einem Male da geschieht, ist nicht zu sagen. So eigen wird's ihm plötzlich da ums Herz, so weich und weh, als müsste er unverzüglich sein Bündlein schnüren, und seinen Palast mit dem ärmlichsten Strohdach in Jerusalem vertauschen. „Mein Herr und Heiland, denkt der gerührte König in liebenswürdiger Einfalt, ich baue auch Dir ein Haus, oder – ich verlasse das meine!“ – Ja, es ist ihm der tiefste Ernst mit diesem Gedanken. Jehovah muss ihm aus der Hütte heraus; – oder es beziehe ein anderer die stolze Burg auf Zion. David kann darin nicht länger dauern. – Die ganze Seele voll von diesem Gefühle, lässt der König sofort seinen Propheten Nathan zu sich bescheiden, um ihm seinen Vorsatz kund zu tun, und über die Ausführung desselben mit ihm Rat zu pflegen. Der Prophet erscheint. „Nathan,“ spricht der König mit einer Miene, in der sich ein wundersames Gemisch von inniger Wehmut und kindlicher Freude spiegelt, „siehe! ich wohne in einem Zedernhause, – und die Lade Gottes wohnt unter den Teppichen!“ – Doch weiter braucht er nichts zu sagen. Nathan versteht

seinen Fürsten schon; er freut sich seines Planes, und spricht zu ihm fest überzeugt, dass dieser Gedanke dem Herrn nicht anders, als wohlgefallen könne: „Gehe hin; alles was du in deinem Herzen hast, das tue. Der Herr ist mit dir!“ – Doch hier irrte der heilige Seher sich einmal. Der Sinn, der dem Vorhaben des Königs zum Grunde lag, war dem Herrn freilich gar Wert und köstlich; aber zur Ausführung seines begeisterten Gedankens hatte Gott einen anderen Mann und eine andere Zeit ersehen. – Jener Mann war Davids Sohn und Nachfolger. Salomo, dem Friedenskönige, sollte der Tempelbau aufbehalten bleiben. – Schon in der nächstfolgenden Nacht kommt das Wort des Herrn zu Nathan, um demselben für seinen Fürsten höchst merkwürdige und wichtige Dinge zu eröffnen. – Der Herr zeigt dem David durch Nathan an, wie Er eines Zedernhauses nicht bedürfe. Er erinnert ihn hierauf an die zahlreichen Erweisungen der Huld und Liebe, womit Er von Jugend auf ihn überschüttet habe. „Also, spricht Jehovah, sollst du sagen zu meinem Knechte David: So spricht der Herr Zebaoth: Ich habe dich genommen von den Schafhürden, dass du sein solltest ein Fürst über mein Volk Israel. Und bin mit dir gewesen, wo du hingegangen bist, und habe alle deine Feinde vor dir ausgerottet, und habe dir einen großen Namen gemacht, wie der Name der Großen auf Erden.“ Alsdann verkündet Jehovah dem Manne seines Herzens: Er wolle ihm ein Haus bauen, und verheißt ihm einen großen Nachkommen, dem Er sein Reich bestätigen wolle. Dieser Same oder Nachkomme, der werde dem Namen des Herrn ein Haus bauen, und Er, der Herr, werde den Stuhl seines Königreiches feststellen ewiglich, und werde sein Vater sein, und er sein Sohn, und werde seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden. Und Davids Haus und Reich solle kein Ende nehmen, und sein Thron beständig sein und ewiglich bestehen. So lautete die göttliche Offenbarung, welche der Prophet im Namen des Herrn seinem Monarchen verkünden sollte. – In Bezug auf den beabsichtigten Tempelbau also eine ablehnende Bescheidung; aber mit was für Aussichten versüßt, von welchen Zusicherungen wieder aufgewogen.

2.

Kaum hat Nathan diese göttlichen Eröffnungen empfangen, so ist er damit auch schon auf dem Wege zu seinem Könige. Er überbringt ihm Wort für Wort, was der Herr zu ihm gesprochen; und diese Mitteilung eben gibt der Seele Davids jene Freudenschwingen, auf denen wir sie sogleich über die Höhen der Erde sich werden erheben sehen. – Der König vernimmt die göttliche Kunde. Ach, wie wird ihm da! „Also Jehovah dreht's herum. Er gedenkt ein Haus zu bauen. Und wem? Mir armen Sünder! Unerhörte, grenzenlose Gnade! – Wenn ich zu den Vätern versammelt bin, so grünen also meine Zweige auf Zion fort. Meiner Söhne einer führt das Zepter. Der Herr ist mit ihm, und er errichtet dem Herrn einen Tempel.“ „Aber,“ fragt er stutzend weiter, „was bedeutet doch die Feststellung meines Throns, von der der Herr geredet? Was heißt das: ‚dein Königreich wird ewiglich bestehen, und deine Herrschaft kein Ende nehmen?‘“ – Er fragt's mit ahnungsvoller Seele. – Siehe, da geschiehet ihm, als würden plötzlich tausend Schleier vor ihm hinweggehoben, und Schuppe um Schuppe sinkt von seinen Augen. Jetzt versteht er erst das große Gotteswort. Jetzt erst dringt er in seine geheimnisvolleren Tiefen hinunter. Eine goldne Zukunft tut sich vor ihm auf, den Schoß voll überirdischer Herrlichkeit und Wonne. Er siehet jetzt im Geiste einen anderen Samen noch, als Salomo; einen andern Tempel, als den aus Zedernholz und Steinen; ein anderes Reich, als das irdische, auf dessen Thron er saß, und einen Herrscherstuhl sieht er, ein Zepter, eine Krone, von denen die seinigen auf Zion nur schwache Typus, nur dunkle, arme Schatten waren. O der seligen Bilder, die er, wie freundliche Gestirne dem Horizonte der kommenden Tage enttauchen siehet! Der

herzentrückenden Wunder und Gestalten, die wie ein leuchtender Festzug durch seine Seele gehen! – Er ist wie außer sich vor verwunderungsvoller Freude, und ehe man sich's versieht, hat er sich aufgemacht und seine Burg verlassen. Dort eilt er hin, wie in einem Sturm des Geistes. Zum Gipfel Moriahs fliegt sein Fuß. In die Hütte Gottes stürzt er, und hier, dem Allerheiligsten und dem Gnadenstuhle gegenüber wirft er sich nieder, der tief gebeugte König, um zu den Füßen Jehovahs in Anbetung, Preis und Dank sich aufzulösen.

Aber an dieser heiligen Stätte tut sich nun erst recht der Himmel des neuen Testaments vor ihm auf; hier weicht von dem eigentlichen Kerne jener göttlichen Offenbarung die letzte Hülle; hier sinkt die letzte Decke von seinen Augen. Denn hier ist es, wo er in die denkwürdigen Worte ausbricht: „Ach Herr, das ist eine Weise – d. h. was du da zu mir gesagt hast, es ist das Gesetz, die Offenbarung, die Reichsausrichtung – eines Menschen, der Gott der Herr ist; oder wie es in den Büchern der Chronika heißt: das ist die „Gestalt eines Menschen, der Gott in der Höhe ist.“ „Weise und Gestalt,“ beide Begriffe lagen im Sinne Davids, und dass die Schrift sie beide dem Könige auch in den Mund legt, dadurch gibt sie uns unverkennbar einen Wink, dass David damals nicht bloß eine allgemeine Kunde von seinem großen Nachkommen und dessen Reich erhalten, sondern dass sich ihm das Verkündete zugleich in einem wunderbaren, herzentrückenden Gesichte zu schauen gegeben habe. Genug, der große Liebes-Rat Jehovahs, hinzielend auf die Gründung eines ewigen Friedens-Reichs auf Erden unter dem sanften Zepter eines Gottmenschen, der wird in ungewöhnlicher Enthüllung dem Geiste Davids vorgehalten. Der unausforschliche Gottesplan, nach welchem der sündigen Menschheit ein Hirte kommen sollte, gesendet, um mit dem Stabe der Erbarmung sie zu sammeln, ihre Widersacher unter ihren Füßen zu zertreten, im Purpur der Liebe sie zu regieren, und unter dem Schilde einer allmächtigen Gnade sie zu weiden, zu schirmen, zu bedecken, – der tritt ihm in nie gesehener Beleuchtung vor die inneren Blicke. Und diese ganze Veranstaltung der göttlichen Barmherzigkeit versteht er unter der „Weise“ eines Menschen, der zugleich Gott der Herr ist. Aber wie gesagt, David hört davon nicht bloß; David schaut auch; Gemälde gehn an ihm vorüber; jene herrlichen Sachen gewinnen Gestalt vor seinen Augen. Er siehet den wunderbaren Mann im Geiste. Er weidet sich an seinem Bilde. Wie leibhaftig steht der Verheißene vor ihm, und es ist dem Könige, als fühlte er sich schon angeweht von seinem Odem. – Ach, welch eine Erscheinung! Ein Mensch, und doch auch wieder keiner. Ein Sterblicher, und doch umstrahlt von ewiger Schöne. – Seines Gleichen einer, und doch das Angesicht des großen Vaters selber; ein Sohn des Staubes, aber ein solcher, mit dem die Gottheit in einer Person vereinigt ist. Seine Füße wandeln auf der Erde; aber sein Haupt rührt an die Sterne des Himmels. Menschenworte ruhn auf seinen Lippen; und neben ihnen die Donner, die den Weltkreis zittern machen. Die brüderlichste Leutseligkeit strahlt von seinem Auge, und zugleich umfließt ihn eine Majestät, die die Knie in den Staub zwingt; segnend, wie Mutterarme breiten seine Hände den Sündern sich entgegen, obwohl sie in demselben Momente den Sternen ihre Bahnen weisen, und die Zügel des ganzen Weltalls führen. So siehet David den Wunderbaren im Geiste vor sich stehen, und um ihn her in seiner Huld sich sonnend die sel'gen Untertanen seines Reiches, und den wunderbaren Tempel aus lebendigen Steinen voller Jubelgetön und Hosianna, und mitten in demselben die Leiter, bis in den offenen Himmel ragend, und drauf die Engel Gottes zur Erde niedersteigend. – O wie wird dem sel'gen Schauer da! Wacht er, oder umgaukeln nur süße Träume seine trunkene Seele? Ist er wirklich in den vollen Sonnentag des neuen Testaments schon hineingerückt, oder sind es nur Spiegelbilder erst der Zukunft, nur duftige Gesichte, die er siehet? – O welch ein Himmelsfriede, der ihn überflutet! Welch ein so nie erlebtest Innewerden der Gnade

Gottes, das sein Herz beseligt. Himmlisch gesättigt fühlt er sich im Anblick, dieses Mannes, und ohne Zweifel schwebte im, Spiegel der Rückerinnerung diese Erscheinung wieder vor seinen Augen, als er späterhin beim Getöse seines Saitenspieles in die Worte des Entzückens ausbrach: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern! Holdselig sind deine Lippen. Darum segnet dich Gott immer und ewiglich, und deiner Herrschaft ist kein Ende!“

O schämt euch, ihr, die ihr nicht einmal ein Hosanna habt für einen Mann, dessen ferne Erscheinung schon hinreichte, um einen David vor Freude außer sich selbst zu setzen. Fühlt es doch, die ihr diesem Gottmenschen, nachdem Er nun wirklich gekommen, gleichgültig, oder mit Trotz den Rücken kehrt, wie einst jene alten Väter euch verdammen werden, sie, die nur erst einen schwachen Schimmer von Ihm erblickten; und schon stand ihr Herz in hellen Liebesflammen. Ach, diese Alten wussten vor Rührung und Erstaunen kaum wohin, wenn nur ein dunkler Schattenriss des Verheißenen in leisen Zügen ihnen vorgezeichnet wurde; und ihr, die ihr den Erschienenen sehet, gähnt seine Erscheinung an, und bleibt kalt vor seinem Angesichte wie die Marmorsäulen. Jene fuhren jauchzend auf mit Flügeln, so oft ein flüchtiger Blick nur in das Geheimnis der Versöhnung ihnen vergönnet wurde; und ihr, die ihr dies gottselige Geheimnis nach allen Seiten hin entschleiert vor euch sehet, würdigt es kaum einer ernstlichen Beachtung; geschweige einer Freuden- oder Dankesträne. Und doch wollt ihr's uns noch übel nehmen, wenn wir euch der Unempfindlichkeit beschuldigen, und wir euer Herz ein verweltlichtes, ein steinernes, ein böses nennen? – Nun freilich, wir kennen euere Gedanken. Ihr denkt: „was die Alten in Christo sahen, das sehen wir nicht mehr in Ihm. Den Menschen sehn wir wohl; – aber den Menschen, der Gott in der Höhe ist –.“ Jawohl; in euerm Unglauben sucht ihr den Rechtfertigungsgrund für euere Stumpfsinn, und die Lüge, der ihr Raum gegeben, soll die eisige Todeskälte eurer Seele entschuldigen und unverdammlich machen! – „Ich kann den Gott in Christo nicht erkennen!“ Nun ja, so dürftet ihr sprechen, wenn ihr im Evangelio den Mann aus Nazareth nur an der Hobelbank des Zimmermanns, oder auch nur an Martha's Tisch erblicktet. Aber begegnet Er euch nicht auch am Grabe Lazari, und auf den sturmbewegten Wellen des Sees Tiberias? „Der Gottmensch in Mariens Sohne ist mir verschleiert!“ Freilich, so konntet ihr euere Liebesarmut gegen Ihn beschönigen, wenn euch die Geschichte seiner Kirche fremd geblieben wäre. Aber ihr vernahmt davon genug, um das Rauschen der Füße Dessen aus ihr herauszuhören, der, obwohl an einer sterblichen Mutter Brust gesügt, jetzt auf dem Stuhl der Majestät und Ehren prangen – „Seine Einheit mit dem Vater ist mir zweifelhaft!“ Allerdings, ihr wärt befugt zu solcher Sprache, kenntet ihr Sein göttlich Wirken nicht anders, als von dem eng begrenzten Acker eurer Gemeinde her. Aber ihr wisst auch um die neuen Schöpfungen, die tagtäglich unter dem Wunder-Odem seines Worts und Geistes in den Todessteppen der Heidenwelt ins Dasein treten. – „Ich sehe nicht, dass Er noch lebt und waltet!“ O ja, so dürftet ihr euere Gleichgültigkeit gegen Ihn rechtfertigen wollen, wenn keine anderen Zeugnisse von seinem Leben euch vor Augen ständen, als die welken Gestalten unserer Christen. – Aber ihr kennt ja auch die lebenswürdigen lebensfrischen Erscheinungen unter den Söhnen der Wüste. Löwen waren sie und Tiger, und waren's gestern noch; und schon heute sind sie liebe Lämmer, sanfte Tauben, die es mit lautem Schalle über Land und Meere rufen: es sitze der im Regimente, der einst gesprochen habe: „Ich mache alles neu. Die Steppen werden blühen, die Wüsten fröhlich stehen wie die Lilien!“ – O wahrlich, wahrlich! ein ungeheurerer Stumpfsinn gehört dazu, und eine Verflachung und Abgestorbenheit der Seele ohne Gleichen, dies alles wissen, schauen und vernehmen zu

können, und nicht wenigstens einmal mit Manoah zu der ahnungsvollen Frage sich gedrungen zu fühlen: „Sag an, wie heißest du?“

3.

Wie nun dem Könige Israels bei der Botschaft von dem zukünftigen Reich und im Angesichte des Menschen, der Gott in der Höhe ist, zu Mute geworden, das sagen uns die kindlich innigen, unaussprechlich rührenden Worte, in welchen der selige Schauer betend vor Jehovah sein Herz ausschüttet. Wie er zu dem Gebete gekommen sei, das sagt er uns im sieben und zwanzigsten Verse: „Du, Herr Zebaoth, Gott Israels, Du hast das Ohr deines Knechts geöffnet und gesagt: Ich will dir ein Haus bauen. Da hat dein Knecht sein Herz gefunden, dass er dies Gebet zu dir betet.“ Wie wahr, wie lieblich das. „Als die gute, verheißungsreiche Botschaft enträtselt in mein Inneres hinunterdrang, will er sagen, da fand ich mein Herz. Weiß nicht, wo es eben war; aber wie auf das Geläut eines Fest- und Freudenglöckleins war es gleich bei der Hand, und war zur Stelle, wie ein Schiffelein, reich beladen mit Empfindung, Mut und Worten.“ Ja, da erzählt David die Geschichte jedes innigen Gebetes. So pflegt es zu geschehen. Erst fällt eine liebe Stimme in's Herz, ein Gruß von oben, ein Verheißungsklang, eine Erinnerung an empfangene Gnade. Schnell, wie der Lichtstrahl fliegt, eilen dann auf dies holdselige Signal die zerstreuten Gedanken von nah und ferne zusammen, um vor das Angesicht des Herrn zu treten. Die ganze Seele, wie ein heiteres Kirchlein ist sie plötzlich, voll melodischen Gesanges und süßen Orgelspieles. Und wie liebkosende Kinder um den Schoß der Mutter, schmiegen sich die Begierden vertraulich an den guten Hirten, als wollten sie ihn gar umranken und ewig nun so still und selig an ihm hangen bleiben.

Was betet nun der tiefbewegte König? „Herr, Herr,“ beginnt er, gebeugt am Staube liegend, und einem Lämpchen gleich, das vom Übermaß des Öls erlöschen will: „Wer bin ich, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast?“ – In unübersehbaren Reihen ziehen hier nun alle die Erweisungen der göttlichen Huld und Erbarmung an seiner Seele vorüber, womit der Herr von Kindheit auf ihn überhäufte. Da sieht er im Geiste jenen Bären wieder, von dem Jehovah ihn errettet, den Löwen, den er in Gottes Kraft zerrissen hatte. Da klingen die schönen Lieder ihn wieder an, die der Herr ihn lehrte auf Bethlehems Hügeln, und der Schleudersteine gedenkt er, die Er in Todesblitze wandelte. Er gedenkt an den Wurfspieß Sauls, der ihn durchbohren sollte; aber Jehovah war sein Schild und seine Schutzwehr; und an die Sendung in's Lager der Philister; aber der Allmächtige behütete ihn, wie seinen Augapfel; und an die Meuchelmörder, die sein Haus umlauerten; aber ihr Anschlag musste scheitern und zuschanden werden, und an die Verfolgungen, womit der Neid und Hass des Hofgesindes im Bunde mit der Ungnade des Königs ihm zugesetzt; aber auch nicht ein Härlein durften sie ihm krümmen. Er erinnert sich, wie er in den Tagen seiner Flucht oft nicht gefunden, wo er sein Haupt hinlegte; wie er manchmal fast bis zum Tode Ungemach und Mangel litt; wie er nicht selten in unwirtbarer Wildnis der Wut der wilden Tiere sich bloß gestellt gesehen; wie er, als Gefangener den Heiden in die Hände fiel, von falschen Freunden verraten wurde und hundertmal den Untergang vor Augen sah, und wie ihm doch sein Herr und Gott nicht bloß aus diesem allen so glorreich und so wunderbar herausgeholfen, sondern auch inmitten dieser Bedrängnisse und Verlegenheiten schon so freundlich seiner Seele zugesprochen, ihn getröstet, aufgerichtet, einmal um das andre Seiner Gnade und Gewogenheit ihn versichert, und endlich ihn, den armen Hirtenknaben

und den armen Sünder, wie aus tausend Löwenrachen heraus, gekrönt mit Schmuck und Ehre, auf den Thron des ausgezeichnetsten und edelsten der Völker erhoben hatte. Dieses alles geht in raschen, leuchtenden Zügen an seinem inneren Blick vorüber. Ach, da möchte er sein Angesicht vor Scham verhüllen. „Herr, Herr,“ spricht er, „es ist zu viel schon, was Du mir getan hast; und Du hast das noch zu wenig geachtet, und hast nun dem Hause deines Knechts auch von Zukünftigem noch geredet.“ Und dieses Zukünftige sieht er eben noch im Geist. „Siehe da,“ ruft er aus, wie ein selig Träumender, „die Weise und Gestalt eines Menschen, der Gott der Herr ist in der Höhe!“ Ein ewiger Friedenskönig! Ein Gottmensch! Und dieser Wunderbare und Herrliche noch obendrein aus meinem Samen!

Hier hält er inne, der entzückte Beter. Tränen der Freude, des Dankes und der Beugung drohen ihm die Sprache zu ersticken. Dann fährt er mit gedämpfter Stimme fort, und spricht gar lieb und freundlich: „Doch, was soll David mehr reden mit Dir? Du erkennst Deinen Knecht, Herr, Herr.“ „Du durchschauest ja sein Herz und siehst, Herr, wie es drinnen hergeht.“ Doch kaum hat er diese Worte gesprochen, da blitzt ein Gedanke in sein Inneres herein, der seinem tief ergriffenen Gemüte wieder Luft macht. „Es, denkt er, es ist nun einmal der Herr so gut und gnädig, und was er Großes an dir tut, er tut es nicht, als wärest du es wert, sondern damit seine Gnade groß sei und gepriesen werde. Hat er jenes Zukünftige doch auch schon längst zuvor verheißen?“ Er denkt's. Da brennt das Flämmlein des Gebetes wieder lichter, und beginnt nun immer fröhlicher und freier durchzubrechen. „Um Deines Wortes willen, fährt er fort, hast Du solche große Dinge alle getan, dass Du sie Deinem Knechte kund tatest und nach Deinem Herzen.“ Nach deinem Herzen. Ach, da tut das Herz des Ewigen sich vor ihm auf, wie ein unermesslicher Abgrund der Erbarmung, wie ein Ozean voll Huld und Gnade; dies Vaterherz, das den Eingebornen, den Sohn der Liebe nicht zu teuer achtet, um für die Sünder ihn dahinzugeben. Nach Deinem Herzen. Ja, will David sagen, so etwas konnte in Dein Herz nur kommen; aber aus einem Herzen, wie das Deine, mussten auch solche Gnadenfluten strömen.“ Davids Gebet verwandelt sich in Lob und Preis: „Darum,“ ruft er aus, „bist Du auch groß, Herr Gott; denn es ist keiner, wie Du, und ist kein Gott, als Du, nach allem, was wir mit unsern Ohren gehöret haben!“

Es ergreift den heiligen Beter jetzt ein tiefes, lebendiges Gefühl des Glücks, eines solchen Gottes Eigentum zu sein, und sein Herz ergießt sich in einer lauten Seligpreisung seines Volkes. „Wo,“ ruft er aus, „ist doch ein Volk auf Erden, wie Dein Volk Israel, um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk zu erlösen, und sich einen Namen zu machen, und euch eine Herrlichkeit zu verschaffen, und Schrecken Deinem Lande vor Deinem Volk, welches Du Dir erlöset hast von Ägypten, von den Heiden und ihren Göttern?“ „Ja,“ setzt er hinzu, immer freimütiger werdend durch die Betrachtung der Gnade seines Herrn, „Du hast Dir Dein Volk Israel zubereitet Dir zum Volk in Ewigkeit, und Du, Herr, bist ihr Gott geworden.“ „Gedenke wohl daran,“ will er sagen, „halt es fest, dies Volk, lass es nicht aus Deinen Händen; Dir, Dir gehört es; bewahr' es unter Deinen Flügeln.“ Davids Freudigkeit zu Jehovah steigt nun von einem Moment zum andern höher und höher. Was der Herr zu ihm geredet hat, das möchte er nun auch gerne in seiner ganzen Klarheit und Lebendigkeit sich erhalten wissen. Liegt einem in solchen Gnadenstunden nichts näher

doch, als dieser Wunsch. „Ja,“ spricht er, „begrüßte nun, Herr Gott, das Wort in Einigkeit, das Du über Deinen Knecht und sein Haus geredet hast.“ Versiegle es, o Herr, und tue nach Deinem Worte: „So wird Dein Name groß werden,“ setzt er frohlockend im Geiste hinzu, „und man wird sagen: der Herr Zebaoth ist der Gott über Israel, und das Haus deines Knechts David wird bestehen vor Dir!“ Und war seine Seele auf dem höchsten Gipfel kindlicher Vertraulichkeit noch nicht angelangt, so erreicht sie ihn nun: „Herr! Herr!“ ruft er mit unaussprechlicher Zuversicht und Freude aus, „Du bist Gott, und Deine Worte werden Wahrheit sein. Du hast solches Gute über deinen Knecht geredet.“ Ja, so weitet seine Brust sich vor dem Herrn, so kühn wird der selige, der frei gemachte Beter, dass er die Erstlinge der verheißenen Herrlichkeit jetzt schon zu genießen begehrt.

„So hebe nun an,“ Herr, spricht er, „und segne das Haus Deines Knechts, dass es ewiglich vor Dir sei. Denn Du, Herr, Herr, hast es geredet, und mit Deinem Segen wird Deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich!“

So betet David, sich aufrückend an der Gnade Gottes in Christo aus der tiefsten Tiefe der Beugung und Beschämung bis zum höchsten Gipfel kindlicher Freimütigkeit und Kühnheit. Erst krümmt sich ein Würmlein am Staube zu Jehovah's Füßen, dann schmiegt ein zärtlich Lamm sich an sein Knie, dann fährt ein junger Adler auf mit Flügeln, und endlich spielt im Schoße Gottes ein vertraulich Kind, das sagen und begehren kann, was es will. O zum Erstaunen ist es, schon zwischen den Schatten des alten Bundes solch einem evangelischen Wesen zu begegnen. Welch ein Freuen und Fröhlichsein über den König, der doch erst kommen sollte! Welch ein Schweigen im Genusse einer Versöhnung, die tausend Jahre später erst in's Wesen trat! Und wie verhält sich's doch, ihr Lieben; jenes heißersehnte Friedens-Reich, ist es wirklich nun vorhanden? – Ist es in der Tat an dem, dass jener König kam, dem ein David und mit ihm der ganze Chor der alten Heiligen so inbrunstvoll entgegen schmachteteten, entgegenjauchzten? Ja! er kam, der König; die heilige Weihnachtskunde wird es euch mit himmlischen Chören entgegenrufen – und sein Reich steht gegründet im Tale der Tränen. Und wenn sie hier alle bei einander wären, die Seelen, die zu den Fahnen dieses Reichs geschworen haben, und ihr vermöchtet den Frieden Gottes in ihnen wahrzunehmen, und das aufwärts zitternde Flämmlein des neuen Lebens aus der Höhe; und wenn alles bloß und entdeckt vor euern Augen läge, was noch unter Schleiern ruhet, und ihr fährt, wie diese Geringen auf Schritt und Tritt von allmächtigen Königs-Händen geleitet, bedeckt, geschirmt, getragen werden. Und wenn das Himmlische in die Erscheinung träte, also, dass es euch in die Sinne spränge, wie das Herz und Auge des ewigen Vaters Tag und Nacht über diesen Erkauften offen stehe, und wie sie an seiner Brust gebettet ruhen, umstrahlt vom Sonnenscheine seiner ganzen Gottesliebe; und wenn das Jerusalem da droben sich vor euch erschlösse, und ihr erblicktet die Kränze und Kronen dort für arme Sünder gewunden, – und sähet die seligen Wanderzüge, die, dem Staube der Erde sich entschwingend, ununterbrochen dort unter den Zujauchzungen der heiligen Engel ihren Einzug halten; – ja, dann würdet ihr selber sagen: Fürwahr, die Hoffnung Davids ist erfüllt, das Reich herbeigekommen. Aber es sind dies alles freilich bis jetzt verborgenes Dinge. Das Reich ist nicht zu sehen, bis man darinnen ist. Aber wagt's nur, meine Brüder! wagt es in Gottes Namen, durch das Pförtlein des Sündenschmerzes und des Glaubens in das verhüllte, geheimnisvolle Gebiet hereinzutreten, – und erfahrt es, wie das wirklich schon ein Himmel sei auf Erden: im Lichte des heiligen Geistes, in lebendiger Erfassung des

ganzen Gnadenrats der ewigen Liebe – und im Genuss des Wohlgefallens Gottes in Christo Jesu, an der Krippe und unter'm Kreuz frohlocken zu können:

„Siehe! das ist die Weise und Gestalt eines Menschen, der Gott der Herr ist in der Höhe!“

Amen

IV.

Bethlehem.

Micha 5,1

Und du Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist, zu sein unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, des Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist.

Der Prophet Micha weissagte in Juda etwa siebenhundert Jahre vor Christo. Es war eine traurige Zeit. Das Königreich Israel schwebte schon am Rande seines Untergangs, und auch im Reiche Juda war das gottlose Wesen bereits zu einer Reife gediehen, welche den Stillen im Lande die bangsten Besorgnisse für die nahe Zukunft einflößte. Diesen Befürchtungen drückte Micha durch seine Weissagungen nun vollends das bestätigende Siegel auf. Furchtbare Dinge waren es, die er den beiden Reichen anzusagen hatte. Dem Reiche Israel verkündete er seine nahe bevorstehende, völlige Zerstörung durch die Syrer. Dem Reiche Juda eröffnete er mit dürren Worten: „Zion werde wie ein Feld zerpflegt, Jerusalem in einen Steinhaufen verwandelt, und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden, und seinem Könige werde man auf den Backen schlagen.“ Doch je furchtbarer die Donner der Drohungen waren, mit denen er in die Kreise der Abtrünnigen und Verkehrten hereintrat, um desto süßer klang auf der andern Seite auch das Saitenspiel der Verheißung, womit er tröstend und aufrichtend die Hütten der Heiligen durchwanderte. Davon überzeugt uns schon die eine Botschaft, die wir heute vor uns haben. Diese Botschaft ist, wie sich von selbst versteht, ein Gotteswort, aber ein solches, das erst ausgesprochen wird, nachdem es durch das Herz des Propheten hindurch gegangen ist. Aus einem bewegten, adventlich gestimmten Gemüte tönt es uns entgegen. Micha versteht dies Wort; Micha erfasst die Herrlichkeit seines Inhalts und begleitet es mit seiner Empfindung; und so entspricht also auch unser heutiger Text dem Zwecke, den wir uns für unsere diesjährigen Adventsbetrachtungen vor Augen setzten. Denn auch hier schlagen in einer Periode der vorchristlichen Zeit die fröhlichen Adventsglocken zusammen; auch hier begegnet uns Christus nicht bloß im Spiegel eines prophetischen Worts, sondern auch als ein durch den Glauben Aufgenommener im Innern der menschlichen Gemütswelt. – Treten wir denn dem Ausspruche Micha's etwas näher, und richten unsere Blicke

1. auf das Städtlein, von dem er redet;
2. auf das „Und du,“ womit er dasselbe begrüßt, und
3. auf den Kommenden, den er anmeldet.

1.

Unsere heutige Textes-stelle enthält die erste Messias-Verheißung, aus welcher der liebe Bethlehem – Name uns antönt. Um den Geburtsort des erwarteten Helfers wusste bis dahin niemand noch; mochten auch tiefere Gemüter in Israel wohl schon in etwa geahnt haben, von wannen der große, heißersehnte Morgenstern ihnen aufgehen werde. Je näher aber der Tag seiner Zukunft herbeikam, desto genauer wurden auch die Bezeichnungen derselben. In der Urzeit unseres Geschlechts war nur im Allgemeinen die Rede von einem zukünftigen Erlöser, der dem Satan den Kopf zertreten werde. Im Zeitalter der Patriarchen wird der Helfer schon näher bezeichnet als ein Sprössling des Volkes, das, zahlreich wie die Sterne des Himmels, der Wurzel Abrahams entsproßen werde. In die Tage Mosis und des Gesetzes tönt vom Sterbelager Jakobs der Ruf herüber: „Juda, du bist's!“ und so kennt man nun auch in jenem Volke den einzelnen Stamm, aus dem sich die Sonne der Gerechtigkeit erheben solle. Im Zeitraum der Könige knüpft sich noch bestimmter die Verheißung an ein einzelnes Haus. Aus der Familie Davids wird der Herrscher kommen. – Zweihundert Jahre später verkündet Jesajas, eine Jungfrau aus jener Familie werde den Immanuel gebären. – Dann tritt Micha auf, und nennt sogar den Ort seiner Geburt, und später bezeichnet Daniel vollends auch die Zeit, da Er erscheinen werde. Siebzig Wochen, spricht er, d. i. Siebzig mal sieben Jahre sind bestimmt, so wird dem Übertreten gewehrt, und die Sünde zugesiegelt, und die Missetat versöhnt und die ewige Gerechtigkeit herzugebracht werden.

Es liegt ja in der ganzen weiten Welt kein Ort, der von solcher Bedeutung für uns wäre, wie Bethlehem. Dieses Städtlein, wo wir nach wenigen Tagen auf's Neue zur Feier des seligsten aller Feste uns versammeln werden, dürfte es darum wohl wert sein, dass wir einmal ein Paar Augenblicke in sinniger Betrachtung dabei verweilen. Ihr wisst, wenige Stunden nur von Jerusalem entfernt lag es auf einer felsigen Anhöhe, und in seinen Trümmern liegt es da noch bis diese Stunde; aber der liebe Gott legte es noch viel höher hinauf, und machte es so recht zu einer Stadt auf den Bergen, die vom Aufgange bis zum Niedergange gesehen werde. Reben und Ölbäume kränzten den Hügel, der das Städtlein auf seinem Gipfel trug; aber der schönste Weinstock ergrünte uns drinnen; ein Weinstock, der mit seinen Trauben uns heute noch erquicket. Wechselten um Bethlehem her steile Felsenkuppeln mit fruchtbaren Ebenen und Auen: so will mich bedünken, als sei das Städtlein geistlicher Weise noch so gelegen. Manche unter euch höre ich stöhnen und keuchen in seiner Nähe; andere binden Garben und singen Erntelieder. Fehlte es dem Örtlein auch nicht an kräuterreichen Triften für seine Lämmerherden; so meine ich, daran gebreche es ihm auch noch heute nicht; nur dass jetzt Himmelskräutlein sie bewachsen, und andere Schafe auf ihnen weiden gehen. – Als der Held in Bethlehem geboren wurde, da hatte der Ort schon lange, lange auf Ihn gewartet. Wohl zweitausend Jahre schon und länger; denn so alt war das Städtlein Davids. Viele merkwürdige Dinge hatten sich auch daselbst schon zugetragen. Der Gott, der auf dem Erdboden spielt, wollte damit seinen Kindern was zu raten geben. Diese Sachen trugen den Lohn der Entzifferung in sich selbst; denn ihr verborgener Kern war süß wie das Evangelium des Friedens.

In der Geschichte der Patriarchen geschiehet des Fleckens Bethlehem zuerst Erwähnung. Der Erzvater Jakob war es, der da was erlebte. Ach, ein einsames Grabmal gab davon bis in die spätesten Zeiten hinein eine wehmütige Kunde. Jakob ist mit seiner Familie auf der Wanderung. Nur eines Feldwegs weit sind sie noch von Bethlehem entfernt; da kommt der Rahel ihr Stündlein, da sie gebären sollte. Und es kam sie hart an über der Geburt. Da es ihr aber so gar sauer ward, sprach die Wehemutter: „Fürchte dich

nicht; denn diesen Sohn sollst du auch haben!“ Aber es ging der armen Mutter die Seele aus über der Geburt, dass sie sterben musste. Da nannte sie mit ihren letzten Atemzügen das neugeborene Knäblein Benoni, mein Schmerzenskind. Aber der Vater Jakob sprach: „mitnichten; Benjamin, der Sohn meiner Rechten, mein Auserwählter soll er heißen.“ „Also starb Rahel, erzählt die Geschichte, auf dem Wege gen Ephrata, die da heißt Bethlehem. Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe. Dasselbige ist das Grabmal Rahels bis auf den heutigen Tag.“ – Das Vorbildliche, geistlich Bedeutsame in dieser Familienszene springt in die Augen. In der Mutter Rahel siehe das Bild des ganzen Israels, und du kennst Israels innere Geschichte. Es starb zweitausend Jahre hindurch, wie sie, auf der Wanderung nach Bethlehem. Auf den Flügeln brennender Sehnsucht zog es der Wiege des verheißenen Königs zu; aber ach! es blieb auf der Reise, und manches Söhnlein, das es gebar, musste es mit Tränen Benoni nennen; denn es war der heiß Ersehnte wieder nicht, obwohl man es nun endlich hoffte. „So sind sie gestorben, die Alten,“ sagt Paulus, „im Glauben, und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen und begrüßt, und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge seien auf Erden;“ und der Grabstein der Rahel eröffnete gleichsam nur die Reihe vieler tausend anderer. Doch es durften diese heiligen Zugvögel immerhin auf der Wanderung zu Grabe kommen; sie gelangten dennoch hin zum Ziele. Möchten wir diesem tröstlichen Gedanken auch im Blicke auf so manche unter euch uns überlassen dürfen, die wir in einem gewissen Sinne gleichfalls seit langem schon auf dem Wege gen Bethlehem begriffen sehen, die aber nur den Nebelsäulen ähnelt, wie sie in frühen Morgenstunden wohl, zur Höhe strebend, um unsere Berge streichen, aber gehalten von der Schelle, der sie entdampften, nicht einmal die Gipfel der Berge zu erreichen wissen, sondern zwischen ihren Gründen und Klüften zuletzt in nichts zerrinnen. – Ihr wisst ja, dass der Apostel einmal von Leuten schreibt, „die immerdar lernen, und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen;“ und dass der Herr sogar von solchen redet, „die da trachten werden, in sein Reich hineinzukommen; aber sie werden es nicht vermögen.“ Wir wünschen von Herzen, dass in den Seelen, die wir im Auge haben, der unbestimmte, dunkle Zug zu Christo doch bald zu einer entschiedenen Übergabe an den Herrn sich ausgebäre. Wie dürften wir sonst länger zweifeln, sie seien etliche der Unglückseligen, auf welche in jenen beiden Sprüchen hingedeutet wird.

Nachdem Rahel fast tausend Jahre schon in ihrem Grabe bei Ephrata geschlafen hat, siehe, da wird uns das Städtlein auf den Bergen abermals durch eine beachtenswerte Begebenheit gleichsam von Gott punktiert, und in ein bedeutungsvolles Licht hineingestellt. – Aus weiter Fremde kommen da in Trauerschleiern verhüllt, zwei Frauen bei Bethlehem an. Die ältere, Naomi ist ihr Name, ist von Geburt eine Bethlehemitin. Sie kommt aus dem Lande der Moabiter, wohin sie sich vor mehreren Jahren mit ihrem Manne Elimelech und ihren beiden Söhnen, bedrängter Zeiten wegen, geflüchtet hatte. Aber ach, wie sie nun, dem Zuge eines unwiderstehlichen Heimweh's folgend, nach dem Lande ihrer Jugend zurückkehrt, sieht sie keins jener teuren Häupter mehr um sich. Sie musste die Lieben alle in der fremden Erde begraben, und nur ihre Schwiegertochter, die Moabitin Ruth, die zu ihr gesprochen hatte: „Ich lasse nicht von dir; wo du stirbst, da will ich auch begraben werden. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott!“ nur diese, gleichfalls eine trauernde Witwe jetzt, begleitet sie. Was geschieht nun in der Nähe Bethlehems? Die liebe Ruth ist eben beschäftigt, auf einem abgemähten Felde die zurückgelassenen Ähren aufzulesen; – denn sie waren arm, die Beiden, und es hungerte sie; – da kommt der Herr des Ackers, Boas, ein wackerer, frommer Mann. Dem gefällt die Ährenleserin wohl durch ihr verständiges, sittiges Wesen; und er nimmt sie zum Weibe. Und alles Volk in Bethlehem wünschte Glück dazu, und sprach: „Der Herr mache das

Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Israel gebauet haben, und wachse sehr in Israel und werde gepriesen in Bethlehem!" Und als es später geschah, dass Ruth ein Söhnlein gebar, sprachen die Weiber zu Naemi, ohne wohl selber ganz zu ahnen, was sie sagten: „Gelobet sei der Herr, der dir's nicht hat mangeln lassen an einem Erben zu dieser Zeit, des Name in Israel genannt werde!" – Ja sie weissagten, ohne sich's selbst bewusst zu sein. Denn was sind das doch für Leute, unter welche wir da in Bethlechem geraten sind? – Sollte man's wohl denken; wir sind schon in der Familie unseres Herrn Jesu. Denn das Söhnlein, das die liebe Ruth da geboren hat, ist Obed, und Obed zeugte Isai, und Isai zeugte David, und aus Davids Wurzel erblühete – Maria, die Gebenedeite. Ei wie wunderbar, dass dort auf dem Acker bei Bethlechem unter Jehovahs Segenshänden dieser folgenreiche Herzensbund geschlossen werden muss; und wie bemerkenswert und eigen, dass die Leute da sprechen müssen: „Der Herr mache das Weib wie Rahel und Lea, die das Haus Israel bauten; und wie bedeutsam, dass der große Friedefürst auch eine Mutter aus den Heiden haben sollte, und wie wohltuend und erquicklich, so selbst in den unscheinbarsten Geschichten dem lebendigen Gott und seinem geheimen Walten zu begegnen. Mehr als tausend Jahre zuvor ist Er heimlich schon beschäftigt, mit bewunderungswürdiger Sorge die Zukunft unseres Retters anzubahnen, einer zärtlichen Mutter gleich, die schon Wochen lang vorher mit stiller Freude in ihrem Kämmerlein beginnt, des Christbaums zu gedenken für ihre Kleinen, und die Gaben und Angebinde zurecht zu machen.

Wir verlassen Bethlechem, um nach einem Zeitraum von etwa hundert fünfzig Jahren wieder dahin zurückzukehren. Horch, was klingt uns da so lieblich an von ferne, ehe wir zu den Toren des Städtleins kommen. Vom Hirtenturme Eber schwebt's herüber, fast feierlich und herzentrückend, wie Saitenspiel aus andern Welten. An eine Felswand gelehnt steht ein Jüngling, bräunlich und schön; um ihn her eine ruhig weidende Herde, und vor ihm die Harfe, deren Saiten er rührt, und zu deren Akkorden er beflügelte Lieder singt. Eben hebt sich die Sonne empor aus dem Meere, da beginnt er den Morgengesang, der selige Seitenschläger: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet seiner Hände Werk. Er hat der Sonne eine Hütte bereitet in den Wolken, und dieselbige gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg!" – Es zieht sich ein Wetter zusammen über seinem Haupte, da stimmt er zu anderen Tönen sein Spiel, und singet: „Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, wie bist du so herrlich geschmückt. Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich, du wölbest es oben mit Wassern, du sähest auf den Wolken, wie auf einem Wagen und ergehst dich auf den Fittichen des Windes." – Es fällt die Nacht daher, und die Sternlein funkeln. Von der Feste nieder, da stimmt er sein Abendlied an, der holde Knabe. „Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen. Wenn ich sehe die Himmel, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest: was ist der Mensch dann, dass du sein gedenkest, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst." So tönen seine Lieder. Ihr kennt ihn ja, den frommen Hirtenknaben auf Bethlehems Hügeln. David, der Geliebte, ist sein Name. Und noch viel tiefere und ahnungsvollere Töne entschweben in stiller Einsamkeit seinen Gottgeweihten Saiten, und die Schäflein und Lämmer umspielen ihn fröhlich. O was gilt's, dieser Harfner dort ward nur gesendet, um mit seinen Liedern diese stillen Höhen zu großen Dingen einzuweihen. Was gilt's, seine Psalmen sind nur die Vorakkorde eines unendlich süßeren Gesanges in der Nacht, das über diesen Hügeln noch einmal erklingen soll!

David hat den Hirtenstab mit dem Zepter vertauscht. Er trägt die Königskrone, und abermals treffen wir ihn in einer bedeutsamen Situation bei Bethlechem; aber im

Kriegspanzer diesmal. Wider die Philister, die sein Vaterstädtlein inne haben, stehet er im Felde. Es dürstet den König von des Tages Last und Hitze; da spricht er zu seinen Generälen: „Wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Tore?“ – Da reißen drei Helden mit blanken Schwertern in das Lager der Philister, und schöpfen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter'm Tor, und tragen's und bringen es zu David. Aber David will's nicht trinken, sondern gießt es aus, und opfert es dem Herrn zum Trankopfer. – Wieder ein bedeutungsvoller, ahnungsreicher Auftritt. In Bethlehem war ein köstlicher Brunnen. O ja, das Brunnlein Bethlehems, es sprudelt heute noch, und hat Wassers genug, um eine Welt zu sättigen. Und wer dieses Wasser trinkt, in dem wird es ein Brunn des lebendigen Wassers, das in das ewige Leben fließet. Und dieses geistliche Wasser, es strömt wie jenes aus Davids Händen dem Herrn wieder zu, der es gegeben, in Gebeten, Lobgesängen, Seufzern und in Taten zu seiner Ehre. Und die drei Helden, die das Wasser aus Bethlehem holen, sie stecken sämtlich bei einander im lebendigen Glauben. Der reißt, das Schwert des Wortes in der Hand, durch das Geschwader aller Hindernisse, Einwendungen, Zweifel und Bedenklichkeiten durch, und schöpft aus der lebendigen Quelle, und trinket und wird trunken. – Dieser Glaube, er begleite denn nebst Davids Durst, auch euch, ihr Wanderer nach Bethlehem, und eure Weihnachtsfreude wird rauschen wie die Wasserwellen.

2.

Seht, meine Brüder, so hatte der liebe Gott das Städtlein Bethlehem schon lange zuvor in mannigfaltiger Weise herausgehoben, und gleichsam ein geheimnisvolles Notabene! dabei gesetzt, welches tiefere Gemüter sich wohl in etwa zu deuten wussten. Da tritt denn endlich siebenhundert Jahre vor Christo, der Seher Micha auf, und den mancherlei heimlichen Winken und leisen Hindeutungen folgt nun eine bestimmte Anzeige, eine unzweideutige Botschaft. Micha verkündet gradezu: „Aus Bethlehem kommt der Held, auf den wir warten!“ Da wusste es nun alle Welt, und die Blicke der Gläubigen schweiften nicht mehr ins Blaue, und ihren Herzen war ein Sammelplatz gegeben. „Und du, Bethlehem!“ so beginnt er seinen merkwürdigen Spruch. Das „Und du!“ es spricht's der Herr; aber auch Micha spricht's, der darin die Empfindungen ausdrückt, die bei dieser göttlichen Offenbarung sein Herz bewegen. Es liegt viel in dem „Und du!“ ja, es liegt so viel darin, dass, wenn die Gesinnung, die sich darin spiegelt, auch die unsere ist, die Frage, ob wir einen Weihnachtssegen uns versprechen dürfen, schon auf die erfreulichste Weise entschieden ist.

Hinter das „Und du!“ gehört, wenn man's erschöpfen will, ein dreifach Zeichen. Ein Fragezeichen: denn es ist ein Ruf der Befremdung; ein Ausrufungszeichen: denn es ist ein Schrei der Freude; ein Gedankenstrich: denn ein Laut der Sehnsucht ist es. – „Und du?“ – „Bethlehem,“ will Micha sagen, „ist es möglich? Du wärst es, von wannen Er uns kommen soll?“ Fast unglaublich dünkt es dem Propheten. Aus dem unbedeutenden Örtlein, das Josua unter den Städten Judas nicht einmal mitgezählt, und das zu klein war, um auch nur tausend streitbare Männer mit einem Obersten in's Feld zu stellen; aus diesem armen Hirtenfleckchen her soll das Heil der Welt, der Gottmensch, der König aller Könige erwartet werden? – Doch wie befremdend ihm das auch ist, Micha stößt sich daran nicht. Nein, der Gedanke tut seinem Herzen wohl und ist ihm süß und tröstlich. Und wem nicht auch unter euch, ihr Lieben! grade das besonders süß und köstlich ist an jenem Könige, dass er so arm und so geringe in unsere Mitte trat, und in eine Weise und Gestalt sich kleidete, die dein ärmsten Wurm, dem

blödesten der Sünder, Mut und Vertrauen zu ihm einflößt, o, der ist noch nicht geschickt zum Reiche Gottes. Grade in seinem dürftigen Pilgeranzug musst du jene Kleider finden, die „eitel Myrrhen sind, und Kezia und Narde;“ in seiner tiefsten Erniedrigung musst du seine schönste Glorie zu erschauen glauben; in seinem Marterbildnis mag dir die liebste Weide grünen, und von seinem Dornenkranze ein Trost in deine Seele wehen, wie kaum von seiner Königskrone; oder du stehst noch fern von seinem Reiche, und der Weihnachtsjubel wird in deinem Herzen keinen Nachhall finden.

„Und du!“ O der Freude, die sich in diesem Wörtlein spiegelt neben der Verwunderung und dem Befremden. Ja, auch ein Ruf der Wonne und des Entzückens ist es. Entsetzliche Dinge hatte Micha erst eben noch seinem Volk und Lande dräuen müssen; da wird mit einem Male wie ein verheißungsvoller Stern in schwarzen Nächten ihm Bethlehem gezeigt, – und wer, und was in Bethlehems Mauern! – Ach, wie geschieht ihm da! Wie jagen da die Kummerwolken über seiner Seele auseinander, als führe ein Wirbelwind dazwischen. Die Freude setzt ihn außer sich selbst, und ein Liebesgruß, ein Gruß der Wonne ist es, den er in seinem „Und du!“ dem Städtlein auf dem Berge zujauchzt. O wie manchmal mag es seit diesem Rufe Michas geschehen sein, dass man da und dort, an einem einsam-stillen Plätzchen, von wo man Bethlehem sehen konnte, einen frommen Israeliten stehen sah, der von diesem Städtlein mit seinen Blicken nicht mehr loszukommen wusste, der so sich selbst vergessend bis in die tiefe Nacht dahinstand, und in dieser Aussicht alle seine Sorgen und Kümernisse begraben konnte. – Und fürwahr, ihr Lieben, wenn nicht auch wir schon Ähnliches empfunden haben und empfinden im Blick auf jenes Städtlein; wenn nicht auch uns, in welchen Kummernächten wir sitzen mögen, zum mindesten eine Freude der Hoffnung durchschauert, so oft der Name Bethlehem uns anklingt, o woher wollen wir dann schließen, dass die Schätze Bethlehems auch unser sind? Kein Ort in weiter Welt muss uns so teuer sein, als Bethlehem; kein Städtlein, wenn wir sein gedenken, das Herz so wundersam, so selig uns bewegen als dieses. – Freuen müssen wir uns mit herziger Kindesfreude, wenn von Bethlehem die Rede ist; oder nichts ist gewisser, als dass wir zum Weihnachtsseggen wie zur Tafel Gottes bis jetzt noch nicht geladen wurden.

„Und du!“ – So Micha. Ja wohl; Bethlehem lag schon da auf seinen Hügeln; aber wo ist der Held? Wo ist der Fürst des Friedens unter seinen Toren? Wann wird der kommen? – So fragt's, so flüstert's in Michas Herzen, und das „Und du!“ es ist zugleich der Ausruf eines namenlosen Sehns. Ja, Welch ein Flügelschlagen war um Bethlehem, seit Micha dieses Wort gesprochen; ein Flügelschlagen vieler tausend liebeswarmen, sehnsuchtsvollen Herzen. Denn an diesem Punkt der Erde haftete von nun an das Verlangen aller Gläubigen; in diesem Flecken trafen nun von Ost und West die hoffenden Gemüter zusammen. Und selbst, als während der Gefangenschaft des Volks in Babel das liebe Bethlehem fast zur Wüste worden war, und verlassen in Schutt und Trümmern da lag, selbst auch da noch blieb das Städtlein nicht unbesucht. In seinen Ruinen noch nisteten der Glaube und die Sehnsucht, und über seinen öden Steinen sangen leise Geisterstimmen Klage- und Hoffnungslieder. – Wie ist es, meine Lieben, fühlt ihr euer Gemüter mit denen jener alten Heiligen in eins verschlungen? Pulsiert auch in eueren Adern solch Empfinden? Steht in Bethlehem auch eures Sehns Ziel, und der König Ephrata's, geht Er auch euch dermaßen über alles, dass ihr alles zu besitzen glauben würdet, und nichts mehr zu bedürfen, wenn ihr nur Ihn besäbet? Findet ihr euch so gestellt in euerm Innern? – O dann, ihr Lieben, – aber auch nur dann – nehmt keinen Anstand weiter, für solche euch zu halten, die wie zur Weihnachtsfreude, so auch zum Mal des Herrn vom Herrn selbst berufen sind, und kommt mit Freimut und mit Freuden!

3.

Wer ist's denn, der aus Bethlehem kommt? „Es wird mir Einer kommen, spricht Micha, der in Israel Herr sei, und dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist!“ Seht, da haben wir ihn wieder vor uns, „den Mann Jehovah,“ den Menschen, der Gott der Herr in der Höhe ist. Erscheint die Kunde Michas noch rätselhaft und dunkel, so empfängt sie im neuen Testamente ihr volles Licht, ihre bestimmte Deutung. Ihr kennt die Inschrift, die 1. Tim. 3,16 der größte unter den Aposteln an den Stall zu Bethlehem schreibt. „Gott,“ schreibt er, „ist geoffenbart im Fleische!“ In diesem Worte seht ihr das Wort unseres Propheten ausgekernt und entziffert. „Gott,“ spricht Paulus, und Paulus weiß wohl, was er spricht. Dieser Mann, der wie die Thronengel Jehovahs nur mit verhülltem Angesichte vor dem Allmächtigen einherging, der wird ja eher alles wagen, als dass er den Namen Gottes irgendwo gebrauchen sollte, wo er nicht hin gehörte. Er bedient sich des Wortes Gott, also der unzweideutigsten und ausschließlichen Benennung dessen, in welchem er den Schöpfer aller Dinge verehrt, und dem er als dem Urquell alles Lebens und als dem Regenten des Weltalls seine Knie beugt. Dieser Gott, dieser Hoherhabene, der in einem Lichte wohnt, dahin niemand kommen kann, der, sagt er, ist geoffenbart, herausgetreten, erschienen. Er trat heraus, als Er in der Erschaffung der Welt einen Strahl seiner Herrlichkeit in die Erscheinung leuchten ließ. Er erschien, da Er in der Offenbarung des Wortes seinem Volke sich enthüllte. Er offenbarte sich, da Er einem Abraham begegnete in menschlicher Gestalt, und mit einem Mose sprach, wie ein Mann mit seinem Freunde. Aber dieses alles, was war es gegen die Offenbarung gehalten, von welcher Paulus redet, und mit Paulus Micha. Die bringen uns da zwei Gegenstände zusammen, die weiter aus einander liegen, als Himmel und Erde. Die verbinden uns da Gott und Fleisch zu einem. – Unerhörte Kombination! Erstaunenswürdige, kaum glaubliche Verknüpfung! – Tausend Mittelglieder liegen ja da noch zwischen; aber in einem Riesensprunge sind sie alle überschritten. Es hätte sich uns ja Gott auch offenbaren können etwa in einem Gesicht und Lichtglanz in den Wolken; oder, wenn Er sich deutlicher zu erkennen geben wollte, durch vernehmliche Stimmen vom Himmel; oder, damit es an klarer Unterweisung uns nicht fehle, durch himmlische Abgesandte; oder, auf dass auch die Blinden und Tauben Ihn erschauen möchten, durch Wunder und Zeichen, womit Er die Welt erfüllte; oder, wenn Er denn persönlich erscheinen wollte, so durfte Er ja erscheinen wie früher wohl in irgend einer angenommenen Gestalt; oder wollte Er sich durchaus in einer Leiblichkeit uns zeigen; nun dann in der der heiligen Engel; oder ging sein Liebesrat so weit, dass Er als Mensch die Menschenwelt besuchen wollte, nun, so konnte Er ja kommen in der ungefallenen, herrlichen Natur des Erstlings unseres Geschlechtes. Also Offenbarungswege genug! Aber nein, nein! Er verschmähte es, irgend wie auf halbem Wege stehn zu bleiben. Nicht Gott und Engel, nicht Gott und Adam; nein Gott und Fleisch, Gott und meine zerrüttete Natur sollten in Eins zusammen. Und so ist es geschehen, dies predigt uns die ganze Bibel. O unausdenkbare Tiefe! Der Ewige ein Geschöpf der Zeit! Der Unzugängliche ein Gegenstand des Schauens und Betastens! Der Herr der Herren ein Bruder und Blutsverwandter des armen Sünders! Der Alleinselige ein Genosse meines Elends, meiner Tränennächte! Der Ernährer aller Kreaturen gesäugt an einer menschlichen Mutterbrust; der Tröster aller Traurigen mit den Weinenden weinend und in meine Not versenkt; der Donnerer in den Wolken, vor dessen Schelten die Säulen des Himmels beben, ein lallend stammelnd Kind im Schoß der Jungfrau; und der jedermann Leben und Odem gibt allenthalben, der um unsretwillen ein Armer, ja ein Verlassener ohne Gleichen, welcher Menschenhände bedarf, dass sie ihn tragen, und

menschlicher Mutterliebe, die Ihn pflegend unter ihre Flüglein nehme! Ja es liegt am Tage: hier ist die Krone, hier der Gipfel aller Wunder Gottes! Hier stehen wir auf der äußersten Gedankenhöhe, die ein Menschen- die auch ein Seraphsgeist erstiegen kann. Und diese Menschwerdung des Dreimalheiligen, sie geschah nicht etwa nur zum Schein und in einem wesenlosen Gesichte; sie begab sich wirklich; sie ist ein Faktum, eine historische Tatsache. – Fürwahr, man muss selbst Gott sein, oder – ein einfältig Kind, um das zu fassen und zu glauben! – Doch man glaube es, oder glaube es nicht; Hallelujah! geschehen ist es!

Dieser Mensch-Gewordene aber, ihr wisst's, nicht der ewige Vater selbst ist's; es ist der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens. – Darum spricht Micha von einem „ewigen Ausgange“ desselben aus dem Wesen des Vaters. Er war von Ewigkeit her bei Gott; des Vaters anderes aus Ihm herausgetretenes Ich; das lebendige und leibhaftige Abbild seiner väterlichen Herrlichkeit, Vollkommenheit und Schöne, und darum der ewige und einige Gegenstand seiner Liebe und Augenweide. – Und dennoch wusste es der Vater über sein Herz zu bringen, mit diesem Eingebornen der sündigen Welt ein Geschenk zu machen. Fürwahr, ist das Faktum der Menschwerdung als solches unbegreiflich; jener Ratschluss der Erbarmung ist es in nicht geringerem Maße. Nein, nein, so huldvoll hat das Angesicht des großen Gottes noch nicht über der dunkeln Erde geleuchtet, wie es in der Verheißung und Sendung dieses Geliebten dieselbe anstrahlt! So haben die Flügeltüren seines Vaterherzens noch nicht vor uns aufgestanden, wie wir sie über Bethlehem sich öffnen sehen. Was nur irgend von der Welt Anfang her von seiner Liebe in die Erscheinung trat; zu dem, was wir in Bethlehem davon sehen, verhält sich's doch nur wie die ersten Schimmer der Morgenröte zu der entfalteten Pracht der aufgegangenen Sonne. Nur leises, fern her tönendes Vorspiel war es; – in Bethlehem rauscht uns die volle, tausendstimmige Harmonie entgegen. Und nun gebt euch nur nicht an's Fragen, was doch eigentlich den Vater auf den unerhörten Gedanken brachte, uns sein geliebtes Kind zu schenken? Denn was sollte ich darauf erwidern! Genug Er gab Ihn uns, weil Er uns retten wollte. Aber warum wollte Er uns retten? Es jammerte Ihn unsrer. Warum jammerte Ihn unsrer denn? Wir waren verloren. – Warum ging Ihm aber das zu Herzen, dass wir verloren waren? Er hatte uns lieb. – Wie konnte Er uns doch lieben? Weil Er uns schon in Christo, den Er senden wollte, ansah. Warum sah Er uns in Christo an, und nicht in unsern Sünden? Weil Er sonst uns hätte verzehren müssen. Warum wollte Er uns denn nicht verzehren? Antwort: – weil Er es nicht wollte, Ja, hier stehen wir an dem Grenzpunkt alles kreatürlichen Wissens und Begreifens. Diese erste, diese uranfängliche Liebe, in welcher Er die Dargabe seines Sohnes für uns beschlossen; hatte ihre einige Ursache in ihr selbst, und war – soll ich sagen dem Getön einer Äolsharfe gleich, welche, ohne dass eine Menschenhand sie berührt, ihre süßen Akkorden gibt? O nein. Bei den Klängen dieser Harfe ist doch immer noch ein Weil und Warum; denn ein Luftzug ging durch ihre Saiten; darum tönt sie. Jene Liebe aber war wie nichts anderes in der Welt, denn alles in der Welt ist Wirkung, die in irgend etwas anderem ihren Grund und Ursprung hat. Jene Liebe hingegen entzündete sich aus sich selbst, und war ihr eigener Urgrund. Und diese Liebe sehen wir nun, durchbrechend durch alle Widerstände, die unsere Sünden ihr entgegensetzen in der Bethlehems-Nacht in ihrem vollen Sonnenglanze in die Erscheinung strahlen, und die ganze Erde wird helle unter ihrem Schein, und die finstre Todesnacht der Welt verklärt sich zum freundlichsten, zum schönsten Tage. – Und wie ein glühendes Meer ist diese Liebe; wie ein Ozean mit flammender Brandung. Wirf das Senkblei; – hier ist kein Grund zu finden. Setze Fernrohr an Fernrohr; nach Küsten und nach Grenzen spähest du hier vergebens. Und ich meine, die Aussicht in Adams Paradies hinein, und in des Stephanus offenen Himmel wäre so entzückend nicht gewesen, als der Blick in diese Tiefe der Erbarmung, in dieses Paradies

des liebenden Jehovahherzens. Und ich achte, sich in den Strahlen dieser Liebe sonnen, das heiße mehr noch, als im Bethesdas Teiche liegen, und in Taborshtten wohnen.

„O Bethlehem,“ ruft Micha, „aus dir wird mir kommen, der in Israel Herr und König sei!“ „Mir“ wird Er als ein Solcher kommen, spricht der Prophet; und dieses „Mir“ nicht Jehovah spricht es bloß, in dessen Namen Micha weissagt; es spricht es zugleich das Herz des Propheten. So erscheint uns Micha in diesem Augenblicke gleichsam unter einer Aufruhrsfahne. Seinem angestammten Herren, dem Satan, der Welt und seinem Fleische mag er nicht mehr dienen. Er kündigt ihnen den Gehorsam auf frei und offen, und erwartet einen andern Fürsten, unter dessen Regiment er treten will. Zu den Panieren einer solchen Empörung rufe denn auch ich euch heute auf, ihr Brüder! Schüttelt die schmählichen Todesjoche von euren Hlsen. Brecht mit den Feinden eurer Seele. Setzt euch in offene Fehde wider den Bösewicht, dessen Ketten ihr tragt; wider die Welt, die euch gefangen hält; wider die Sünde, diese mörderische Schlange, und wider den Geist dieses abgefallenen, antichristischen Jahrhunderts, und huldiget auf den Knien Dem, der da kommt im Namen des Herrn Zebaoth. Bedenkt aber, dass es diesem Fürsten um ganze Opfer geht. Ein kleiner Rückhalt nur; und ihr seid nicht mehr geschickt zu seinem Reiche. Hier gilt nur eine Sprache, nur diese eine: „Herr was begehrt du? Mein Herz? Hier ist's. Meinen Leib? Er sei dir geheiligt. Meine Ehre? Nimm sie von mir. Mein Gold und Silber? Gebrauche es nach deinem Wohlgefallen. Meine zeitlichen Freuden? Ich opfere sie deinem Willen. Meine Lieblingsplne? Ich trage sie zu deinem Altare!“ Seht, diese Sprache ist die Lesung, auf welches die Pforten seines Reiches sich euch ffnen. O, Er hole sie sich selbst heraus aus unserer Brust; Er lse uns selbst dazu die Zunge. Auch für uns ist dann der Engel auf dem Wege mit dem Weihnachtsgrue: „Ich verkündige euch große Freude!“ und auch wir jauchzen dann seliglich mit Micha: „O Bethlehem Ephrata! Aus dir kommt mir der Mann, des Ausgang von Anfang her gewesen ist, und der wie Israels Herr, so Israels Heiland sei und Israels Friedensbringer.“

Amen

V.

Die Verheißungen.

Römer 4,19 – 21

Und er ward nicht schwach im Glauben; sah auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war; auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah, denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben: sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre, und wusste aufs Allergewisseste, dass, was Gott verheißt, das kann er auch tun.

Unsre Absicht geht heute weiter als unser Text. Nicht von Abrahams Glauben an die ihm gewordene Verheißung; von den Verheißungen Gottes im Allgemeinen, und unsrer Stellung zu denselben wollen, wir reden. Werde unsre Betrachtung über diesen wichtigen Gegenstand uns tröstlich und erquickend! Wir richten unsre Blicke

1. auf die Verheißungen selbst; wir fragen dann,
2. was wir damit zu tun haben? und sehen endlich,
3. wie es uns damit zu ergehen pflegt.

1.

Was wir unter Verheißungen verstehen, wer weiß das nicht?

❶ Göttliche Zusagen sind es, in denen uns Gutes und Erwünschtes versprochen wird. Das ganze Christenleben beruht auf Verheißungen. Sie bilden die Quellen unsres Friedens, unsrer Freude, unsrer Lebenskraft und Stärke. Die Erwartungen, deren wir uns getrösten, sind die frischen Morgenlüfte, in denen wir gedeihen. Selig sind wir – doch nur erst selig in der Hoffnung. Die Wege, auf denen die göttlichen Verheißungen zu uns gelangen, sind mancherlei und verschieden. Wir überkommen sie teils unmittelbar vom Himmel herab, teils aus der zweiten Hand durch den Mund der Propheten und Apostel. Oft werden sie uns unter unsern Gebeten plötzlich wie ein Liebesgruß von oben ins Herz geworfen. Es übermannt uns unversehens eine Freudigkeit, in der wir nichts anders, als ein Amen Gottes erkennen können. Heitern Angesichts stehen wir vom Staube auf, und es ist uns gewiss, dass wir die Bitte, die wir gebeten, schon wirklich haben.

❷ Ein anderes Mal empfangen wir die Verheißungen in einem gewissen freudigen Bewusstsein: Gottes Sache und die Ehre seines Namens erheische es, dass dies und das geschehe; und so stehen wir etwa, wie David, der, als Goliath den Zeug des Herrn lästerte, keinen Augenblick mehr zweifelte, Gott werde den Kiesel in seiner Hirtenschleuder für diesen Feind in einen Todes-Blitz verwandeln; oder wie Luther, der, als seine Freunde Melanchton und Myconius in schwerer Krankheit dem Tode nahe waren, in dem lebendigen Gefühle: Gott könne und dürfe diese Männer seiner Kirche noch nicht

entreißen, mit großer Bestimmtheit zu ihnen sagen konnte: „Ihr werdet mitnichten sterben, sondern leben!“ Und so geschah es.

③ Ein dritter Weg, auf dem wir zuweilen eine göttliche Zusicherung empfangen, ist der des sogenannten Schriftaufschlagens. Es treten wohl Momente in das Leben eines Christen ein, da er weder Zeit noch Gemütsruhe genug besitzt, um in seinem Innern die Antwort Gottes abzuwarten, und zu vernehmen; und doch muss er etwas haben, woran Er sich halte in seiner Bedrängnis, und wissen, wie diese Sache sich wenden werde; da macht er es denn, nicht in Gott-versuchender Spielerei, sondern in kindlicher Vertraulichkeit, wie einst der Heiland tat, da Er in der Schule war zu Nazareth: „Er schlug das Buch auf, blätterte und fand“ – und der große Gott ist herablassend genug, durch das erste Wort, worauf das Auge fällt, seinem bedrängten Knecht einen tröstlichen Wink, oder eine erquickende Zusage darzureichen, woran Er, wie an einen Stab sich halten kann.

④ Ein vierter Weg, auf dem uns wohl einmal eine Zusage Gottes ins Haus tritt, ist derjenige, auf dem einst die fromme Hanna die Verheißung erhielt, da der Priester Eli zu ihr sprach: „Gehe hin mit Frieden, der Gott Israels wird dir geben, was du von ihm begehrt hast,“ oder David, da ihm Jonathan entgegen rief: „Fürchte dich nicht; meines Vaters Hand wird dich nicht finden, und du wirst König werden über Israel.“ Ähnliches geschieht auch jetzt wohl noch. Ein Bruder tritt zu uns hin, dem etwa unter seinem Gebete dies und das in Bezug auf uns ins Herz gerufen ward, und bringt uns mit fröhlicher Bestimmtheit die Botschaft: „Fürchte nichts! der Herr wird deinen Kummer wenden.“ Und wie er sagte, so geschieht es. Seht, meine Lieben! so hat der Herr Mittel und Wege genug, seine Verheißungslichter in unsre Nacht hinab zu streuen. Er erweist sich unter den Seinen noch alle Tage als der Lebendige und Nahe – und nicht weniger als vor Alters pflegt Er auch jetzt noch mit ihnen zu reden, wie ein Mann mit seinem Freunde.

Doch von solchen Verheißungen, die so unmittelbarer Weise zu uns kommen, reden wir heute weniger, als von denen, die in Lettern und Schrift gefasst, wie ein leuchtender Sternen-Kranz durch das Buch des Lebens hindurch geflochten sind – ja wie eine unübersehbare Reihe freundlich lächelnder Engel, mit nichts als Siege und Lieblichkeit im Munde durch die ganze Bibel, vom ersten Buche Mosis bis zur Offenbarung Johannes sich hindurchziehn. Diese Gottes – Verheißungen im nächsten und gewöhnlichen Sinn des Worts, ihr wisst, bis über die Wolken fahren sie hinauf, bis in das Jenseits reichen sie hinüber. Palmzweige eines ewigen Triumphs zeigen sie dem Glaubensauge der Streiter Gottes. Unverwelkliche Ehrenkronen halten sie unserer Hoffnung vor, wenn uns die Welt mit Füßen tritt. Von einer Heimat, die im Himmel auf uns harret, erzählen sie uns, so oft es in der Fremde dieses Mesechslands uns zu enge werden will – und unter unsern Müseligkeiten und Beschwerden verträsten sie uns auf eine Seligkeit, welche selbst diejenige der Engel noch übersteigen werde. Doch diese Verheißungen, die unsre Hoffnung über die Sterne tragen, und die Tore des Paradieses vor unsern Glaubensblicken öffnen – sie sind es wieder nicht, von denen wir heute vorzugsweise handeln wollen, sondern diejenigen sind es vielmehr, die uns schon für diese Zeit gegeben sind, und deren Erfüllung wir diesseits des Grabes bereits erleben oder doch erleben können. Diese Zusagen, ihr wisst, einem großen Teile nach betreffen sie unsere innere Wohlfahrt, unser geistliches Leben. O der seligen Versicherungen, die uns in dieser Beziehung auf unsrer Pilgerbahn begleiten, und wie ein Gesänge in der Nacht wo wir gehen und stehn beschwichtigend und entzückend uns umtönen. O vernehmt's doch, meine Brüder, was der Mund der Wahrheit spricht. Denkt nur, „wir werden nimmermehr umkommen, niemand wird uns aus Jesu Händen reißen, Berge werden stürzen; aber nicht der Bund des Friedens; Hügel von ihrer Stelle weichen; aber seine Gnade weicht nimmer von uns.

Der Same Gottes wird bei uns bleiben ewig, der Geist nicht mehr von uns genommen werden. Der Herr will uns bewahren, wie seinen Augapfel, er will uns tragen, wie auf Adlers-Flügeln. Der Arge soll uns nicht antasten, die Pforten der Hölle uns nicht überwältigen. Der Herr will bei uns sein im Feuer der Anfechtung, dass uns die Flamme nicht verbrenne. Er will uns zur Seite stehn zwischen den Wogen der Zweifel und des Zagens, dass uns diese Ströme nicht ersäufen. Über Vermögen sollen wir nicht versucht werden. Wenn Er eine Last uns auflegt, will Er sie auch selbst uns tragen helfen. Es soll uns an keinem Guten fehlen für unsere Seele. Er will es nicht vergessen, mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Am Himmelsbrote soll es uns nicht mangeln; unser geistliches Wasser, spricht Er, würden wir sicher haben. Ja, wenn das Meer auch brausete und wallete, so soll dennoch die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein. Der Tröster soll uns erinnern an alles, je nachdem wir's nötig haben. Wir sollen zur rechten Stunde getröstet werden, wie einen seine Mutter tröstet. Die Engel Gottes sind beordert, uns auf den Händen zu tragen, dass unser Fuß nicht an einen Stein stoße; und alle, schlechthin alle Dinge sollen uns zum Besten dienen." Nun, was sagt ihr zu solchen Zusagen, die ich noch um Hunderte vermehren könnte, und welche alle zweifach mit dem Wort und Eid des Wahrhaftigen bekräftigt sind. Gibt es etwas Süßeres, als sie? Lässt sich Herzerquicklicheres denken? Wie kosen sie jedwede Furcht aus unsern Herzen weg, diese Gottessprüche! Wie küssen sie die Kummerfalten uns von der Stirn. Ihr seht, die Sorge um unsre Bewahrung in der Gnade, um unsre Heiligung, um das Bestehn auf dem Kampfplatz dieser Welt, um das Überwinden unserer Widersacher; kurz: was für Sorgen uns Geistliche uns nur berücken könnten, sie sind alle in jenen Verheißungen von uns hinweggenommen; der Herr nahm sie für uns in seinen Schoß, damit wir entledigt, frei und fröhlich unsre Straße zögen.

Doch ihr würdet euch irren, meine Lieben, wenn ihr meinen wolltet, nur auf das geistliche Leben beschränkten sich die Verheißungen Gottes für seine Kinder. O nein! Diese Seligen haben auch Verheißungen, wenn ich so sagen mag, für Küche und Keller, göttliche Zusagen auch für das Gebiet ihres leiblichen Daseins, für alle äußerlichen Verhältnisse und Lagen, in denen sie sich befinden mögen. Ja, ganzer Reihen solcher göttlicher Versprechungen haben sie sich zu getrösten, wenn sie gleich wohl wissen, wie diese in Vergleich mit jenen, kaum der Rede wert sind. Sind sie arm, so tönt ihnen vom Throne Gottes das Wort entgegen: „Der Herr ist des Armen Schutz – ein Schirm in des Dürftigen Not, und vergisset nicht sein Schreien.“ Sorgen sie ums tägliche Brot, so werden sie unter Hinweisung auf die jungen Raben, die ohne Acker, Scheune und Keller ernähret werden, scheltend abgefragt: „Ob sie denn nicht viel besser seien, denn jene?“ Sprechen sie: „womit sollen wir uns kleiden?“ so heißt es: „Ihr Kleingläubigen und Toren, sehet doch die Lilien, wie schön sind sie gekleidet; und Euch sollte euer Vater nackend lassen!“ Will ihnen bange werden um Geschäft, Erwerb und Arbeit, so klopft der Prophet ihnen an ihr Fensterlein, und ruft: „Ich bin jung gewesen, und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seinen Samen nach Brot gehen.“ Heißt es in ihrer Kammer: – „Ach mein Weib und meine armen Kinder! wie soll's noch werden?“ „Getrost! ruft sofort ein anderer darein: Er wird deine Behausung schon versorgen.“ Ist Teurung im Lande, so erscheint an ihrer Schwelle, wie ein Engel Gottes die freundliche Verheißung: „In der Teurung wird Er euch vom Tode erlösen, und werdet nicht zu Schanden werden zur bösen Zeit, sondern werdet genug haben.“ Durchtoben Krieg und Mord die Erde, so heißt es zu ihnen: „Im Kriege wird Er von der Hand des Schwertes dich erretten.“ Werden sie gemisshandelt und bedrängt von ihren Widersachern, so ist es der Allmächtige selbst, der ihnen zuruft: „Ich will Hilfe schaffen, denen, die man anschnaubt.“ Ist eine Witwe unter ihnen, – so entbeut der Ewige selbst sich ihr als Anwalt und Versorger, Psalm 68,3.

Sind arme Waisen da, so heißt es ausdrücklich: „Er ist der Waisen Vater.“ Haben sie sich zu verteidigen, oder bei einem wichtigen Anlass ein entscheidend Wort zu reden, so begleitet sie der Ausspruch: „Sorget nicht, was ihr nun reden sollt, es wird euch zu der Stunde schon gegeben werden. Ich will euer Mund und eure Weisheit sein.“ Matth. 10. Fürchten sie für das Gedeihen ihres Haushalts, so sagt ihnen der 107. Psalm: „Der Herr werde sorgen, dass die Seinen pflügen und ernten sollten; und selbst ihres Viehes werde Er nicht wenig machen.“ Graut ihnen vor den Schauern und Schrecken der Pestilenz – ei nun: so finden sie im 91. Psalm ein Präservativ dawider, das nicht seines Gleichen hat. Droht ihnen irgend eine andre Gefahr, so wissen sie, wer zu ihnen gesprochen hat: „Er wolle eine feurige Mauer sein um sie her!“ Und fehlte es ihnen auch in ihrer besondern Lage an einem ausdrücklichen Verheißungsworte – nun, so brauchen sie nur zu forschen, was unter ähnlichen Umständen dem einen oder andern der biblischen Heiligen vom Herrn widerfahren sei. Denn die Hilfe- und Rettungs-Erfahrungen eines Joseph, eines Mosis, eines Daniel u.s.w. sind gleichfalls allgemeine göttliche Verheißungen und Zusagen in Form der Geschichte. Fänden sie aber auch auf diesem Gebiete nichts, das ihnen für ihre Lage eine bestimmte Rettung oder Bewahrung verheißt; so hätten sie immer noch das große Wort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: um was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird Er euch geben;“ das alles umfassende Wort: „So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so könnt ihr bitten, was ihr wollt, und ihr werdet es empfangen;“ das Wort, das uns gleichsam alle Hilfe und Macht des Himmels und der Erde zur Disposition stellt: „Alles, was ihr bittet im Gebet glaubet nur, dass ihr es empfangen werdet, – und es wird euch alles gegeben werden.“ – Seht, meine Lieben! das sind nur einige von den zahllosen göttlichen Verheißungen in seinem Wort, die uns von einer erbarmenden Hand wie Rettungsseile in alle Tiefen, in die wir hinein geraten können, hinab geworfen sind. Sie sollen uns die Davids-Harfe rühren in unsern Trauerstunden, diese seligen Gottesworte und über alle Sorgenmeere uns goldene Brücken bauen. Sie sollen die trüben Nebel-Tage in Mesech uns erheitern, und die Wolken unsres Lebens uns morgenrötlich lichten und umsäumen.

2.

Nachdem wir nun einen Blick auf die Verheißungen selbst geworfen; so fragt sich's jetzt: „Was haben wir mit ihnen zu tun?“ In dem Exempel der Gottesmenschen, von denen die Schrift uns meldet, finden wir auf diese Frage die rechte Antwort. Diese Antwort ist, wie wir hören werden, eine dreifache.

❶ Zuvörderst haben wir uns mit diesen seligen Artikeln unsres Testaments bekannt zu machen, und sollen sie gleichsam in ein Bündlein gebunden, wie ein Amulett um den Hals tragen, und, wenn ich so sagen mag, alle Pfosten und Wände unsrer Häuser und Kammern damit beschreiben. Wie Sterne, die Tag und Nacht nicht untergehen, sollen sie über unserm Haupte strahlen; und gleich den Geräten, die wir jeden Augenblick gebrauchen, in den vordersten Geschössern unsrer Seelen liegen. Ja, es ist bedauerlich, wie wenig die mehrsten Christen mit den Versprechungen bekannt sind, die ihnen ihr Gott gegeben hat. Da waren die alten Heiligen klüger, die, was nur von göttlichen Zusagen im Buche des Lebens vorhanden war, aus das Geflissentlichste wie himmlische Garben zusammenlasen, und von sich sagen konnten: „Deine Zeugnisse, o Gott! sind vor mir immerdar;“ die, bei allem, was ihnen immer begegnete, sogleich aus dem Archive Immanuel's irgend einen Hilfe-verheißenden Ausspruch herauszulangen wussten, und unter keinerlei Umständen in Verlegenheit waren, was sie sich und andern Bestimmtes

und Schlagendes zum Trost und zur Ermunterung zu sagen hätten. O wären auch unsern Christen die Verheißungen, die sie haben, so bekannt und geläufig, wie viele Tränen würden auch unter ihnen weniger fließen, wie manche Klage sich alsobald in einen Reigen verwandeln, wie viel mehr Tapferkeit und Mut in ihren Kreisen anzutreffen sein; wie würde die Zahl merkwürdiger Erhörungs- und Rettungs-Geschichten, und mit ihnen das Getöse freudiger Mosis- und Mirjams-Lieder in unsern Hütten zunehmen und sich mehren. Aber, wir wissen nicht, wie reich wir gewaffnet, zu was für unbegrenzten Ansprüchen wir berechtigt sind. Wir kennen die Privilegien unsres Standes nicht halb, und sind wohl Könige, aber Könige am – Bettelstabe.

Was wir weiter mit unsern Verheißungen zu tun haben, deutet uns David an, wenn er im 119. Psalme ausruft: „Deine Zeugnisse, o Gott, sind mein ewiges Erbe.“ In diese Sprache sollen wir mit einstimmen, und uns überreden lassen, dass die Verheißungen der Bibel uns – uns gegeben sind. Wir sollen sie anwenden auf die individuellen Bedürfnisse unsres Lebens, und für die besondern Umstände, in denen wir uns befinden, sie in Anspruch nehmen. Wir sollen es mit ihnen machen, wie z. B. die Christen es machten, Ap.Gesch. 4, da Johannes und Petrus von den Feinden bedrückt wurden. Da ergriffen sie die Worte des zweiten Psalms: „Warum toben die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist?“ und auf den Grund dieser Verheißung begeherten sie von Gott: „Wohlauf! so siehe nun ihr Dräuen an, und lass es vergeblich sein; und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort.“ Oder, wie Paulus es machte, Hebr. 13,6. Da er eine Zusage, die zunächst nur dem Moses und Josua für ihre Wanderung gegeben war, ohne Weiteres als auch ihm und allen Christen gegeben ansieht – und auf einen ganz andern Gegenstand, nämlich auf das tägliche Brot und die leibliche Versorgung sie anwendend, freudig ausruft: „Der Herr hat zu uns gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ „Ja,“ fährt er fort: „auch wir dürfen sagen: ‚Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten, was sollte mir ein Mensch tun?‘“ So spricht David im 56. Psalm; aber Paulus erfasst dieses Wort unbedenklich als eine Verheißung für die ganze Gemeinde, in jeder besondern Angelegenheit. Und so machen es die Apostel fortwährend mit den Verheißungen der Bibel. Sie sehen sie an als Briefe Gottes, die unter der Adresse aller Gläubigen gehen – und so sollen wir es auch machen.

Was wir endlich mit den göttlichen Zusagen zu tun haben, lehrt uns unter andern das Exempel Abrahams, das uns unser Text vor Augen hält. Ihr habt gehört: „Abraham, nachdem ihm der Sohn verheißen war, ward nicht schwach im Glauben, und sah nicht an seinen erstorbenen Leib, noch den der Sarah; sondern das Wort des Wahrhaftigen sah er an, das ihm gegeben war, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes mit Unglauben; sondern war stark im Glauben, und gab Gott die Ehre, und war der vollen Gewissheit, dass, was Er verheißen hat, das kann Er auch tun.“ Ein herrliches Zeugnis! Wohlan; in die Fußstapfen dieses Vaters der Gläubigen gilts hineinzutreten. Auf die Verheißungen trotzen, die uns gegeben sind; in ihnen vor Anker gehen; mit der ganzen Zuversicht unserer Seele sie umklammern; alle Sorgen unsres Herzens an ihnen wie an einem Fels zerschellen lassen; wie sichere, von Ihm selber ausgestellte Wechsel und Anweisungen sie vor den Thron des ewigen Königs bringen; fest und unwandelbar in unsren Gebeten uns darauf berufen; und durch die lebendige Überzeugung: „was Er verheißen hat, das wird Er auch tun.“ – Gott die Ehre geben. Seht, meine Brüder, das ist es, was uns obliegt. So machten es die alten Heiligen; so sollen auch wir es machen.

Ja, höre ich sagen: so sollen wir es machen mit den Verheißungen, die sich auf unser geistliches Leben beziehen; aber doch gewiss mit denen nicht, die unser Leibliches betreffen? Nun ja, dieser Einwurf kommt mir nicht unerwartet. Er veranlasst mich aber zu

folgenden Bemerkungen. Die Verheißungen, die das geistliche und ewige Leben betreffen, zu denen also auch diejenige der Bewahrung in der Gnade, der Behütung in den Versuchungen, der innern Verpflegung durch den heiligen Geist, und so manche andre mitgehören, die gehen ohne Ausnahme an allen Kindern Gottes in Erfüllung, gleichviel, ob sie sie glauben können, oder nicht. In dem Verdienste, in der hohenpriesterlichen Fürbitte, Joh. 17 und in der beständigen Vertretung ihres Goels, haben sie dafür die sicherste Bürgschaft. Von den Verheißungen hingegen, welche die unwesentlicheren, die leiblichen Hilfen, Güter und Bewahrungen betreffen, sagen wir mit der allergrößten Bestimmtheit mit Paulus: „der Glaube erlangt sie sicher.“ Wir wollen damit zwar nicht behaupten, dass diese Zusagen nur an denen, die sie in freudigem Glauben zu ergreifen wissen, in Erfüllung gehen; das wäre unwahr. Mancher sehr verzagten Witwe erweist sich der Ewige doch als Versorger und Anwalt. Mancher im höchsten Grade kleingläubige Christ wird darum doch, wider all sein Hoffen, plötzlich auf das Wunderbarlichste aus allen seinen Nöten herausgerissen. Aber das wollen wir sagen: Wer es vermag, in kindlichem, gläubigem Geiste und voller Zuversicht auf jene Gottesworte vor Gott sich zu berufen, dem wird unausbleiblich das zu Teil, was sie verheißen. Wenn der Herr alles zuschanden macht; den Glauben, der Ihm und seinem Worte die Ehre gibt, den macht Er nicht zuschanden; der ist ja das Einzige, das Ihm in uns gefällt; denn er ist sein Werk. „Dem Glauben, heißt es, sind alle Dinge möglich.“ So wir in Christo bleiben, sagt Er uns selbst, und seine Verheißungs-Worte in uns bleiben, „so können wir begehren alles, was wir wollen, und werden es empfangen.“

Aber dürfen wir auch unbedingt darauf bestehen, dass uns Gott um seiner Verheißungen willen, eine leibliche Hilfe oder Wohltat zu Teil werden lasse? Warum doch nicht? Daniel bestand unbedingt darauf, dass ihn Gott um Seines Namens willen aus der Löwen Rachen erretten möge – und es geschah also. Und wie viele Beispiele ähnlicher Art liefert die heilige Geschichte. Nehmt den 91. Psalm. Da wird uns ein Mensch vorgestellt, der in vollem freudigem Glauben steht. Dem wird im Namen Gottes zugerufen: Er brauche nicht zu erschrecken vor der Pestilenz, die im Finstern schleiche, noch vor der Seuche, die im Mittage verderbe. Ja, heißt es da ausdrücklich: „Ob Tausende fallen zu deiner Rechten, und zehntausend zu deiner Linken, – dich trifft es nicht.“ Da kommt nun einer unter euch, liest diese Worte, und denkt: „Nein, ich mag's wohl leiden, dass mich's treffe; so wäre ich bei meinem Heiland.“ Gut, lieber Bruder, wir wünschen dir Glück dazu, dass da so segelfertig liegest. Dein Stand ist herrlich. – Es kommt ein anderer, sieht die Worte an, und sagt in seinem Herzen: „Was mein Gott will, gescheh' allzeit, sein Wille ist der beste.“ Köstlich, du Gebenedeiter! du stellst es dem Ermessen des Herrn anheim, ob dich's treffen solle, oder nicht; wir preisen dich selig in dieser deiner Stellung. Es kommt ein Dritter, dem graut's vor dem Gedanken im Wetter der Pestilenz hinweg gerafft zu werden. Er findet auch das Wort: dich trifft es nicht! „Ei denkt er in fröhlich gläubigem Geiste: Die Verheißungen der Schrift sind alle mein, mithin auch diese: „dich trifft es nicht.“ Er denkt's, und ist nun über alle Sorgen weg. Er verkündet es sogar den Brüdern: „mich trifft es nicht!“ – denn, spricht er kindlich heiter, „der liebe Herr hat mir's gesagt, – und es leugt der Held in Israel nicht und gereut ihn nicht.“ Was meint ihr, sollte sich dieser Letztere in einem minder herrlichen Seelenstand befinden, als jene; und dürfte er getadelt werden, weil er eines Wortes Gottes halber, so zweifellos und sicher darauf rechnet: „Mich trifft es nicht?“ Und sollte der Treue und Wahrhaftige den Glauben dieses seines Kindes beschämen und die Wahrheit Seines Worts in seinen Augen können Schiffbruch leiden lassen? Unmöglich, schlechterdings unmöglich; Lästerung wäre es, das zu denken. – Erwäget nun auch noch dies, meine Brüder, dass das Äußere und Leibliche, das wir von Gott begehren, in den mehrsten Fällen auch wieder ein Geistliches ist, und mit

dem innern Glaubensleben und mancherlei höheren Interessen in der innigsten Verbindung steht. Habe ich einmal eine Verheißung, die mir Äußeres und Zeitliches zusagt, im lebendigen Glauben erfasst; ei wie leicht kann es da geschehen, dass mir aus manchen höchst wichtigen Gründen alles daran liegt und liegen muss, dass sie auch an mir erfüllt werde. Vielleicht ist mein Herz mit unwiderstehlicher Begierde darauf versessen, nun endlich einmal ein unzweideutiges Zeichen und Siegel zu empfangen, dass die Verheißungen der Schrift auch mir gegeben sind. Vielleicht sieht mein Glaube an das ganze Wort Gottes in Gefahr, wenn er jetzt beschämt und getäuscht wird. Vielleicht muss ich, um der Ehre meines Herrn und seines Evangeliums willen darauf bestehen, dass mein Begehren mir gewährt werde: denn auf den Grund seines Wortes habe ich es freudig schon unter den Brüdern bekannt: So und so werde mir's gehen! Vielleicht stehe ich an der Grenze des furchtbaren Gedankens: Gott habe seine Hand von mir abgezogen, und fühle, dass dieser Abgrund mich verschlingen werde, wenn der Herr auch diesmal wieder nicht in freundlicher Erhörung sein Vater-Antlitz mir enthüllte. Seht meine Brüder, so kommen sehr oft die wichtigsten geistlichen Interessen hinzu, um mich vollends zu nötigen, dass ich auf die Gewährung einer leiblichen Bitte mit aller Macht und Unbedingtheit bestehe. So kann es geschehen, dass ich, obgleich nur um Zeitliches betend, mit David, da er bat um Rettung von seinen Feinden, schreien muss: „Herr schweige mir nicht, auf dass nicht, wo du schweigest, ich gleich werde denen, die in die Grube fahren. Herr! Herr! auf dich traue ich; lass mich nimmermehr zu Schanden werden!“ Denkt euch, meine Lieben, in diese innere Lage hinein. Ich stehe mit meiner Bitte um die leibliche Wohltat auf einer ausdrücklichen Gottesverheißung; ich habe das Wort in meinem Herzen: „Was ihr begehrt, glaubet nur, dass ihr es empfangen werdet, so habt ihr's,“ und zudem ist mein geistliches Leben so gar enge in die Sache mit eingeflochten; dass ich am Glauben Schiffbruch leiden könnte, wenn der Herr mich nicht erhören wollte; könnte es unter solchen Umständen euch wohl einfallen, mir sagen zu wollen: Nein, in dieser Angelegenheit dürfe ich nicht mit so entschiedener Zuversicht auf die göttliche Gewährung hoffen; hier müsste ich zweifeln und mit Bedingnis beten?

3.

Wie es einem nun gemeiniglich mit den Verheißungen zu ergehen pflegt, die man mit der Glaubenshand erfasste, das wissen diejenigen am besten, die es erfahren haben. Manches ließe sich darüber sagen. In der Regel geht es damit durch mancherlei Prüfung und Kampf, ehe man am Ziele der Erfüllung steht. Aber lasst es nur also gehen; es ist dies eben kein übles Zeichen. Allen Heiligen ist es so ergangen. Wie Josua meint, jetzt könne er getrost an die Teilung des verheißenen Landes gehen, da kommen erst die Männer von Ai hinter Israel her, und die ganze Verheißung scheint eine Zeit lang auf dem Spiel zu stehen. Da Abraham glaubt, jetzt sei ihm nach der Zusage Gottes seine Nachkommenschaft gesichert, da heißt es: „Nimm deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und opfre ihn mir zum Brandopfer!“ Da die Matrosen, denen Paulus zurief: „Und nun ermahne ich euch, dass ihr unverzagt seid, denn keines Leben aus uns wird umkommen“ – diesem Worte glaubend, sich schon im Geist gerettet sehen, da musste erst das Schiff noch stranden, und mit ihm, dem Anschein nach, die ganze Verheißung. Ja, wer unter den Heiligen der Schrift empfängt eine göttliche Zusage, der nicht mit seinem Glauben an dieselbe durch ähnliche Übungen erst hindurch muss? Ein recht veranschaulichendes Exempel, wie es den Gläubigen mit den Gottesverheißungen zu ergehen pflegt, haben wir an Mose. Als der einst die Schafe seines Schwähers Jethro

hütete tief in der Wüste beim Berge Horeb, da erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: „Ich will mit dir sein. Und das soll dir das Zeichen sein, dass ich dich gesandt habe: Wann du das Volk aus Ägypten geführt haben wirst, so wirst du opfern auf diesem Berge.“ Mit diesen Worten pflanzte ihm gleichsam der Herr ein Panier auf den Gipfel Horebs. Darauf soll es nun los gehen. Wie wenig Anschein hatte es damals, dass Moses je mit dem Volke Israel auf diesem Berge opfern werde aber der Herr hatte es gesagt, und es blieb dabei: „Auf diesem Berge sollst du opfern!“ Welche Gebirge von Hindernissen und Schwierigkeiten türmten sich bald, dem Anschein nach unübersteiglich gegen diese Verheißung und ihre Verwirklichung empor, aber Gott hielt an seinem Worte fest, und Moses, wenn gleich mit Zagen, nicht minder: „Auf diesem Berge sollst du opfern!“ Pharao legte sich mit seiner ganzen Macht dem Volke in den Weg. Es sollte nicht ziehen. Aber der Ausspruch Gottes murmelte bis zum Berge Horeb fort: „Auf diesem Berge sollst du opfern!“ Das rote Meer mit seiner wilden Brandung trat mit Pharao in Bündnis. Ach! dachte Moses, da er über die brausenden Wogen hinweg das Fähnlein der Verheißung Gottes auf ferner Höhe wehen sah: „Nimmer werde ich's erreichen!“ Aber das Fähnlein winkte: „Auf diesem Berge sollst du opfern!“ Und was für Bollwerke noch dem Mose und seinem Volke sich in die Straße wälzten, endlich war dennoch alles überwunden. Israel stand auf Horeb; der Opferrauch wirbelte fröhlich in die Höhe, und Moses durfte nun ein Psalmlied singen von der Treue des Gottes Amen, der da sprach: „Auf diesem Berge sollst du opfern!“ und so geschah es trotz tausend Widerstände.

Ja, festgehalten nur an seinen Worten. Er stehet zu ihnen. Nur mit Abraham gedacht: „Wenn ich den Sohn seiner Verheißung schlachten soll, so muss Er ihn mir um Seines Worts willen von den Toten wieder auferwecken.“ Sicherlich, er tut es! Denn der Himmel stürzt eher ein, ehe eins von seinen Worten auf die Erde fällt. O die Rede des Herrn ist siebenfach durchläutert und erprobt wie echtes Gold im Tiegel. Wie manche Tatsache könnte ich euch erzählen zum Beweise, dass Er Bund und Wort hält allen, die auf Ihn trauen. Fehlt es doch sogar an Beispielen nicht, dass Er, damit nur sein Wort in Ehren bleibe, selbst solche mit Gnade und Wohltat überhäufte, die Ihn mit ihrem Wandel nicht eben sonderlich verherrlichten, oder gar mit groben Irrtümern seine Kirche ihm verwirrten. – Aber diese Leute wussten mit festem, sicherem Griff die göttlichen Zusagen anzufassen. Sie warfen sich je nach Bedürfnis bald auf dieses, bald auf jenes ausdrückliche Verheißungswort. Sie beriefen sich darauf unter den Menschen: „Um des und des Wortes willen wird der Herr mich erretten!“ Und in der Tat, der Herr errettete sie um Seines Namens willen, und half ein Mal ums andere, wunderbarlich, und zum Erstaunen, und erfüllte auch an ihnen den Spruch des Psalmisten: „Seine Güte ist aufbehalten denen, die auf Ihn trauen vor den Menschenkindern!“

Und was für eine Verheißung es immer sei, wo sie mit lebendiger Zuversicht nur ergriffen wird, da wird der Herr auch nicht ermangeln, das tätliche Siegel darauf zu drücken. Ihr wisst ja, wie es noch kürzlich einem Missionar in Abyssinien ergangen ist. – Kaum war die Ankunft dieses Mannes in jenem wilden Lande ruchtbar worden, siehe, da drängt sich eine große Volksmasse zu ihm heran, mit ihren Krüppeln und Kranken, und fordert ihn auf, diese Unheilbaren ihnen wieder gesund zu machen. – Der Missionar, der kein Arzt ist, beteuert ein um das andere mal, wie er nicht gekommen sei, ihre Leiber zu heilen, sondern ihre Seelen. Aber diese Versicherungen fruchten wenig. Die Leutlein sind nicht abzuweisen, und das Geschrei: „Heile! Heile!“ wird so laut, so Ungestüm und dringend, dass der liebe Bote darüber in nicht geringe Verlegenheit gerät. Doch was geschieht. In dem Momente, da seine Lage schon gefährlich werden will, fällt dem Bedrängten, als würde es ihm von Gott in die Seele geworfen, zur guten Stunde das Wort

des Apostels Jakobus ein: „Ist jemand krank unter euch, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten, und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn!“ Jak. 5,14. Rasch entschlossen, und nicht erst fragend, ob dieses Wort nur der apostolischen Zeit gegeben sei, oder allen Zeiten, fasst er mit freudiger Zuversicht den Ausspruch an, und betet und salbt im Namen des Herrn, nicht zweifelnd, dass, was Gott verheißen hat, das könne Er auch tun. Und siehe, Gott ist treu, und der Missionar sieht seinen Glauben mit den wunderbarsten Erfolgen gekrönt.

Weil es denn also mit den göttlichen Verheißungen sich verhält, ei, was sorget ihr denn fürder, und ziehet eure Straße seufzend? Leset euch denn diese Zusagen, die als Anweisungen und Schuldscheine eures Bundesgottes euch gegeben sind, aus dem Bibelbuche zusammen. Fürwahr, wo sie die Sprossen an der Leiter bilden, auf der ihr betend zu Gott emporsteigt, da wird man euch nimmer ohne die begehrte Wohltat und Hilfe zurück kehren sehen. – Abraham lehre euch, wie ihr darauf zu fußen habt. Wahrlich, der Arm des Herrn ist nicht verkürzt. Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, und was Er einst zu Martha sagte, das gilt uns allen: „Ich sage dir, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen.

Amen

VI.

Das Blut der Besprengung.

2. Mose 12,13

Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid; dass, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägyptenland schlage.

Wenn euch meine heutige Texteswahl befremden könnte, so würde ich glauben müssen, entweder, dass ihr die vorbildliche Tiefe und Bedeutsamkeit der Geschichte nicht kenntet, in welche uns die verlesenen Worte hinein versetzen, oder dass ihr um den eigentlichen Zweck und Sinn des heiligen Abendmahles noch nicht wüsstet, zu dessen Genusse wir uns in dieser Stunde kirchlich bereiten wollen. Wenn irgendwo die bekannte Regel des alten Kirchvaters gilt, dass man das Alte Testament nicht anders lesen müsse, als wäre es durchweg mit dem Blute Christi geschrieben, so gilt sie bei der Ausführungsgeschichte der Kinder Israel aus Ägypten. Und wenn an einem Orte der Schrift der Ausspruch Luthers bewahrheitet wird, dass kein Wort in der Bibel stehe, oder es sei einem Sträuchlein gleich, an das man nur zu klopfen brauche, um auch sofort irgend eine erquickliche Frucht sich in den Schoß fallen zu sehen, so bewahrheitet er sich an den einzelnen Umständen, die uns eben aus der Befreiungsgeschichte des auserwählten Volks vom pharaonischen Tyrannenjoch gemeldet werden. Hier ist alles eine tiefe, sinn- und gedankenvolle Geheimschrift, welche in dem Wunder Golgatha, im Kreuze Christi ihre Deutung findet. Wir werden uns heute davon überzeugen, indem wir nach Anleitung unseres Textes von der Kraft des Blutes Christi handeln wollen. Wir richten zu dem Ende unsere Blicke:

1. auf ein blutbesprengtes Haus,
2. auf ein Ansehen Gottes, und
3. auf einen großartigen Vorübergang.

1.

Unsere Textesworte führen uns zu einem Hause. Wir stehen vor einer Israeliten-Wohnung in Ägypten. An dieser Hütte, als solcher, ist nun freilich nicht eben viel zu sehen; aber sie hat eine symbolische Bedeutsamkeit, und winkt in dieser auf höchst gewichtige und interessante Dinge hinüber. – Wir selbst, meine Brüder, sind Wohnungen, sind Häuser; oder wisset ihr nicht, dass die Schrift uns häufig unter diesem Bilde anschaut? „Welches Haus seid ihr,“ sagt der Apostel einmal. An andern Orten heißen wir lebendige Tempel. An andern wird die Gemeinde als eine Stadt beschrieben, mithin als eine Gesamtheit vieler Häuser, und bald wird von dem, bald von jenem gesagt, dass es in uns herberge, wohne, hause. Ja, es ist euch allen bekannt, wie sinnreich und weit der

Prediger Salomo im 12ten Kapitel die Vergleichung des Menschen mit einem Hause ausführt. Da spricht er von Hütern des lebendigen Hauses: es sind die Arme und Hände; von Mühlmägden in demselben: die Zähne meint er; von Fenstern an dem Hause: so nennt er die Augen; von Türen, die auf die Gassen gehen; die Lippen sind es; und was er noch weiter dort von der wandelnden Menschenhütte aussagt. Die Wiedergeborenen bezeichnet uns die Schrift als Wohnstätten Gottes und seines Geistes; in den andern, sagt sie, habe der Satan sein Werk, und Behausungen des Todes seien sie, der Welt und der Sünde. Ja, wie in einer Stadt, so gibt es in der unbekehrten Menschenwelt allerlei Häuser; Häuser mit einer freundlichen Außenseite; aber nichts als Unfriede und Elend im Innern; Häuser mit pomphaften Aushängeschildern; aber was das Schild verspricht, sucht man darin vergebens; wandelnde Arbeits- oder Gesellschafts-, Wirts- oder Narrenhäuser – wenn nicht noch Ärgeres; vollgepfropft mit Gedanken des Broterwerbs, oder mit Bildern der Eitelkeit und der Sünde. Alle aber sind sie Modergruben moralischer Verwesung; alle Häuser des Verderbens, Wohnstätten der namenlosesten Zerrüttung. Das Israelitenhaus, zu dem unser Text uns führt, steht in großer Gefahr; und ihr wisst, in welcher! Der Herr will seinen Würgengel senden, und was soll der? Alle Erstgeburt soll er schlagen unter Menschen und Vieh; und nicht bloß die Erstgeburt der Ägypter, sondern „aller,“ sagte Er, „die das Land bewohnen; denn sie sind alle Sünder,“ und auch Israel, das halsstarrige, verdiente die Rute. Doch diese Gefahr unsrer Israelitenhütte, was ist sie mit derjenigen verglichen, die in unserm natürlichen Zustande uns bedrohet? Kennt ihr den Abgrund, in den ein Kain stürzte? Wisst ihr um die grauenvolle Tiefe, zu welcher ein Saul hinunterließ? Sahet ihr die finstere Wetterwolke, die über dem Haupte eines Judas brütete? Nun dann kennt ihr auch das Unheil, das an eurer Schwelle lauert. Auf euch schreitet ein Würger los, der nicht bloß den Leib, der auch die Seele verderben kann in der Hölle. Eurer harret ein Tod, der nicht vom Angesichte der Erde nur, der auch vom Angesichte des allein seligen Gottes euch hinwegmäh! Über euch schwebt ein Gericht, das nicht zeitliche allein, sondern ewige Verzweiflungstränen euch entpressen wird. Stehet einen Augenblick stille, und lauschet den Stimmen Ebals und hört die Worte donnern „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt!“ Betrachtet euch den reichen Mann mit der brennenden Zunge in der Pein und Flamme; vernehmt die traurige Schlusssentenz „Hinweg von mir Verfluchte! in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Vor diesen Tönen und Bildern machet Halt; und so wahr der Herr lebt, ihr seht hier den Abgrund vor euch offen, der – wofern sich nicht ein Retter in's Mittel schlägt – heute oder morgen unfehlbar euch verschlingen wird. – Die Israelitenhütte, vor der wir im Geiste stehen, sie ist schwer bedroht, aber darum doch nicht rettungslos verloren. Sie kann dem angekündigten Gerichte entrinnen. Gelobt sei Gott, dass ein solches Kann – dass eine solche Möglichkeit des Entrinnens auch für uns vorhanden ist; und neben dem Fluchgeprassel die selige Frage hinläuft: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ Obwohl wir alle des Todes wert sind, so geht doch keiner hinfert verloren, der nicht verloren gehen will; die Freistadt ist geöffnet; und wo ist der Sünder, der Grund hätte zu behaupten, er sei nicht mit gemeint, wenn die Stimme daher tönt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich bringe euch zur Ruhe?“ Das Mittel, das die Israelitenhütte retten kann, ist freilich nur eins; und eins ist dasjenige, an dessen Gebrauch oder Verschmähung auch für unsre Seelen das Leben oder der Tod geknüpft ist. Nicht viele Wege zum Himmel, wie manche sich bereden möchten – nicht allerlei Weisen, sich Gott geneigt zu machen; nicht hier eine Tür zum Vaterhause und dort eine andere. Es ist nur Heil in Einem; nur ein Name ward den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden; ein Eingang nur führt in die Arche;

nur Eins ist Not – Maria hat das gute, nicht das beste – Teil erwählt: das einzig gute!

Wie heißt denn das Mittel, das die Hütte in Ägypten retten kann? Blut – heißt es, Blut! „Das Blut,“ spricht der Herr, „soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr wohnet; wenn ich das sehe, gehe ich verschonend euch vorüber.“ Wunderbar! Was auch uns behält vor dem Zorne – das Alleinige und Einige, wie heißt's? Gleichfalls: Blut! Blut! Nicht Blut der Lämmer zwar, wie dort; wohl aber Blut des Lammes, des Lammes Gottes – Opfer- und Bürgen-Blut. Schaut in die Schrift hinein, und forschet nach dem Grunde, auf dem die ganze Rettung und Seligkeit der Auserwählten ruhet, und ihr werdet finden: in einem einzigen Etwas liegt der Grund; er liegt ganz, er liegt ausschließlich im Blute. Sind sie erlöset, diese Glücklichen, so heißt es: „sie sind erlöset mit dem Blute des Sohnes Gottes.“

➤ Sind sie frei, so war es, wie Sacharia sagt, „das Blut des Bundes, durch das die Gefangenen ausgelassen wurden aus der Grube, da kein Wasser innen ist.“

➤ Sind sie erkaufte, so war, wie Petrus zeuget, „nicht vergängliches Gold oder Silber der Kaufpreis, sondern das teure Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

➤ Sind sie ihrer Sünden los, so versichern sie mit Johannes: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes habe sie rein gemacht von allen Sünden.“

➤ Haben sie ihre Kleider gewaschen, „das Blut,“ sagt die Offenbarung, „war das Bad, darin sie sie wuschen; das Blut der Brunnen, in dem sie sie auch helle machten.“

➤ Sind sie gerecht, so versichert der Brief an die Römer, „sie seien es geworden durch sein Blut.“

➤ „Durch Christi Blut,“ ruft Paulus, „seid ihr nun nahe worden, die ihr weiland ferne waret; denn Er hat Friede gemacht durch das Blut am Kreuze.“ Haben die Gesegneten Freudigkeit zum Eingang in das Heilige, so sagt die Schrift: „sie haben sie durch Jesu Blut.“

➤ Überwinden sie, so bedeutet sie uns: „durch des Lammes Blut haben sie überwunden.“

➤ Leben sie, so ist „ihr Leben in dem Blute.“ Seht, so wird alle Wohltat, alle Gnade, alle Erbarmung vom Worte Gottes dem Blute Christi zugeschrieben, und aus demselbigen, als aus seiner eigentlichen und einzigen Quelle hergeleitet. Ja, die ganze Güterfülle und Erbschaft eines Auserwählten heißt ein Testament in Christi Blute. Und wenn ein Mensch verloren geht und verdammt wird, so weiß die Schrift keine andere Ursache seines Verlorengehens anzugeben, als die eine, dass er das Blut des Sohnes Gottes für unrein geachtet, verschmähete und mit Füßen getreten habe.

Das Blut der Lämmer war also das einzige von Gott den Israeliten empfohlene Mittel, durch das sie der schweren Heimsuchung Ägyptenlands entgehen konnten. Doch dadurch, dass das Mittel vorhanden war, war ihre Rettung noch nicht gesichert; sie mussten dasselbe auch gebrauchen, und zwar nach der göttlichen Vorschrift, die sie darüber bekommen hatten. Aber wer wird sich dieses Mittels bedient haben? Derjenige sicher nicht, der etwa in seinem Lichtsinn dachte: ei, mit dem Würgeengel wird's ja keine Gefahr haben! und noch weniger der, der ungläubig bei sich sprach: „Was soll das Lämmerblut? Wie wird dieses kraftlose Remedium mich retten können?“ Ein solcher bestrich dann seine Türpfosten nicht, und leistete damit freiwillig Verzicht auf die einzige Sache in der Welt,

die ihn schirmen konnte. Natürlich wurde der jetzt, und mit vollem Rechte, von der Plage getroffen. Die andern dagegen, welche die Stimme ihrer fleischlichen Vernunft dem Worte Gottes unterzuordnen wussten, und im Glauben sowohl an das bevorstehende Gericht, als an die Kraft des Lämmerblutes der Vorschrift Gottes folgten, blieben bewahrt und wurden errettet. In ähnlicher Weise verhält sich's mit dem Blute Christi; doch nur in ähnlicher; nicht ganz in gleicher. Das Blut Christi rettet den unfehlbar und unbedingt, für den es vergossen ward. Es werden aber diese Erkauften hienieden schon als solche dadurch offenbar, dass sie Gebrauch machen von dem Blute der Besprengung und es sich zueignen. Gleich Israel wirst du jedoch nicht eher zu diesem Mittel greifen, bis du das Verderben, darin du liegst, erkannt, die Gefahr, die dich bedroht, entdeckt, und den Fluch, der auf dir ruht, empfunden hast. Und selbst auch dann wird die innere Zufluchtnahme zu jenem Blute noch nicht erfolgen, es sei denn, dass du zugleich zum Glauben gelangtest an dieses Blutes Kraft; dass du dich göttlich überreden liebest, es habe der sterbende Christus in der Tat mit seinem Blute die ganze Riesenschuld der Seinen abgetragen; und dass du die lebendige Überzeugung gewannest, es habe der alles, dessen er zu seinem Heil benötigt sei, wem das blutige Verdienst des Bürgen zu Gute komme, und wer mit Grund sich rühmen dürfe: „Für mich erfüllte Christus das Gesetz – an meiner Stelle stand Er im Gerichte.

Ist dieses Doppelbewusstsein in dir ausgeboren, und es entzündet sich nun in deiner Seele ein herzinniges Schmachten nach der Gemeinschaft jenes Blutes, also, dass du bereit wärest, alles hinzugeben, könntest du die Gewissheit dir damit erkaufen, dass auch für dich das Blut geflossen, so ist das alte, historische Vorbild schon bis zu dem Momente an dir erfüllt, in welchem die gläubigen Israeliten mit ihren Kesseln und Becken herzueilten, um darin das Blut der Rettung aufzufangen. Steife dich nun auf das versöhnende Opfer des großen Mittlers, ergreife es in zueignendem Vertrauen als den einigen, überschwänglich hinreichenden Grund deiner Hoffnung, trage es als solchen unverrückt im Vordergrunde deiner Seele, und was du Gutes erwartest, erwarte es lediglich um des Blutes willen, das vom Kreuze träufelt. Was bedarfs noch mehr? Das Eine, das da Not ist, hast du vollbracht. Die Pfosten deines Hauses sind besprengt, verwahrt, gesichert, und du darfst ohne Scheu und gutes Mutes unter deinem Feigenbaum und Weinstock sitzen.

2.

Das blutbesprengte Haus haben wir betrachtet. Wie, fragen wir jetzt weiter, steht nun der Allmächtige zu diesem Blute? Er sagt es uns selbst in unserem Texte. „Und das Blut,“ spricht Er, „soll euer Zeichen sein an euren Häusern, dass, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe.“ „Wenn ich das Blut sehe!“ Merket auf diese Worte Jehovahs. Sie sind wichtig und von großer Bedeutung. Zwei trostvolle Gedanken liegen darin verborgen. Sie heben sich heraus, wenn wir den Nachdruck legen zuerst auf das Wörtlein Ich: „Wenn Ich das Blut sehe“ – und dann auf das Wörtlein Blut: „Wenn ich das Blut sehe.“ Es haben Unkundige und Schriftverdreher behaupten wollen: nicht Gott habe versöhnt werden müssen mit dem Menschen, sondern nur der Mensch mit Gott; Es habe, was Christus getan und gelitten, nicht eigentlich den Zweck gehabt, den Ewigen uns erst geneigt zu machen; sondern nur darauf sei es damit abgesehen gewesen, Ihm unsere Liebe zu gewinnen, und unser Vertrauen Ihm wieder zuzuwenden.“ Aber mit aller Macht protestieren wir gegen eine Ansicht, die uns, wie diese, die demantnen Gründe unseres Trostes in Stroh und Stoppeln wandelt. Nein, davon überzeugt mich nichts und

niemand, dass ein wahrhaftiger, heiliger und gerechter Gott einen verdammungswürdigen Rebellen, wie mich, mit Liebe und Erbarmung solle umfassen können, bevor Sein heiliger Zorn meine Missetaten nach Gebühr und Recht bezahlt, und ehe Sein reines Auge in jener Gerechtigkeit und Schöne mich erfunden hätte, die er zur unerlässlichen Bedingung Seiner Huld und Gnade machte. Bewiese mir einer, es sei Bibellehre, dass Gott, auch ohne dass Seiner Gerechtigkeit zuvor genug geschehen, den Sünder lieben könne, so würde dies mehr als hinreichend sein, um mir die ganze Bibel zu verdächtigen. Ja, ich würde sie von mir werfen als ein Buch, das nicht frei sei von unwürdigen Begriffen von Gott und Seinem Wesen. Denn das sagt mir die Vernunft, es sagt mir's mein Herz und mein Gewissen, und alles, was in mir ist, und die Vorstellungen, welche die Bibel selbst mir allewege von der Gottheit gibt, drücken das Siegel darauf: dass es schlechterdings unmöglich sei, dass Gott mich lieben könne, bevor nicht dies und das für mich geschehen ist. Es muss erst jemand den Fluch, der mir gedroht ist, für mich getragen, es muss erst einer den Gehorsam, den der Ewige fordert, für mich geleistet haben. Ich kenne kein unerlässlicheres Muss, als dieses. Und ob die ganze Welt behauptete: es sei nicht nötig; ich müsste dabei bleiben: „es muss, es muss!“ Und rief selbst ein Seraph aus dem Himmel: „Gott liebt dich ohne das!“ ich würde sagen: „Verflucht ist, wer also von dem heiligen und gerechten Gotte redet!“ – Und wie ist's, die Bibel, weiß die wirklich nichts von solchem „Muss?“ Ei, auf jeder Blattseite trägt sie's ja im Munde. Denn was lehret sie? Sie verkündet mir: es habe es der Bürge allerdings dem Ewigen erst möglich machen müssen, mir Seine Gnade zuzuwenden; allerdings habe der Mittler durch sein Tun und Leiden nicht meinen Zorn bloß wider Gott, sondern auch den Zorn Gottes wider mich beschwichtigen wollen; freilich sei Gott dem Sünder nur darum hold geworden, weil Jesus an des Sünders Statt ein Fluch ward und das Gesetz erfüllte, und so schwebte mithin Sein Wohlgefallen an den Begnadigten nicht in der Luft, sondern es gründe sich auf die vollkommene Genugtuung, die der große Priester den Anforderungen Seiner Gerechtigkeit für sie geleistet habe. Begreift ihr es jetzt, warum der Herr spricht: „Wenn ich das Blut sehe, will ich vorübergehen?“ Ja auch Er siehet das Blut an, das für mich geflossen ist, und um des Blutes willen schonet er meiner. Und ich, der ich mich Seiner Liebe nimmer würde haben getrösten können: denn was ist liebenswürdiger an mir; ich getröste mich jetzt dessen, dass Er heilig ist. Und der ich nicht einmal gewagt haben würde, von Seiner Gnade etwas für mich zu hoffen; denn wie hätte einem Missetäter wie mir doch Gnade werden sollen; auf seine Gerechtigkeit gründe ich jetzt wunderbarer Weise meine Hoffnung. Die schrecklichste der göttlichen Vollkommenheiten ward mir zur süßesten, zur verheißungsvollsten. An sie, die Richterin mit rechter Wage, appelliere ich. Denn hat der Bürge alles für mich erfüllt, was meine Seligkeit bedingte, so muss, so muss mir ja der Himmel werden.

Versetzt jetzt den Akzent; legt ihn auf das Wörtlein „Blut,“ und auch der andere Trostgedanke unseres Textes wird erscheinen. Wenn Er das „Blut“ nur siehet, so will Er gnädig sein. Nach der Beschaffenheit der besprengten Hütte und des Mannes drinnen will Er nicht fragen. Ach, wer wäre in Israel auch verschont geblieben, hätte Jehovah die Person ansehen wollen? – Aber nun soll das Eine nur in Betrachtung bei Ihm kommen: „ob die Schwelle gerötet sei, oder nicht;“ und ist sie's, so soll das Gericht vorüber; gleichviel ob das Haus ein Palast sei oder die elendeste Baracke; ob der Mann im Hause ein Heiliger ersten Ranges, oder der vornehmste unter den Sündern. – Meine Brüder, brauche ich euch diesen vielsagenden Umstand erst zu deuten? Ihr Beklommenen und Schüchternen in unserer Mitte, wittert ihr's nicht schon, dass für euch hier ein Genesungskräutlein grüne? – Ja, ihr tief zerknirschten Seelen, wie schwach ihr euch auch fühlt, wie liebesarm, wie schwer beladen, wie weit zurück im Heiligungs-Wege;

deshalb braucht ihr wahrlich an eurer Begnadigung noch nicht zu zweifeln. Meint ihr, nach dem, was einer in sich selbst sei, richte Gott? O denkt nicht daran! Mit uns sehe es so herrlich oder so armselig aus, wie's immer wolle; wir sind ihm viel zu schlecht, als dass Er mit uns sich einlassen, und Seine Liebe nach dem Maße unseres persönlichen Wertes uns zumessen sollte. – Er sieht auf's Blut, nicht auf die Pfosten, die damit besprengt sind, wenn gleich das Blut auch sittlich reinigt. Weißt du mithin nur das, dass dieses Blut auch dir gehört; weißt du's aus deinem Durst darnach, oder aus deinem Vertrauen darauf, oder aus dem lebenskräftigen Frieden, den du darin genießest; nun, so weißt du genug, um ganz der frohen Zuversicht dich hinzugeben, dass du geborgen bist, dass Gott dich liebt, und deinem Eingang in den Himmel nichts mehr im Wege steht.

3.

„Denn wenn ich das Blut sehe an euren Häusern,“ spricht der Herr,“ so will ich an euch vorübergehen, und es soll euch nicht die Plage widerfahren, die euch verderbe, wenn ich Ägypten schlage!“ Hört diese goldene Verheißung! Hört sie, und frohlocket. Ja, der Allmächtige hielt Wort. Die Israeliten in ihren blutbesprengten Hütten erfuhren's so. Der Engel der Rache zog verschonend vorüber. Doch was Israel erfuhr, nur ein schwaches Vorbild war's von dem Vorübergange, dessen hinter dem Wahrzeichen des Blutes Christi wir uns zu versehen haben. Was schaue ich im Geiste! Welch eine Mörderlegion! Welch ein Schreckensaufzug! Welch ein Todesbanner! Aber ich zittere vor diesen Würgern nicht. Mich deckt die blutige Schanze der Verdienste meines Bürgen. Vorüber müssen sie, die finstern Wesen. Hier sind die Scharen meiner Sünden. Ich weiß es, sie könnten mich tausendmal um's Leben bringen. Aber sie müssen still und stumm vorüber. In die Meerestiefe der Vergessenheit geht ihre Straße. – Hier naht der Fürst der Hölle mit seinen Horden. Unendlich Stärkere, als ich bin, schleppt er zum Abgrund. Mich anzutasten, ist ihm ewiglich verwehrt. Vorüber muss er. – Hier der Tod, der finstre Schreckenskönig. Auch an meiner Pforte klopft er an; aber er sieht das Blut; sofort entsinkt das Mordschwert seiner Hand, und zum Friedens-Engel ist der Würger umgestaltet. – Hier drohn die Flüche des allmächtigen Gottes; da und dort prasseln sie herab, grimmigen Feuerflammen gleich, Angst und Verwüstung im Gefolge. Über meinem Haupte schlagen sie rascher die blitzenden Schwingen. „Vorüber! Vorüber!“ heißt ihre Ordre. Kurz, was nur irgend Verkläger heißt und Widersacher, sei's Moses mit den Akten meiner Schulden, sei es der Richter in der eigenen Brust, oder wer und was es sei: alles, alles, was einem Menschen schrecklich und gefährlich werden könnte, an mir muss es vorbei; es muss, des Blutes wegen, das für mich floss, das mich erlöste.

Jeden Falls zog an allen den Häusern in Ägypten, die mit dem Blute bestrichen waren, der Würgengel vorüber. Nichts desto weniger kann ich mir die Leute in jenen wohl verwahrten Hütten in sehr verschiedenartigen Lagen denken. – So denke ich mir, derselben einer, wie er in seiner Nachbarschaft schon die Wehklagen der Erschlagenen vernimmt, verfällt mit einem Male in den bangen Zweifel: „Ja, sollte das Blut an meiner Schwelle, dies arme Mittel auch wohl mich retten können?“ Was dünkt euch, wird auch an diesem der Würger vorübergehen? Ich meine, sicher; denn Gott, der jenem Todes-Engel seine Bahnen zeichnet, siehet nicht nach des Glaubens Schwachheit oder Stärke, sondern nach dem Blute an den Pfosten. Aber jenem Zweifelnden, was wollen wir ihm sagen? Lasst uns zu ihm sprechen: „Nun, meinst du, das Blut habe keine Kraft, so wasche es von deiner

Pforte wieder weg, und siehe, ob du dir selber helfen mögest!" Was wird er erwidern: „Nein," wird er schreien, „nein, um alles in der Welt nicht. Nehmt mir nur das Blut, das Blut nicht von der Schwelle!" Ihr Kleinmütigen und Blöden in Zion, wisset, es gibt auch einen Glauben, der im Zweifel verborgen steckt. „Ja," sagt Hiob, „es wird ja des Finstern ein Ende, und man findet zuletzt den Schiefer tief verborgen. Es bricht ein Bach daher aus fremdem Ort, und vergessene Quellen rauschen vom Grunde!" – Ich denke mir, in einem anderen der Israeliten hinter den blutbenetzten Pfosten entsteht die ängstliche Frage, ob auch ihn das Blut wohl retten werde, da er's doch zu arg gemacht in seinem Leben, und ein Sonderlicher sei unter den Übeltätern? Was meint ihr, hat er Grund zu dieser Frage? Ei, was wollte er? Wird jemand verschont, so wird er's auch. Aber was sagen wir diesem? „Törichter Mensch!" rufen wir ihm zu, „bildest du dir ein, nach Wert und Würdigkeit verschone Gott? Er verschont aus Gnaden, und fragt nicht nach dem Mann im Hause, sondern nach dem Blut an seiner Schwelle. Bedenk's, und habe Frieden!" – Ich stelle mir vor, ein Dritter, wie er den Engel der Rache durch die Gassen toben sieht, vergisst in der Bestürzung, dass auch an seiner Türe das beschützende Blut klebt. Was gibt es nun? Nun geht's ans Zittern und Beben. Die Haare sträuben sich zu Berge; die Kammern hallen wieder von dem Schreckensrufe: „Ich bin verloren!" und der arme Mensch, nur Tod und Untergang sieht er vor Augen. Seltsame Szene! Eitel Sorge ohne Not! Geschrei um Hilfe inmitten des sichersten Hafens! Denn wie ist's, – wird auch an diesem der Würger vorübergehen, oder nicht? Wer könnte das bezweifeln. Das Blut ist ja an seinen Pfosten, und das ganze Zittern und Beben, um nichts und wieder nichts geschieht es. – Ich denke mir einen Vierten. Der hört auch das Rauschen des Würgers wohl in seiner Nähe, und das Pfeifen seiner geschwungenen Todessense; aber er siehet weder auf den Engel, noch auf die Leiber der Erschlagenen, die unter seinen Streichen fallen, noch auf sich selbst und seine Sünden; sondern absehend von dem allen haftet er mit beiden Augen fest und unverwandt an dem Blute über seiner Schwelle, und nun denkt er: „Gott der Treue und Wahrhaftige hat gesagt: ‚Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, dass, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägyptenland schlage.'“ Er denkt's, und steht gefasst und ruhig an seinem Fenster; lässt den Rache-Engel toben, so lang und weit er will; spricht: „Mich trifft es nicht!" und auch nicht eine Welle von Furcht kräuselt sich auf dem friedlichen Wasserspiegel seines Innern. – Nicht wahr, die Stellung dieses Vierten möchtet ihr wohl teilen, meine Lieben? Nun, möchtet ihr das wirklich, ist's euch ein Ernst mit diesem Wunsche, ist dieser Wunsch ein tief empfundenes, schreiendes Bedürfnis; dann, aber auch dann nur habt ihr wohl getan, dass ihr euch entschlosset, dem Tische des Herrn euch zu nahen. Ja dann, mühselige Herzen, kommt! An diesem Male wird es euch feierlich versichert, dass auch die Schwellen eures Herzens mit dem rettenden Blute gerötet seien. Hier empfängt ihr Brief und Siegel über diese große Sache. Hier wird es euch urkundlich bezeugt, das Lamm am Holze, auch eurethalben sei es geschlachtet.

Sind wir aber dessen uns bewusst, was hindert uns dann noch, „in Häusern des Friedens zu wohnen, und in stolzer Ruhe?" Dann nur heran, ihr Widersacher unsrer Seele, wie ihr alle heißen möget. – So wenig bangt uns mehr vor euch, dass, statt eurer Begegnung auszuweichen, uns eher gelüstet, euch im Geiste zu zitieren, um an euerem Anblick das Wohlgefühl unserer Geborgenheit nur mehr noch zu beleben und zu steigern. – Heran, du finstere Majestät des Abgrunds! Was suchest du? Satan, dich schelte Gott! Wer will verdammen? Wer beschuldigen? – Hier ist Christus? – Heran König der Schrecken, Todes-Engel! Wir spotten deiner. Wo ist dein Stachel, du Entwaffneter, du in den Sieg Verschlungener! – Mose, du Herold des Gerichtes, du Mann von Sinai und Ebal,

tritt her mit deinen Tafeln, mit deinen Flüchen! Wir nehmen dir den Bannspruch von den Lippen. Ja, Sünder, Übertreter sind wir; aber im Blut gewaschene. Christus ist des Gesetzes Ende; wer an Ihn glaubt, ist gerecht und heilig. – Mein eigen Herz, was hast du wider mich? Vergaßest du des Zeichens an meiner Schwelle? Sag an, darf wohl der Knecht noch richten wollen, wen der König losgesprochen? Gib dich zur Ruhe! Bedenke, „Gott ist größer, mein Herz, denn du, und erkennet alle Dinge?“ Vorüber, ihr feindlichen Gestalten alle; vorüber mit den aufgerollten Registern unsrer Schulden, mit den Feuerzeilen des Gesetzes, mit den Schreckensbildern des Gerichtes und der Hölle! uns macht ihr nicht mehr zittern. – Hinter unseren besprengten Pfosten dünkt ihr uns nur ein Aufzug an der Wand, ein Schattenspiel, ein Bild des Traumes ohne Wesen. Wir umfassen das Opfer, das uns in Ewigkeit vollendet, und frohlocken: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“

Zu dieser königlichen Stellung denn im Blute des Lammes ver helfe uns der Herr. Das heilige Mahl, zu zu dem wir uns bereiten, sei uns dazu gesegnet!

„Du bereitest vor mir einen Tisch,“ singt David, „im Angesichte meiner Feinde.“ Das stille Herzenslied, womit wir Seiner Tafel nahen, es gleiche diesem:

Erhöre meine Not, du aller Not Erhörer!
Hilf, Helfer aller Welt! Hilf mir auch, der ich mir
Nicht selber helfen kann; ich suche Trost bei dir.
Herr! Du hast Rat und Tat. Dich preisen deine Lehrer,
Wie du es denn auch bist, für einen Glaubensmehrer.
Ich bin desselben leer. Hier steh' ich, ich steh' hier.
Erfülle mich mit dir, und deines Geistes Zier.
Er ist es, er dein Geist, der rechte Glaubensmehrer.
Arzt, ich bin krank nach dir. Du Brunnen Israel,
Dein kräftig Wasser löscht den Durst der matten Seel'.
Auch dein Blut, Osterlamm! hat meine Tür errötet,
Die zu dem Herzen geht. Ich steife mich auf dich;
Du mein Hort, du mein Fels. Belebe, Leben, mich.
Dein Tod hat meinen Tod, du Todes Tod, getötet.

Amen

VII.

Das neue Kreatur.

2. Korinther 5,14 – 17

Sintemal wir halten, dass so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.

Manche Sprüche der Schrift sind, wenn uns das Licht darüber aufgeht, jenen wunderbaren Lufterscheinungen, den Feuerkugeln zu vergleichen, die, wo sie zerspringen, nicht eine, sondern unzählige Feuerflammen und Funken von den mannigfaltigsten und glänzendsten Farben um sich streuen, und das Auge durch ihr prächtiges Gefunkel schier zu blenden drohen. Ein solcher Spruch ist auch der eben verlesene, aus welchem eine ganze Schöpfung der herrlichsten und herzerquickendsten Gedanken uns entgegenblüht, und der, je weiter er sich vor uns auftut, um desto mehr durch die unerschöpfliche Fülle seines Inhaltes uns in Erstaunen setzt. Es stellt uns dieses Wort auf die Höhe der Korintherbriefe. Nicht auszureden ist es, was für herrliche und entzückende Sachen der große Apostel hier mit wenigen, unscheinbaren Silben uns vor die Augen stellt. Er redet hier so recht aus dem Allerheiligsten des neuen Testaments heraus, und wirft uns Wahrheiten von dort ins Herz, die, wo sie lebendig werden, dem Sünder schon Paradiese ins Tal der Tränen zaubern. Ich glaube nicht, dass wir die Passionszeit, an deren Schwelle wir stehen, würdiger einzuleiten vermöchten, als wenn wir in die Tiefe jenes apostolischen Wortes, so weit es tunlich ist, hinabzudringen suchen. Dies möge denn in gegenwärtiger Stunde geschehen. Paulus sagt uns, was er in der Person eines wahren Christen erblicke.

Lasset uns hören:

1. von welchem Standpunkte aus er den Christen anschaut;
2. in welcher Gestalt ihm der wahre Christ erscheint, und
3. welchen Einfluss seine Anschauungsweise auf sein Leben äußert.

1.

Wir fragen zuvörderst nach dem Standpunkte, von welchem aus Paulus den Christen anschaut und beurteilt; denn den müssen wir kennen; oder sein Urteil bleibt uns ein unauflösliches Rätsel. Von vielerlei Standpunkten her kann ich den Jünger Jesu

betrachten. Gemeiniglich verfehlt man des rechten; und daher kommt es, dass die Herrlichkeit der Kinder Gottes den meisten Menschen verborgen bleibt. Nehme ich z. B. meine Stellung in deinem früheren Leben, mein Bruder, um mir von dort her mein Urteil über dich zu bilden, so lerne ich dich – es könnte wenigstens sein – als einen Menschen kennen, der es ärger getrieben in der Welt, als tausend andere, und ich sehe mich genötigt, deinen Wert nur sehr geringe anzuschlagen. Stelle ich mich, um dich zu würdigen, in das Urteil hinein, das die Welt über dich fället, so bekomme ich wieder nicht eben eine hohe Idee von dir: denn die Welt bezeichnet dich mir vielleicht als einen mönchischen Finsterling, als einen stolzen Pharisäer, als einen heuchlerischen Verächter deiner Brüder. Nehme ich zu meinem Zwecke meinen Standpunkt in deinem gegenwärtigen tagtäglichen Tun und Treiben; nun, so finde ich wohl in dir einen stillen, ehrbaren Menschen; aber das sind tausend andere auch, die keine Christen sind, und so erblicke ich also in deiner Erscheinung wenigstens nichts Ausgezeichnetes. Gehe ich in dein Inneres, in dein Herz hinein, um dort meine Meinung über dich festzustellen, so trete ich vielleicht grade ein, wie ein Sturm der Anfechtung dieses Innere durchtobt, ein wildes Zweifelsheer durch die Seele fährt, eine trübe Dämmerung des Kleinglaubens das Gemüt bedeckt, und was werde ich sagen? „Ich suchte einen stillen, heiligen Tempel; voll Weihrauchs des Gebets und seligen Lobgesangs, und fand – einen stäubenden Kampfplatz, ja eine nächtliche Not- und Jammerhöhle. Beurteile ich dich aus deinen eigenen Worten heraus; nun, so sehe ich gar den „vornehmsten unter den Sündern“ vor mir stehen; denn dafür erklärst du dich ja unumwunden selber. – Schleiche ich mich in dein Betkammerlein hinein, ob mir nicht da etwa ein Schimmer verborgenen Glanzes aus dir entgegenleuchte; ach, so sehe ich da vielleicht das letzte Strahlchen deiner Herrlichkeit erlöschen; denn welche Geständnisse deiner Untreue und Schwachheit, die ich aus deinem Munde hier vernehme, und überdies was für gebrochene, zaghafte, stammelnde Gebete! – Ihr seht, meine Freunde, wie leicht es geschehen kann, dass mir ein gläubiger Christ zu einer sehr gewöhnlichen, unbedeutenden, ja geringfügigen Erscheinung zusammenschrumpfe, je nachdem ich von diesem oder jenem Standpunkte her ihn anschau und schätze.

Von woher schaut denn der Apostel den Jünger Jesu an? Wonach beurteilt er den Anbeter des Lammes? Nicht nach dem, was derselbe einstmals war; nicht nach dem, was er gegenwärtig tut; nicht nach dem, was die Welt über ihn aussagt; nicht nach dem, was der Mensch selbst von sich hält; nicht auch nach dem, was er in sich selbst persönlich ist, und noch viel weniger nach dem, was in seinem Außenleben vor Augen liegt. Wenn Paulus darnach den Christen richtete und mäße, wie dürfte er an die Korinther schreiben als an Heilige, wie an die verkommenen Galater sogar als an Vollkommene und Gerechte? Paulus beurteilt den Christen nach dem, was er ist in Christo Jesu, und nun begegnet ihm freilich in jedem, auch dem gebrechlichsten Gotteskinde ein Wesen, dessen Anblick ihn zur tiefsten Bewunderung, zur begeistertsten Freude fortreibt. – Also von den Verdiensten des Bürgen aus beurteilt Paulus den Christen. Er nimmt seinen Standpunkt in der Stellvertretung Christi.

Was wir unter dieser Stellvertretung verstehen, wisst ihr. Sie ist die süßeste und seligste Sache, die das Evangelium uns verkündet. Ja ohne sie gäbe es kein Evangelium. Sie ist das Evangelium selber. – Christus hat an unsrer Stelle alles getan und ausgerichtet, was zu einer ewigen Entfernung der Sünde und Verdammnis von seinem Volke erfordert wurde. In unserm Namen hat Er schlechthin alles erfüllt, wodurch das Wohlgefallen Gottes an uns, und unsre Beseligung bedingt war. Er erfüllte diese Bedingungen so vollkommen und umfassend, dass wir zur Gott-Versöhnung nichts

mehr auszurichten haben. So überschwänglich tat Er der ewigen Gerechtigkeit für uns genug, dass uns nichts Anderes mehr obliegt, als nur die Früchte dessen zu genießen, was Er für uns ausgemacht, und mit „vollendetem Gewissen“ Seiner Verdienste uns zu rühmen. Sehet da die Lehre, die von allen denen für die teuerste der ganzen Schrift gehalten wird, welche das Gewicht ihrer Seligkeit nicht gerne an den Faden einer Spinne hängen möchten. Sehet hier den hohen Artikel, der denen allen unaussprechlich köstlich ist, die ihre eigene Fluchgestalt erkannten, und nach einer Brücke über den Abgrund sich sehnen, welche auch im Getobe des Eisgangs die Probe hält. Ich weiß, es sind manche unter euch dieser herrlichen Lehre gram, weil einmal ein Paar Verworfene dieselbe zu ihrer ewigen Verdammnis gemissbraucht haben. Sie möchten uns deshalb den Artikel, dass Christus alles, was zu unserer Rettung erfordert wurde, bereits zum Ziele brachte, durch allerlei gesetzliche Zutaten und Klauseln, wenn auch nicht verdrängen, so doch jämmerlich verkümmern und entkräften. Aber diese Leute gleichen wirklich „jenem tollen Hausvater, der in der Bestürzung über die Diebe, die bei ihm eingebrochen, seinen besten Hausrat selbst zum Fenster hinauswirft.“ – Nun, er tue für seine Rechnung, der Narr, was ihm beliebt. Wir halten fest an dieser Lehre mit Händen und Zähnen.

Aber wo steht sie in der Schrift? – Vor euren Augen, meine Lieben. Leser! „Wir halten,“ schreibt Paulus, „dass, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.“ Ein gewichtiges Wort das, so unscheinbar sich's auch ansieht. Ein mächtiger Pfeiler unter der trostvollsten Wahrheit der ganzen Bibel! „Wir halten“ sagt Paulus „Wir“ – er spricht es aus dem hohen Concilio aller Apostel heraus; ja mit Mose und den Propheten konstituiert er sich hier zu einer feierlichen Reichsversammlung. Ein majestätisches „Wir!“ Ein „Wir,“ das mehr zu bedeuten hat, als das „Wir“ im Munde unserer mächtigsten Könige und Kaiser. – „Wir halten,“ das heißt: wir urteilen, wir sprechen unsere Überzeugung dahin aus. Und wohin denn? „So einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.“ Aber wie verhält sich das? Ist dem wirklich so? Es stirbt für uns ein Krieger in der Schlacht; sind wir nun auch gestorben? Ein Freund wirft sich in mein brennendes Haus, um meine Schätze mir zu retten; kommt aber selber in den Flammen um. Der starb für mich; starb ich nun auch darum? – Doch sicher nicht. Paulus spricht also Unsinn? – Nein, meine Brüder, etwas gar Sinnvolles und tief Wahres ist es, was er ausspricht. Das Rätsel löst sich leicht und einfach. – Das Wörtlein, welches Luther hier und an vielen andern Stellen der Bibel „für“ übersetzt, heißt *hüper*, und bedeutet Beides: für, oder zu jemandes Nutz und Heil, und: anstatt oder an jemandes Stelle. Nun wende ich mich an euern gesunden Menschenverstand. Der entscheide, wie das Wörtlein an unserem Orte zu übersetzen sei. Nun, wie meint ihr? Für? Das geht nicht an; dann spräche Paulus wirklich etwas Ungereimtes; denn das ist nicht andern, das folgt durchaus noch nicht, dass, wenn einer für alle, oder allen zu Nutz und Frommen gestorben ist, diese alle nun auch gestorben sind. Wie könnte das vernünftiger Weise behauptet werden? Aber wenn einer anstatt aller, oder an aller Stelle gestorben wäre, freilich dann, aber auch nur dann hätte man Grund zu sagen, sie seien samt ihm, oder in ihm alle gestorben. Sie brauchen nun nicht mehr zu sterben; denn der Eine hat ihren Tod auf sich genommen. Da seht ihr's, dass das Wörtlein *hüper* an unsrem Orte schlechterdings nur in der Bedeutung „anstatt“ genommen werden kann, und so haben wir denn hier eine Beweisstelle für die Lehre von der Stellvertretung Christi, die allein schon hinreicht, um alle Einwendungen dawider siegreich in den Grund zu bohren.

„Einer nun,“ sagt Paulus, „starb statt aller.“ Dieser Eine ist Christus. Was „Sterben“ heißt im Sinne der Schrift, das wisst ihr. Es heißt: dem Tode verfallen, der

nicht allein vom Angesichte der Erde, sondern auch vom Angesichte Gottes den Sünder hinweg mäht. Es heißt, den Fluch erleiden, den der Ewige dem Übertreter drohte. Es heißt der Sünde und dem Satan gänzlich hingegeben, und in den Abgrund der Verdammten verwiesen werden. Dies ist das Sterben, das dem Genusse der verbotenen Frucht in Eden folgen sollte. „Welches Tages du von diesem Baume issest, wirst du des Todes sterben!“ Dies der grauenvolle Tod, zu dem wir alle, und mit dem größten Rechte verurteilt waren. Aber diesem Tode unterzog sich an unserer Statt ein Anderer; ein Heiliger, ein Unsträflicher, ein Gerechter. Christus ließ sich an unsrer Stelle, wie es in den folgenden Versen unsres Textkapitels heißt, „zur Sünde machen.“ und nun auch an unsrer Statt sich richten, verdammen, mit dem Fluch belegen, dem Satan übergeben, von Gott verlassen und in alle Schauer eines von Gott verfluchten Todes hinuntertauchen. Das tat Er an Seines Volkes Statt, in Seiner Kinder Namen. Wie vernünftig klingt jetzt der Ausspruch: „Ist einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben!“ Freilich sind sie es alle nun. Sie haben den Lohn und Sold, der ihren Missetaten zugemessen war, in der Person ihres Bürgers dahingenommen, den angedrohten Fluchkelch in ihrem gekreuzigten Haupte vollständig geleert; die Strafe, die sie verdienten, ihrem ganzen Umfange nach getragen, und somit von der Gerechtigkeit des ewigen Richters nichts mehr zu befürchten. – Alle Verdammlichkeit ist nun von ihnen hinweg. Denn nicht bloß die eine und andere ihrer Sünden ließ Er sich zurechnen. Er trug sie alle, alle, und den Sündern ist zugerechnet nach der Schrift in wundersamem Tausche alle seine Gerechtigkeit, all sein Gehorsam, die ganze Summe seiner Tugenden, seiner Werke und Verdienste.

Der Apostel deutet uns das Gestorbensein der Heiligen samt Christo noch näher, wenn er in unserm Texte hinzusetzt: „Und Er ist darum statt aller gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Was heißt das? Dies will Paulus sagen: Durch Sein Eintreten an unserer Stelle hat der Bürge gleichsam uns erobert. Nicht allein den finstern Mächten, der Sünde, dem Tode und der Welt, Er hat dich auch dir selber abgenommen. – In allem, was du nun tust, treibst, sorgst und strebest, sollst du nur Ihn im Auge und in der Absicht haben, nicht dich; kein Eigenes mehr, sondern nur das Seine. Du sollst heilig sein; aber nicht um dich zu heiligen; du bist geheiligt; sondern um Den mit deinem Wandel zu verherrlichen, der dich vollendet hat. Unterscheide wohl. Es verhält sich mit dieser Sache nicht, wie wenn du einen reichen Herrn zu einem Kinde, das er dem Verderben entrissen, etwa sagen hörtest: „Siehe mein Sohn, aus dem tiefsten Schlamme habe ich dich herausgezogen, habe dich gesäubert und mit Kleidern versehen, und durch meine Pflege die Gesundheit dir zurückgegeben. Nun ziehe hin, arbeite, sei wacker. Sorge, dass du dir nun ein ehrlich Brot verdienst; da und dort öffnet sich dir ein Wirkungskreis, und vor allem siehe zu, dass du nicht wieder versinkst, wie du versunken warest!“ – Das hieße nichts Anders, als: „Mein Sohn, lebe dir selbst hinfort!“ Es verhält sich mit der Stellung der Erkauften so viel mehr, wie wenn jener Herr zu seinem Pflegling spräche: „Ich habe dich nicht allein gerettet, mein Sohn, ich habe dich an Kindes Statt angenommen. Alles, was mein ist, das ist dein. Deine Lage ist für immer gesichert. Ich sorgte und Sorge für dich in allem, was zu deinem Frieden dient. Deinethalben brauchst du in keinerlei Weise mehr bekümmert zu sein. Du freue dich nur deines Lebens. Deine Freude ist mein Lohn. Und wenn nun dein liebend Herz dich drängen wird, an den Winken meiner Augen zu hängen, um nur zu tun, was mir gefalle, so sei dies auch die einzige Sorge, die dich noch binde!“ – Siehe, mein Bruder, dies? ist die Sprache deines göttlichen Retters zu dir; dies dein Verhältnis zu deinem Heiland. – Ihm, Ihm sollst du leben; nicht mehr dir. Du liegst dir nicht mehr selber auf der

Schulter und dem Herzen. Christus nahm dich dir ab; in diesem seligen Bewusstsein bleibe. Ja, wache, bete, kämpfe, ringe, strebe; aber entferne den unevangelischen, gesetzlichen Gedanken, als habest du das zu tun für dich, zu deinem Heile. – Für dein Heil sorgte, und sorget Christus. In Ihm bist du fertig vor Gott, bist du geborgen. Er wusch dich von deiner Missetat, Er wälzte den Fluch von deinem Haupte, Er gab dir das hochzeitliche Kleid zu dem Tage, da der König kommen wird, „die Gäste zu besehen;“ Er tat deinen alten Menschen für immer ab an seinem Kreuze; Er schlug deine Feinde, und leitet dich hinfort, schirmt dich, pflegt dich und bewahrt dich wie seinen Augapfel. – Also aller Sorge um dich selber bist du ledig, und was du tust fortan, das kann und darf vernünftiger Weise nur sein Absehen haben auf ihn, auf seinen Ruhm, auf seine Ehre, auf die Förderung seines Reichs und auf die Verherrlichung seines Namens. Darum ist Er statt aller gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

2.

Den Standpunkt, von welchem aus der Apostel den Christen anschaut, kennen wir. Er nimmt ihn in dem Verdienste des Mittlers. Er beurteilt den Bürger Zions nach dem, was er ist in Christo, was Christus für ihn tat, und aus ihm machte; und so stellt ihm sich in der Person eines jeden Gläubigen eine Erscheinung vor die Blicke, deren Herrlichkeit ihn entzückt, und vor Freude ihn außer sich selber setzt. Was ruft er aus in unserem Texte? „Ist jemand in Christo,“ spricht er, „so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.“ –

Was ist es, das der Apostel hier im Auge hat? Ihr wisst, gemeinlich hält man dafür, er rede hiervon der göttlichen Natur, deren der Christ in dem Wunderprozesse der Wiedergeburt teilhaftig wird; er verstehe unter der neuen Kreatur den himmlischen Sinn, das Leben aus Gott in dem Bekehrten, das neue Herz, die heilige Gesinnung. Aber ich finde mich genötigt, den Worten des Apostels eine andere Deutung zu geben. Das versteht sich von selbst, wer in Christo ist, der ist auch innerlich erneuert und umgestaltet. „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen!“ Mit dem aller stärksten Nachdrucke möchte ich das so manchen in unserer Mitte in die Seele rufen. Denn zum Erstaunen ist es, in welchem armseligen, papierenen Schiffchen die Leute mitunter über den brausenden Abgrund der Todesstunde sich wagen wohlten. Da hat der, wie er sagt, etwa irgend einen tröstlichen Liedervers bekommen, versteht sich seiner Meinung nach unmittelbar vom Herrn; da sah der in einem Traume den Herrn Jesum, oder ein Paar freundlich winkende Engel, und solch ein zweideutiger Umstand bildet nun den einigen Grund, auf welchen hin diese Armen trotz ihres toten, ungebrochenen Herzens kein Bedenken mehr tragen, den Kindern Gottes und den Himmels-Erben sich beizuzählen. Nein, meine Liebe, so geht es denn doch nicht. Leben, Wiedergeburt, Erneuerung aus Christi Geist, das sind die Signaturen der Auserwählten. Immerhin überspringt die roten Meere des Zweifels, des Zagens und des Kleinglaubens, worin so manche Jahre lang erst keuchend herumwaten, ehe sie ans Land und zum Troste kommen; aber das wisset: der Jordan einer gründlichen Buße, der lässt sich nicht überhüpfen. Da müsst ihr schlechterdings hindurch, wenn ihr nach Kanaan wollt.

An unserm Orte indes redet Paulus wie gesagt, von dem innern Leben der wahren Christen nicht. Nicht von dem, spricht er hier, was der Christ durch die umgestaltende Gnade in ihm selber ward. Nicht von der Wiedergeburt, nicht von der Heiligung, sondern

von der Rechtfertigung ist hier die Rede. Muss ich euch das erst beweisen? Wozu? Leser nur unser Textkapitel bis zum Ende, und es wird euch in die Augen springen. – Ja, wenn der Apostel hier von dem inneren Leben, wenn er von dem hätte reden wollen, was wir die Heiligung nennen, wie würde er dann doch haben sagen können: „das Alte ist vergangen,“ oder: es ist aus und davon? – Denn tragen wir nicht den alten Menschen noch immer mit uns herum, und müssen wir's nicht noch täglich mit Schmerzen in Erfahrung bringen, dass er keineswegs schon verschwunden, sondern leider! freilich noch vorhanden ist? – Zudem darf auch nicht übersehen werden, dass Paulus, der Mann, der die Worte wagt, und scharf zu distingnieren pflegt, nicht sagt: „Ist Christus in jemandem“ sondern „ist jemand in Christo,“ womit er unverkennbar andeutet, dass er den Christen hier betrachte nicht nach dem, was er ist in sich, sondern nach dem, was er ist in Christo. – Von einem jeden wahren Christen heißt es: er sei in Christo, und ihr wisst, von Gott wird dasselbe gesagt: in Christo sei Er. – In Christo kommen also die beiden, feindselig einander Gegenüberstehenden friedlich und sich wechselseitig liebend wieder zusammen. In Christo gewinnt Gott ein Wohlgefallen an dem Sünder, der Sünder ein Wohlgefallen an Gott. Seher hier das Mittlertum unseres Hohenpriesters Jesu Christi.

Indem nun Paulus den Christen in seinem Haupt und Bürgen anschaut, was erblickt er da in ihm? Wundervolle Gestalt, hinreißende Erscheinung, die in der Person des unansehnlichen Erdenpilgers plötzlich vor seinem Auge steht! Siehe, eine ganz neue Kreatur! Ein Wesen, wie aus einer anderen Welt herabgekommen. – Freilich, eine Kreatur, ein Geschöpf; aber nicht so leicht geschaffen wie Adam im Paradiese, sondern geschaffen unter unsäglichem Kampf, und saurer Arbeit; geworden, nicht durch seines Schöpfers Hauch, sondern durch seines Schöpfers Tränen und Marter; geboren nicht aus einem „Werde!“ seines Schöpfers, sondern – o Wunder! aus seines Schöpfers – Blut und Tode! – Das Alte ist vergangen! Vergangen die ganze, düstere, fluchbedeckte Trauergestalt, die er von Adam ererbte, und durch ein mutwilliges Übertreten noch scheußlicher machte. Verschwunden ist die alte Vermaledung, die auf ihm lag; verschwunden die alte Sündenbürde, die ihn belastete; verschwunden das alte Joch des Satans, das er schleppte; verschwunden das alte Brandmal der Schande an seiner Stirne; verschwunden der alte, knechtisch scheue Blick gen Himmel, verschwunden selbst der alte Leib des Todes und des Verderbens. Und siehe, es ist alles, alles neu geworden an dem Menschen. Eine neue Gerechtigkeit umstrahlt ihn, eine glänzendere, als die erste; die „Gerechtigkeit Gottes“ – Ein neues Paradies; nahm ihn auf: das Paradies der ewigen Vaterliebe Gottes. Ein neuer Leib bekleidet ihn: ein Leib; dem Verklärten seines Schöpfers und Erlösers ähnlich. – Zu einer neuen Würde stieg er empor: – er ward zu einem Könige und Priester. Neu ist sein Verhältnis zu Gott: er in ein liebwertes Kind, an dem der Vater Wohlgefallen hat. Neu seine Stellung zu seinen Feinden: er hat Tod, Teufel, Hölle, Welt und alles triumphierend unter seinen Füßen. Neu sein Besitztum: die Herrlichkeit des Sohnes Gottes ist die seine. Neu sein Ruhelager: im Arm und Schoß des ewigen Vaters liegt er gebettet. Neu seine Umgebung: die Engel umschweben ihn, ihn geleitend und auf den Händen tragend. Neu die ganze Weise seines Daseins; er stirbt nicht mehr, sondern er ist schon gestorben, er ist schon auferwecket, er ist schon samt Christo versetzt in das himmlische Wesen, und hinangehoben schon auf einen Thron der Seligkeit und des Triumphs sieht er den Kampfplatz und die Wüste seines Pilgerlaufs bereits tief unter sich verschweben, und jauchzt in stolzer Ruhe: Heah! die ewigen Höhen sind unser Erbe worden!“ – Seht ein solches Menschenbild, von nichts als Herrlichkeit und Siegesglanz umflossen wandelt am inneren Auge unseres Apostels vorüber. Und wen, wen siehet Paulus in dieser Schöne? In dieser Glorie erblickt er – wirst du es glauben können? – dich, dich, wer du auch immer seist, gebrechlichster und ärmster unter den Christen. –

Und so siehet er dich vor sich stehen nicht erst in ferner Zukunft, nicht in der neuen Welt des jüngsten Tages erst. Schon jetzt, in diesem Augenblicke schon, da du im Gewande des Staubes noch im Tal der Tränen pilgerst, ruft er über dich frohlockend aus: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ Und auch nicht Traumgebilde sieht er etwa nur und gaukelnde Phantasmen, sondern Wirkliches, Wahrhaftiges, Reales. Als das erscheinst du ihm, was du bist in Christo; und in Christo bist du in der Tat und Wahrheit solch ein fleckenloser, heiliger, freigemachter und erhöhter Königssohn. Freilich, was du in Christo bist, erschienen ist's noch nicht, noch nicht vor Augen; aber hört darum ein König auf, ein König zu sein, weil er einmal den Purpur von sich legt, und in schlichtem Bürgerkleide sich unter das Volk verlieret? – Siehe einmal in das ein und zwanzigste Kapitel der Offenbarung Johannis hinein. Da heißt es noch einmal, und zwar vom Throne Gottes her: „Siehe, ich mache alles neu!“ und „das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden!“ Was erschauest du da nun? Siehe, ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt. Und auf der neuen Erde ein herrlich Volk, Kinder des Höchsten, von blendender Schönheit umstrahlt, in unsterblicher Glorie leuchtend, unverwelkliche Lebenskronen auf ihren Häuptern, ein Diadem der Herrschaft um ihre Stirn, und nichts als Triumph und Siegesjubel auf ihren Lippen. Kein Tod mehr unter ihnen; der Tod ist verschlungen in den Sieg und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Kein Leid mehr noch Geschrei; das Erste ist vergangen mit seinem Stückwerk und das „Vollkommene herbeigekommen.“ – Sag an, was ersiehst du in dieser Herrlichkeit der Zukunft? Wieder eine neue « Schöpfung? Mitnichten! Es ist dieselbe, welche der Apostel in unserem Texte als eine schon vorhandene rühmt und preiset. Sie erscheint nur bei Johannes ausgewickelt, entschleiert, in Offenbarung. Was du einst an jenem großen Morgen der Enthüllung sein wirst, das bist du gegenwärtig schon in Christo; mag es auch in die Sinne noch nicht fallen. Schon jetzt bist du geheiligt, mit Herrlichkeit gekrönt, und über Sünde, Tod und Welt hinweggehoben. Jener vollendete Mensch, den man einst auch mit dem Leibes-Auge in dir erschauen wird, der ward vor achtzehn hundert Jahren schon geschaffen. An seinem Kreuze machte ihn der Bürge fertig. – Darum geschieht es ja mit gutem Fug und Rechte, dass wir schon heute, dass wir diesseits des Grabes schon mit Paulus über dich frohlocken: „Siehe, eine neue Kreatur! das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ Und so frohlocken wir über dich nicht in Hoffnung nur, wie über einen, der einmal in Zukunft König werden wird; wir rufen es vielmehr wie über jemand, der schon wirklich zum Könige ernannt, und in die Rechte eines Königs eingetreten ist; der aber Morgen erst den Tag der Huldigung und Krönung feiern, und erst dann im Purpur, mit Krone, Stern und Zepter und alten andern Insignien seiner Majestät dem Volke sich zeigen wird.

3.

Ihr habt gehört, in welchem Lichte Paulus einen jeden wahren Christen anschaut. Er weiß, er versehe sich hier auch nicht, sondern er urteile nach der Wahrheit. Diese Anschauungsweise bleibt nun aber nicht ohne vielfachen, mächtigen Einfluss auf sein eigenes Inneres. Er selbst deutet die wichtigen Einwirkungen derselben auf seine Gesinnung und sein Leben in den Worten unseres Textes an, wenn er spricht: „Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr also!“ Tiefe, vielsagende Worte, in denen eine ganz neue

Weltansicht sich spiegelt, und die rechte Kunst des Idealisierens und Verklärens uns gelehrt wird!

Seitdem der Apostel das große Geheimnis begriffen hat, nach welchem Einer statt Aller, und darum alle gestorben sind in dem Einen; so kennt er niemanden mehr nach dem Fleische: nicht Christum, nicht die Brüder, nicht auch sich selber. Christum kennen nach dem Fleische, was heißt das? Es heißt: Ihn kennen in gewöhnlicher, menschlicher Betrachtungsweise; nur als das Ihn kennen, was Er an und für sich selber ist; Ihn ansehen, als eine Person, die nicht Ich ist, sondern sie; oder nur als eines für sich bestehenden Individuums und Einzelwesens sich Seiner bewusst sein. – Nur nach dem Fleische kennt Ihn der Ästhetiker, wenn er mit wohlthuender Wehmut beklagt, dass „eine so hinreißend schöne Erscheinung, wie dieser Jesus von Nazareth nur ein Mal die Erde betreten durfte!“ Nur nachdem Fleische kennt Ihn der Historiker, wenn er den Sohn Mariens bloß in seiner geschichtlichen Erscheinung und Bedeutsamkeit auffasst, und Ihn nur betrachtet als ein Gewächs der Zeit, von dessen mystischer Verzweigung mit einer unsichtbaren Kirche er jedoch nichts ahndet. Nach dem Fleische nur kennt Ihn der Moralist, wenn er zwar seine sittliche Vollkommenheit bewundert, aber nur als die persönliche Vollkommenheit des Einzelnen, und wenn er Ihn in keinem anderen Verhältnisse zu den Gläubigen sich zu denken weiß, als in demjenigen eines Lehrers zu seinen Schülern. Nein, nein, da kennt Paulus den Herrn Christum nun doch anders. Das Adlerauge seines Glaubens hat nun auch nach jenen höheren, geistigern und geheimnisvolleren Beziehungen Ihn anschauen gelernt, in denen Christus als Haupt, Vertreter und anderer Adam zu seinem Volke steht. Du sprichst zu Jesu: „wie bist du schön!“ Paulus: „Wie bin ich schön in dir!“ Du: „Christus war gehorsam;“ Paulus: „Ich gehorchte in Christo!“ Du: „Christus litt, starb, stand wieder auf, und fuhr gen Himmel“ Paulus: „Ich duldete in Gethsemane, ich starb am Kreuze, mich stellte der Vater rechtfertig dar am dritten Tage, und mich versetzte Er in Christo in das himmlische Wesen.“ Du: „Christus sitzt triumphierend in der Höhe!“ Paulus: „Ich, ich sitze droben, in meinem Haupt, und triumphiere!“ Du fühlst beim Anblick Christi nur deinen Abstand von dem Heiligen; Paulus hingegen freut sich seiner Einheit mit demselben. – Du gedenkest Seiner nur als eines Dritten; Paulus sieht sich mit Christo wie zu „einem Mann“ verwachsen. Du unterscheidest zwischen Ihm und dir; Paulus auf der sonnigen Höhe seiner evangelischen Erleuchtung lässt diesen Unterschied fahren, und weiß: er rühmt sich selber, wenn er Christum rühmet. Dir kann's noch bange werden im Angesichte des Majestätischen und Gerechten; Paulus denkt: „Soll ich zittern beim Anblick meiner eigenen Reinheit; denn wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt!“ – Seht, in diesem ganz neuen, geheimnisvoll seligen Lichte schaut Paulus jetzt den großen Mittler an. Er kennet Ihn nicht mehr „nach dem Fleische.“

Auch die Brüder kennt er so nicht mehr. Wer und was in ihrer eigenen Persönlichkeit sie sind, das kommt bei ihm nicht mehr in Anschlag. Von ihren natürlichen Vorzügen oder Mängeln sieht er ab, und selbst ihre Tugenden geben ihm nicht den Maßstab, nach dem er sie beurteilt. Wir sind sehr geneigt, z. B. einen Petrus, Johannes, oder Luther nur dem Fleische nach zu würdigen. Der erstere gefällt uns wegen seines kindlich offenen, liebenswürdig raschen Naturells; was zu dem anderen uns hinzieht, es ist die Sinnigkeit und Tiefe seines zart beschwingten, liebeglühenden Gemütes, und der dritte nimmt uns für sich ein durch die germanische Ritterlichkeit in christlicher Verklärung, die ihm eigen ist, und durch seinen ehrenfesten, graden, jugendlich kühnen und mannhaft tapferm Charakter. Also die individuellen Vorzüge jener Männer erzeugen die Begeisterung, womit wir an hrem Bilde hängen. Unser Auge haftet an dem, was sie

persönlich sind durch Geburt oder Bildung. – Das Auge unseres Apostels dagegen, obwohl auch nicht blind für diese eigentümlichen Schönheiten des Subjekt's schaut die Kinder des Lichts noch in einer anderen, höheren Weise an, und in diesem geistigeren Blicke sieht er sie in einer Herrlichkeit vor sich stehen, vor welcher die glänzendsten Züge ihres persönlichen Charakters wie die Sterne des Himmels vor der aufgehenden Sonne erbleichend zurücktreten. Mit der Sonne der Gerechtigkeit, mit Christo selbst sieht er das Weib der wahren Gemeinde bekleidet, und so erblickt er in ihr ein Volk ohne Runzeln und Flecken, heilig und untadelig hingestellt vor das Angesicht des Vaters. – Bei dieser Anschauungsweise ist es ihm ein Leichtes, alles, was der Herde Christi angehört, nicht allein mit gleicher Liebe, sondern auch mit gleicher Begeisterung zu umfassen. In diesem Blicke kostet's ihm wenig oder nichts, auch den Gebrechlichsten und Schwächsten unter den Christen die unermüdlichste Nachsicht angedeihen zu lassen; denn was noch Gebrechliches an ihnen ist, erscheint ihm, weil es mit Christo starb, als zu ihnen nicht mehr gehörig. Er siehet nur die neue Kreatur, die sie sind in Christo Jesu. Wen wundert's nun wohl noch, wenn er je zuweilen selbst gegen wahre Gläubige mit einer Wucht die strafende Rute schwingt, als hätte er das gottloseste Rebellenvolk vor sich. Er straft sie in dem Bewusstsein, dass er nicht eigentlich sie, sondern nur dasjenige an ihnen richte, was ihnen von der alten, sündlichen Natur noch anklebt. Dieses Adamitische aber betrachtet er als etwas, das ihnen selber fremd und unerträglich ist, und siehet darum nicht ein, aus welchem Grunde er desselben schonen und säuberlich damit verfahren sollte. Und wen befremdet's, wenn er vielleicht schon einen Augenblick darauf denselben Leuten mit einer Zärtlichkeit und Milde zuspricht, als spräche er zu lauter Heiligen und Gerechten? Er spricht dann zu den Gliedern des großen Hauptes im Himmel, zu der Braut, „die in goldene Stücke gekleidet zu seiner Rechten stehet.“ – Ja, die ganze Stellung, Rede- und Verfahrungsweise der Apostel gegen die Kinder des Reiches, ein unauflösliches Rätsel bleibt sie, so lange man nicht weiß, was das sei: „Sie kennen niemanden mehr nach dem Fleische!“ Begreift man aber das sofort erklärt sich alles: ihr Lieben und ihr Strafen, ihr Richten und ihr Rühmen.

Das „Niemand“ in den Worten unseres Textes umschließt auch den Apostel selbst. Auch sich kennt Paulus nicht mehr nach dem Fleische. – Nur in Christo sich zu erfinden, und sich erfinden zu lassen, ist sein Trachten. Er will sich nicht kennen, als allein in der Gerechtigkeit seines Vertreters. Darum macht er sich aus seinem natürlichen Menschen nichts. Tadelt und verurteilt ihn, so hart ihr wollt. Er gibt ihn euerem Gerichte preis, und verdammt ihn mit euch um die Wette. Darum ist ihm selbst an seinen eigenen Tugenden nichts gelegen. Macht sie, wenn ihr könnt, ihm alle zuschanden; ihm wird im Hinblick auf den Ehrenschild, den er in Christo trägt, höchstens dabei zu Mute werden, wie etwa einem reichen Manne, dem von seinen Millionen ein Paar Heller entwendet wurden. – Darum ist ihm auch das selbstgerechte Geizen derer unter uns eine fremde Sache, die da glauben, nicht sorglich genug das Sümchen guter Werke zusammenhalten zu können, die sie da und dort einmal getan zu haben meinen; denn ihr Trost beruht darauf. O wie hoch schlägt er die Adlersflügel über solche Armseligkeit hinweg. Ihm kostet's keine Mühe, jeden Augenblick mit allem, was er Eigenes hat und ist, sich fahren zu lassen; denn sein Ruhm und Stolz ist die Herrlichkeit, die er außer sich besitzt in seinem Bürger. – Darum lebt er auch nicht mehr sich selbst, gleich denen, die da meinen, selbst für sich sorgen, und aus den Läßlein ihrer Almosen und Gottesdienste sich erst den Rock zusammenflicken zu müssen, in dem sie einst am Tage des Gerichts bestehen könnten. Mit großartigerer Gesinnung lebt er allein dem Herrn, in welchem er sich vollendet weiß. Dessen Verherrlichung ist seine Passion, sein einziges Interesse. –

O der seligen Sache, in solcher Weise weder Christum und die Brüder, noch sich selber mehr zu kennen nach dem Fleische! Des herrlichen, des königlichen und majestätischen Standes, sich schon gestorben zu wissen in Christo, in Christo auferwecket schon, gerechtfertiget in Ihm und samt Ihm erhöht in das himmlische Wesen. Wahrlich, in diesem Stande fließt der Friede, welcher höher ist, denn aller Menschen Vernunft; in ihm sprudelt die lebendige Quelle aller wahren Heiligung und Tugend. – Ach nähme denn auch uns ein Wind des Herrn auf, zur lichten Höhe jener apostolischen Anschauungsweise uns hinanzutragen. Über Golgatha erhebt sie sich, diese Höhe; das blutige Kreuz bildet ihre Unterlage. – Welche Aussicht auf ihrem Gipfel! Was für liebliche, zum Himmel entzückende Blicke! – Ja, von ihr herab, Gemeinde des Herrn, darf ich dich segnen mit dem Segen des Mannes, der die Offenbarung des Allmächtigen sah, und dem die Augen geöffnet waren: „Man siehet keinen Fehl in Jakob und keine Schuld in Israel. Der Herr sein Gott ist bei ihm, und das Trommeten seines Königs unter ihm!“ – Und wäre es das Bild des gebrechlichsten unserer Christen, das mir hier erschiene, oder träte auch das eigene mir hier vor's Auge, von diesem Standpunkt her erblicke ich's mit einem Schauer der Wonne, und jauchze in Selbstbewunderung versunken: „Siehe da, eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“

Amen

VIII.

Das Marterlamm.

Markus 14,65

Da fing an etliche ihn zu verspeien, und zu verdecken sein Angesicht, und ihn mit Fäusten zu schlagen, und zu ihm zu sagen: Weissage uns! Und die Knechte gaben ihm Backenstreiche.

Eine entsetzliche Szene. Ein Vorgang, der den Stein erweichen möchte. Ach, wohin ist's mit unsrem Heiland schon gekommen. In welchem schauerlichen Sinne wird Er ein „Fegopfer der Leute“ und „der Allerverachtetste und Unwerteste unter den Menschenkindern!“ Bluten und brechen will einem das Herz vor solchem Schauspiel; und doch – im Glauben die Sache angesehen – möchte man auch wieder jauchzen und frohlocken. Denn die Fundamente unseres Heils werden hier gelegt. Aus diesen Martern des Sohnes Gottes ergrünt den Sündern der Baum des Lebens.

So grausam und erschütternd unsre heutige Geschichte vor uns steht, so bedeutungsvoll, so wichtig ist sie. Mehr als manche andere ist sie dazu geeignet, den wahren Sinn und Zweck der Leiden Christi uns zu enthüllen. Indem ich diesen Vorgang lese, sehe ich mich in eine fünffache Alternative hineingestellt. Mit andern Worten: ein fünffaches Entweder-Oder drängt sich mir auf; fünfmal treten mir zwei Fälle vor den Blick, von denen ich schlechterdings genötigt bin, den einen zu wählen, und als wahr und richtig anzunehmen, wenn nicht der andere Statt finden soll. Dieses fünffache Entweder-Oder wollen wir näher in's Auge fassen. Es lautet:

1. Entweder, der Mann in unserer Geschichte ist schuldig, oder die göttliche Vorsehung ist ein Wahn.
2. Entweder dieser Mann wird gestraft; oder der ganze Vorgang ist ein unauflösliches Rätsel.
3. Entweder, der Mann hat eine Genugtuung für uns geleistet, oder wir sind rettungslos verloren.
4. Entweder wir hassen die Sünde, oder wir lieben Jesum nicht.
5. Entweder kein Wiedergeborener kommt in den Himmel, oder seinen Anfechtungen ist die verdammende Kraft genommen.

1.

Entweder, der Mann in unserer Geschichte ist schuldig, oder was wir von einer göttlichen Vorsehung lehren, ist ein Wahn, ein Märlein. Dies ist das erste „Entweder-

Oder.“ Einen von diesen Sätzen müsst ihr unterschreiben. Ihr müsst, ihr könnt nicht anders, ihr seid dazu gezwungen. Betrachtet den Mann in unserem Auftritt, beschauet seine Lage, ermesset seine Leiden. Dieser Unglückliche, ihr wisst, vor wenigen Augenblicken erst wurde er nicht allein von gedungenen Zeugen verklagt, sondern auch auf die ungerechteste Weise von der obersten Behörde seines Volks der Gotteslästerung beschuldigt, und einstimmig zum Tode verurteilt; und nun wird er den gemeinsten Buben preis gegeben, dass sie mit ihm machen mögen. Großer Gott, wie geht es jetzt über den Heiligen Israels her! Wer kann sie mit ansehen diese Schreckensszenen, ohne schauernd und entsetzt zurück zu beben! Eine Rotte der versunkensten Bösewichter nimmt den Wehrlosen zwischen sich, um ihren Mut an ihm zu kühlen und eine ganze Höllenlache teuflischen Ingrimms gegen ihn auszuschäumen. – David, wie ihr wisst, grauste es vor dem Gedanken, dass er in der Menschen Hände fallen könnte. Aber hier ist ja mehr noch, als David, und mehr auch, als die Philister, vor denen David bebte. – Auch uns schon, meine Brüder, würde es ein Erschreckliches sein, der Wut eines gemeinen und rasenden Pöbels uns blosgestellt zu sehen. Aber wer sind wir, und wer ist der Mann in unserer Geschichte! Das feinste Gefühl, das irgend ein Sterblicher besitzen kann, zu dem Gefühle Jesu möchte sich’s doch nur verhalten, wie die Schwielen in der Hand eines Arbeiters zu der zarten empfindlichen Haut seines Auges. Ihr wisst, wie der Anblick auch der geringsten Sünde schon, wenn sie auch nur in weiter Ferne Ihm begegnete, seine Seele schon so tief verletzen konnte. Nun, darnach urteilt, was er hier müsse gelitten haben, der Heilige, hier wo er mit den gräulichsten Gottlosigkeiten gleichsam überschwemmt, und in den Händen der Satansknechte liegend so recht mit dem untersten Bodensatze des verdorbenen Menschenherzens beworfen wird. – Die rohen Gesellen machen damit den Anfang, dass sie ihr Schlachtopfer mit den wildesten Verhöhnungen begehren. Sie suchen sich gegenseitig in gemeinen Witzen zu überbieten, und ein pöbelhafter Einfall drängt den anderen. Es ist wahr, meine Brüder, ein Messerstich in’s Herz tut weh; aber der Stachel des Spottes ist unter allen Dolchen der fürchterlichste und der schärfste. Wir empfinden das; wie mag die zartfühlende Seele unseres Dulders das erst empfunden haben. – Bei bloßen Worten bleibt es indessen nicht. Die niedrigen Spott- und Stachelreden gehen bald in Tätlichkeiten über. Es kommt dahin, dass sie auch leiblich an dem stillen, ergebenen Schmerzensmanne sich vergreifen. Sie schlagen ihn ins Angesicht, auf den Rücken, vor die Brust; die einen mit geballten Fäusten, die andern mit Knitteln und Ruten; und kein Richter springt dazwischen, den Buben zu wehren; kein mitleidig Herz bittet für den Gemarterten um Gnade und Verschonung, und kein Donner Gottes schlägt, die Peiniger zu zerschmettern, darein vom Himmel. – Denkt euch nur, zumal ihr, die ihr in gesitteteren Kreisen aufgewachsen, es widerführe so etwas euch; nicht wahr, die körperlichen Schmerzen, die ihr littet, nicht einmal in Anschlag bringen würdet ihr sie gegen die ungleich schmerzlicheren, inneren Verletzungen, die solch eine unwürdige, und erniedrigende Behandlung euch zufügen würde. Und nun erwäget, wer der Geschlagene in unserer Geschichte ist, und ermesset, wenn ihr könnt, was der unter solcher Ungebühr erst möge gelitten habe. – Und wer schlägt ihn? Menschen zerfleischen ihn, denen er Arme der Liebe entgegenstreckte, die er retten, für die er sein Blut vergießen wollte. Stellt euch das lebhaft vor, ihr, die ihr die Wunden kennt, welche der Undank der Welt und die Verkennung einem schlagen können, und dann sagt, ob ihr’s begreifen könnt, dass der Gemarterte unter einem solchen Zusammenfluss der ausgesuchtesten Bitterkeiten nicht ganz und gar erlag, und dass nicht alle Fäden seiner Sanftmut und Geduld ihm rissen. Und siehe, auch bei den Schlägen, womit man ihn bedeckt, bleibt’s noch nicht. Es kommt noch schrecklicher, noch empfindlicher, noch ärger. Mit grinsenden Mienen treten die gemeinen Gesellen auf ihn zu, und – entsetzlich ist es! – Wer vermag es länger noch mit

anzusehen! – und speien ihm ihren scheußlichen Unflat in's Gesicht, besudeln ihn, wie zischende Nattern, mit ihrem ekelhaften, giftigen Geifer. Wahrlich, mit glühenden Zangen hätten sie ihn nicht schmerzlicher verwunden können, als durch dieses empörende Bubenstück. Heiligster Jesu, wie vermochtest du das zu tragen? Reinsten Gottesspiegel, warum, warum doch musstest bis in diese Tiefen der Infamie und Marter du hinunter! – Und was meint ihr; mit der Verspeigung sei nun der Beschluss gemacht? – O mitnichten. Die Quelle der Bosheit ist noch nicht erschöpft. Die nichtswürdigen Buben geraten jetzt auf einen anderen Einfall. Sie wollen sein Propheten-Amt verspotten, und zu diesem Ende verbinden sie ihm die Augen, schlagen ihn mit ihren Fäusten in's Gesicht, und fragen dann unter gellendem Hohngelächter: „Christe, weissage, wer ist's, der dich geschlagen?“ Und können nicht satt werden, diese Szene immer auf's Neue zu wiederholen, und eine Lästerung reiht sich an die andere; und die Hölle trägt schon Sorge, dass sich der Vorrat gemeinen Witzes nicht erschöpfe, und – ich rufe es noch einmal staunend aus – kein Richter tritt dazwischen, den Buben zu wehren, und kein zerschmetternder Donner schlägt darein vom Himmel!

Seht, meine Brüder, dies ist der grauenvolle Auftritt, vor dem wir heute stehen. Nun hört. – Ich denke mir, einer, der um das ganze Evangelium noch nicht wüsste, träte zum ersten Male zu dieser Szene hinzu. Urteilt; wenn nur ein wenig Nachdenkens in diesem Menschen wäre, was würde er bei diesem Vorgang sagen? – Er würde ohne Zweifel sprechen: „Dieser Gemisshandelte dort muss ein Sünder sein, und solch ein Los verdienen!“ Und entgegneten wir ihm: „Mitnichten, ein Heiliger ist er!“ auf's Entschiedenste würde er das verneinen: „das kann nicht sein; das ist unmöglich!“ „Und ersuchten wir ihn nun, er möge doch nur die Sanftmut, die Liebe, die übermenschliche Geduld bemerken, womit der Gefolterte seine Leiden trage, so würde der Fremdling kurzhin erwidern: „Er erscheine so heilig wie er wolle; es muss auf diesem Manne ein verborgenes Verbrechen lasten.“ Gelänge es uns aber, ihn wirklich zu überzeugen, dass jener Verspiene in der Tat kein Sünder, sondern ein Gerechter, ja ein Tadelloser und Vollkommener sei, wie würde der Fremdling dann sich äußern? Er würde sprechen: „Also ein Schuldloser ist jener Mann? Ein Mensch, der allen Forderungen des göttlichen Gesetzes nachgekommen? – Nun wohl, so ist mir's von dieser Stunde an schlechthin unmöglich, an eine göttliche Vorsehung mehr zu glauben!“ – So würde er sich vernehmen lassen; und in Wahrheit! alle Welt müsste diesem seinem Urteil das Zeugnis geben, dass es ein richtiges, ein vernünftiges, ein gesundes sei. – Denn was verstehen wir unter der göttlichen Vorsehung, als das ewige Walten eines unendlich weisen, gerechten und heiligen Willens, der nur Verworfenen straft, nur Ungehorsame züchtigt, nur Befleckte prüft und läutert; hingegen Vollkommene nach Verheißung und nach Recht, erhöht, beschützt, mit Zärtlichkeit umfängt, und nach Leib und Seele glücklich macht. Wo bleibt aber dieser weise und gerechte Wille, wenn jener zertretene Wurm in unserer Geschichte ein Heiliger ist, und nichts anderes, als ein Heiliger? Was wird aus der ganzen Vorsehung, wenn wirklich an diesem Gefolterten nicht die geringste Schuld klebt? – O wahrlich, wahrlich, wenn wir in diesem Jesus nichts anderes vor uns haben, als nur den gerechten und unsträflichen Jesus, der er für seine Person ist; — dann steht in dieser Geschichte der verhängnisvolle Fels, an welchem die ganze Lehre von der göttlichen Vorsehung scheidet! Dann ist es klarer, als der Tag: es gehe alles in der Welt, so gut es gehen kann! Dann waltet der Zufall; es waltet dann das blinde Ungefähr; aber kein Regiment einer ewigen Gerechtigkeit; kein Gott der Weisheit und der Ordnung! – Fühlt ihr das, meine Lieben? Nun, fühlt es, oder fühlt es nicht. Die Sache verhält sich so, und das „Entweder-Oder“ ist hier unwidersprechlich. Schon als denkende Wesen seid ihr vor einem Auftritt, wie unser heutiger, absolut genötigt, entweder anzunehmen, es

laste auf Christo eine Schuld; oder den tröstlichen Gedanken einer göttlichen Providenz von nun an aufzugeben. – Zu dem Einen oder Andern müsst ihr euch entschließen. Es geht nicht anders. Seht, meine Lieben, so drängt sich auch aus unserer heutigen Geschichte uns wieder die Wahrheit auf: dass Christus unsere Sündenschuld getragen. Alles aber, was in dieser Wahrheit uns befestigt, ist willkommen; denn sie ist das Evangelium des Friedens.

2.

Ein anderes „Entweder-Oder,“ das sich aus unserm Auftritte ergibt, scheint zwar von dem eben Bezeichneten nicht verschieden; ist's aber, näher angesehen, doch, und lautet: „entweder der Leidende dort wird von Gott gestraft; oder der ganze Vorgang bleibt ein unauflösliches Rätsel.“ – Ihr wisst, wie unendlich viel uns daran liegt, dass die Lehre fest begründet sei, nach welcher Christus alles das auf sich nahm, was den Drohungen des göttlichen Gesetzes nach, uns Sünder treffen musste. – Ein Evangelium, das wohl Gnade mir verhiesse, aber mir nicht sagen könnte, wo denn der Fluch geblieben sei, der auf mir ruhte, würde mich nimmermehr beruhigen können. – Denn dessen bin ich gewiss: den Tod verdiene ich Übertreter, nicht das Leben. Das Gesetz fällt ein Urteil der Verdammnis über mich. Und dieses Urteil ist unwiderruflich. Der heilige und gerechte Gott muss es vollstrecken. Wie bliebe Er sonst gerecht und heilig? Also eines Evangeliums bedarf ich, das mir nicht bloß Heil verkünde, sondern mir zugleich auch zeige, ich sei „durch Recht erlöset,“ und nicht durch Willkür. Ein solches Evangelium aber glauben wir zu haben. – Wir halten, das Todesurteil sei vollzogen, das auf uns lag; ein Stellvertreter habe unsere Schuld gebüßt. – So ruhet der Friede unseres Gewissens auf einem Felsen. – Wen kann es also wohl noch Wunder nehmen, dass wir auf den Artikel so versessen sind: die Leiden Christi, Strafleiden seien sie gewesen, und Christus: die eherne Schlange, mit unserem Fluch belegt; ein Opferlamm, nicht für uns bloß, nein auch an unsrer Statt geschlachtet.

Dass es nun in der Tat mit der Passion unsres Mittlers diese geheimnisvolle Bewandnis hatte, ich meine, auch unsere heutige Geschichte erhebe das über allen Zweifel. Blicket nur in die grausige Schreckensszene noch einmal hinein; sehet ihn nur noch einmal an, den Mann, „der kein Mensch mehr ist, sondern ein Wurm;“ und dann sagt mir, wie das ängstliche Rätsel dieser Begebenheit doch wohl anders in genügender Weise gelöst werden könne, als durch die Annahme: Christus habe sich für fremde Sünden von Gott bestrafen lassen? – Oder willst du etwa sagen: „Nein, nicht strafen wollte der Vater seinen Sohn, sondern prüfen nur?“ So appelliere ich an dein Gefühl, und frage, ob du es für möglich halten kannst, dass der Allmächtige diesen Geliebten seines Herzens, dessen Heiligkeit Er kannte, und dessen Treue so überschwänglich schon erprobt war, dass Er den, aus keinem andern Grunde, als um nur noch weiter ihn zu üben und zu prüfen, bis in diese schauerlichen Tiefen der äußersten Infamie und Marter habe hinuntertauchen können? – Willst du mir entgegen: „Nicht strafen wollte Gott den Eingebornen, sondern ihn läutern nur;“ so erinnere ich dich daran, dass ja solches nur geläutert wird, das mit unreinen Elementen noch vermenget ist. Willst du die Meinung derer unterschreiben, welche lehren, es habe Christus auch unsere Erbsünde in sich aufgenommen, um sie in seinem Fleische kämpfend zu vernichten; so frage ich dich, wie du diese lästerliche Behauptung doch mit dem Worte in Einklang bringst: „Es kommt der Fürst dieser Welt, und er hat nichts an mir;“ d. h. „er findet auch nicht die kleinste Handhabe, auch nicht den geringsten Anknüpfungspunkt in meinem Inneren für seine

Versuchungskünste;" und mit so manchen anderen Worten der Schrift, die noch deutlicher von der makellosen Reinheit seines Wesens zeugen. Willst du sagen, Gott habe seinen Sohn nicht strafen, sondern nur ein Vor- und Musterbild in ihm uns geben wollen, das uns lehre, wie auch wir im Leiden uns zu verhalten hätten; so fühle ich mich gedrungen, mit dem äußersten Befremden auszurufen: „Wie, was? Solch Riesenopfer zu so geringem Zweck! So teurer Preis für solch ein unbedeutendes Ergebnis? – Nein, nein, meine Brüder; fasst ihn nur noch einmal in's Auge, den von Gott und der Welt Verlassenen. Sehet dies besudelte Antlitz, diesen blau geschlagenen Rücken, dieses zum Spott verbundene Haupt, und höret die Lästerungen, höret das gellende Hohngelächter, womit man seine heilige Seele martert; – und dann gebt der Stimme eures Herzens Raum, die auf das Nachdrücklichste euch zuruft: „Freilich, freilich, wenn Gott seinen Geliebten nur hätte prüfen, oder nur als ein Vorbild ihn uns vor Augen stellen wollen, so würde er diesen Zweck gewiss auch wohl auf einem für diesen heiligen Dulder wenigstens etwas anständigerem Wege haben zu erreichen gewusst, als auf demjenigen solch einer beispiellosen Erniedrigung und Schande. Ja gebt ihr Gehör der inneren Stimme, die euch sagt: allerdings könne es nicht anders sein, als dass der Mittler den Fluch der Sünde getragen habe! denn bei jeder anderen Ansicht seiner Leiden bleibe seine Passion ein schauerliches, undurchdringliches Geheimnis. – Sicher, es ist so, meine Brüder, und wundersame und tiefe Gedanken mögen in dem Momente durch die Seele des Mittlers gegangen sein, da die Buben höhnisch zu ihm sprachen: „Weissage Christi, wer ist's, der dich geschlagen?“ Ach, er wusste wohl, wer ihn schlug. Der Vater schlug ihn, wenn gleich, menschlich geredet, mit blutendem Herzen. Das „Verflucht sei jedermann!“ ward an ihm vollzogen. Er litt, was unsere Sünden wert sind, und war in seinen Leiden kein anderer, als der geheimnisvolle Mann, von welchem im Buche des Propheten geschrieben stand: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen; so will ich meine Rechte zu den Kleinen kehren!“

3.

Entweder der Dulder in unserem Auftritt tat der göttlichen Gerechtigkeit an unserer Statt genug; oder wir sind alle rettungslos verloren. Sehet hier ein drittes Entweder-Oder. Es drängt sich uns auf beim Hinblick auf die Folterknechte, von denen wir den Mittler dort umgeben sehen. Was meint ihr, diese Buben sollten auch sie wohl für die Liebe Gottes sich qualifizieren? und auf den Himmel und dessen Seligkeiten hoffen dürfen? – Nicht wahr, fast lächerlich erscheint euch meine Frage. Aber ich wiederhole sie. Sagt an, was denkt ihr. „Ei, höre ich wie mit einem Munde euch erwidern, wenn auch diese Bösewichter noch berechtigt wären, der Liebe Gottes und seines Himmels sich zu getrösten, fürwahr, dann wüssten wir nicht mehr, weder wer Gott sei, noch was der Himmel! – Zerscheitern muss sie Gott; mit allen Donnern seiner Rache sie verfolgen, die Versunkenen; oder – Gerechtigkeit ist mitnichten Seines Stuhles Festung!“ Ja, ihr habt Recht, Geliebte: verdammen muss Er sie. Er muss, Er muss, wenn Er gerecht und heilig bleiben will. – Aber wisst ihr auch, wer eigentlich die Leute sind, die ihr da so bestimmt des Todes schuldig sprecht? – Meine Brüder, glaubt's, oder glaubt es nicht, unsre Repräsentanten sind sie, und wir samt und sonders ihre Ebenbilder. – Freilich, ich vermag davon euch nicht zu überzeugen. Aber es ist ein Anderer, der demonstriert es einem: der Unsichtbare, von dem geschrieben steht, dass er gekommen sei, „die Welt zu strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht.“ Wen

dieser Herzenskündiger aus der Höhe „in alle Wahrheit führt,“ der wird's es inne, dass er wirklich von Natur nichts besser sei, als jene Buben, und den ganzen Sündenaussatz, der an ihnen nur einmal zum Ausbruch kam, dem Keim und Wesen nach im eigenen Marke trage. – Derselbe Brand des Hasses, der Bitterkeit und Christusfeindschaft glüht von Haus aus auch in euren Gliedern; mag immerhin der Krater eures Lebens nur rauchen, während er dort Flammen speiet; die Feuer-Esse in der Tiefe ist dieselbe. Nein, nichts Fremdes tritt in jenen Satansknechten euch entgegen. – Ihr schauet hier die adamitische Natur in der Entschleierung. Das Giftgewächs, dessen Wurzeln in euch allen stecken, hier seht ihr's nur einmal im Frühlingschmuck und in der Sommer-Reife. – Gott aber sieht auf's Herz. Vor Seinen Augen steht ihr mit jenen Sündern also auf einer Linie. Glaubt's, oder glaubt es nicht; es ist so. – Nun aber, meine Lieben, halt ich euch beim Wort, und richte euch aus eurem eigenen Munde. Ihr habt in heiligem Eifer ausgerufen: „wenn Gott gerecht sei, so dürfe solchen Übeltätern kein anderes Schicksal werden, als die Verdammnis.“ Ihr spracht euch also selbst damit das Urteil; denn ihr seid dem Wesen nach, wie jene. Nun, was sagt ihr? „Ja,“ höre ich erwidern, „wenn das erwiesen ist, dass wir nicht besser sind, als jene Übeltäter, – dann muss uns Gott von Seinem Angesicht verstoßen; oder – Nun, was denn „oder?“ – „Oder es müsste ein Anderer an unsrer Stelle sich zerschmettern lassen, und also der göttlichen Gerechtigkeit für uns genug tun.“ Wohl, meine Lieben; das heißt folgerecht gesprochen. Unser „Entweder – Oder“ hat also wieder guten Grund; vor einem Auftritt, wie unser heutiger, und im Angesichte einer Offenbarung des menschlichen Verderbens, wie sie uns hier begegnet, tritt's einmal recht unabweisbar einem in's Gefühl: „Entweder ist genug getan für unsre Sünde; oder wir sind alle rettungslos verloren!“

4.

„Entweder, wir sind mit der Sünde entzweit, und hassen sie; oder wir lieben den Herrn Jesum nicht!“ Auch zu diesem Schlusse nötigt die heutige Geschichte. – Was jenen Wolkenbruch von Schmach und Schmerzen auf das Haupt des Herrn herabgezogen, das wisst ihr. – Nein, nimmermehr würde dieser Heilige in solcher schauerlichen Lage euch begegnet sein; nimmer hättet ihr mit dieser namenlosen Qual und Schande Ihn bedeckt gesehen, wenn Ihn die Liebe nicht gedrungen hätte, sich statt eurer ins göttliche Gericht zu stellen. – Er erntet hier nur eure Sündensaat. Er leidet in einer Glut, die eure Missetaten angezündet. Ihn schlägt ein Schwert, das eure Frevel aus der Scheide lockten. Mit einem Worte: das Böse, das ihr begangen, oder noch in Gliedern trägt, ist die eigentliche und einzige Ursache der fürchterlichen Streiche, die den Bürgen treffen. – Das bedenkt; und wie, ihr könntet's noch mit dem, was euren Heiland also zugerichtet? Ihr vermöchtet's, die Mörderin des Herrn Jesu, die Sünde, noch zu umarmen? Ihr wäret imstande, statt mit dem ganzen Ingrimme eures Herzens euch gegen sie zu stellen, mit dieser schändlichen es noch zu halten? Imstande, liebkosend sie zu pflegen, statt ihr zu fluchen, statt ewige Fehde ihr zu schwören? O dann hört nur auf, euch länger dafür auszugeben, als ob ihr Jesum liebtet. Davon überzeugt ihr uns so wenig, als ein junger Fürst, der bei seiner Thronbesteigung die Mörder seines Vaters, statt sie zu richten, zu seinen Freunden und Ministern wählte, uns würde einreden können, dass er den Ermordeten in Wahrheit lieb gehabt. Ach, wer Jesum wirklich liebt, der findet in einem Vorgang, wie unser heutiger, einen stärkeren Aufruf zum Hass und Kampfe wider das Fleisch und dessen Lüste, als er in tausend angedrohten Höllen finden würde. Er kann sich mit der Sünde nicht mehr einen. Mit dieser Freundschaft ist's nun aus für immer. –

Fest also steht es, was wir sagten: „Entweder die Sünde hassest du; oder du liebest Jesum nicht!“

5.

Ich weiß, es sind bedrückte Seelen in unserer Mitte. Um derentwillen berühre ich ein fünftes „Entweder-Oder.“ Es heißt: „Entweder kein Wiedergeborener wird selig, oder seinen Anfechtungen ist die verdammende Kraft genommen!“ Warum wurde der Heiland zum Tode verurteilt? Er habe Gott gelästert, sagten die Richter. – Als solchem, meinten sie, könne ihm nicht zu viel geschehen; die pöbelhaften Misshandlungen, die er erfuhr, seien ganz seinem Verbrechen angemessen. Und siehe, als Gotteslästerer steht er in unserm heutigen Auftritt nicht im menschlichen Gerichte bloß; er steht als solcher zugleich – im Gerichte Gottes. In diesen Tiefen der Infamie büßt er die tausendfachen Ehrenraube, die wir an Gott begingen. Unsere Lästerungen lasten auf ihm, und um ihretwillen trifft ihn einer göttlichen Sentenz zufolge, diese grausenhafte Staupe. – Ja, es ist ein höheres Verhängnis, dass er also in den Kot der Gasse zertreten, und wie der ärgste Auswurf der Menschheit behandelt wird. – Ein ewiges Recht, ein unverbrüchliches, erfordert's also. – So sehet ihr denn hier, wie hoch der Heilige da droben die Entehrungen Seines Namens anschlägt, und welch ein Maß des Zornes und der Rache Er ihnen zugemessen. Über nichts ergrimmt er mehr, als über diese Gräuel; – und wirklich ja, wer das in Erwägung zieht, der könnte leicht, und dem Anscheine nach nicht ohne Grund auf den ängstlichen Gedanken geraten, auch Wiedergeborene seien noch nicht der Gefahr entnommen, ewig verloren zu gehen. – „Aber warum denn?“ – Ihr fragt noch, warum? Kommt denn in den Herzen der Heiligen Gottes nichts von dem mehr vor, was ihr „lästerliche Gedanken“ zu nennen pflegt? Werden ihre Seelen nie mehr mit unwürdigen Vorstellungen und Bildern von Gott und göttlichen Dingen angefochten? Ei, grade sie, die Wiedergeborenen sind es ja, denen der Satan vorzugsweise mit diesen Feuerpfeilen zusetzt; eben sie, unter denen uns so häufig die Klage begegnet, es gingen Dinge in ihnen vor, vor welchen, wenn sie imstande wären, sie auszusprechen, wir entsetzt zusammenschauern würden. Etwas davon erfährt wohl jeder Christ; der eine mehr, der andre weniger. Ein jeder Christ hat mithin gegründete Ursache, vor einer Geschichte, wie unsre heutige, in der der Zorn Gottes über diese Gattung von Versündigungen auf eine so furchtbare Weise offenbar wird, stutzend still zu stehn, und auszurufen: „Entweder: auch mich trifft noch der Fluch; oder es haben die Anfechtungen, die ich erleide, ihre verdammende Kraft verloren!“ Und freilich ist das Letztere der Fall. Auch diesen Trost gibt uns der schauerliche Vorgang, vor dem wir stehen. Denn hier büßt der Mittler die lästerlichen Gedanken seines Volks. Hier nimmt der Bürge alles das auf sich, dessen wir uns mit unseren Gottesentehrungen schuldig machten. Darum, ihr angefochtenen Seelen, malt euch diese Geschichte gleichsam an die Wände eurer Kammer; ja hängt sie wie ein Amulett euch um den Hals; und so oft die Feuerpfeile wieder schwirren, und die wilden, verhassten Gedankenzüge aufs Neue euer Herz durchtoben wollen, so schlagt euch mit eurer Betrachtung durch das innere Getümmel hindurch, flüchtet mit ihr in die kühlenden Schatten dieses nächtlichen Passionsstück's, und erneuert an demselben das beschwichtigende, das selige Bewusstsein, dass die Gräuel, unter deren Andrang ihr leidet, nicht mehr euch verdammen, nicht vom Angesichte Gottes euch mehr entfernen, nicht mehr die Liebe des Ewigen gegen euch verringern können, sondern, wie alles, nur zu euerm Heile dienen müssen. Denn alle schlimmen Folgen, die solche arge Dinge für euch haben könnten, hat Er auf sich genommen.

Ich dürfte meine Betrachtung schließen; siehe, da nötigst noch ein sechstes „Entweder-Oder“ sich mir auf, und fast unabweislicher und stärker, als die früheren. – „Entweder: vor einem Auftritt, wie der heute betrachtete spricht ihr bewegten Herzens mit dem Apostel: „So lasset uns denn nun zu Ihm hinausgehen außer dem Lager, und Seine Schmach tragen!“ oder „ihr seid nicht Jesu Freunde.“ Nein, nein, wen nach einer Wanderung über Seine Marterstätten noch gelüsten kann, sich von einer Welt geehrt zu sehen, die Ihn, den Herrn, so mit Füßen trat, der sage nicht, dass dieser Herr ihm wahrhaft teuer sei! Wahre Jesusliebe geizt nach Dornenkronen, nicht nach Ehrenkränzen. In den Kreisen, wo man ihr ihren Jesum schmähete, begehrt auch sie nur Schmach um seinetwillen, die sie für eitel Ruhm und Freude achtet. Mit Christo will sie der Welt gekreuzigt sein. Sie sucht den Unglimpf und den Hohn der Kreuzesfeinde nicht; doch würde sie ihn viel eher suchen, als aus dem Weg ihm gehen und ihn fliehen. – Beherzigt das, ihr Nikodemusbrüder in unsrer Mitte, und verargt's uns nicht, dass wir nur sehr gering von eurer Liebe zum Heiland denken können, so lange wir euch nicht mit Mose die Schmach Christi höher achten sehen, als alle Herrlichkeit Ägyptens. Erst einmal in entschiedenem Proteste Belsazers Purpur und goldene Ketten von der Hand gewiesen! Frei offen erst mit heiligem Trotze unter die Fahne des verachteten Haufens euch herausgestellt! Dann werden wir beginnen, höher von euch zu halten, dann erst Freudigkeit zu finden wissen, an euere Liebe zu dem Gekreuzigten zu glauben.

Dem, der um unser ewiges Leben
Einst angstvoll mit dem Tode rang,
Sei jedes Leben hingegeben
Und jeder Odem ein Gesang.
Auf, rüstet euch, zu Spott und Hohne
In freud'gem Trutz Ihm nachzuziehn;
Und eure schönste Zier und Krone,
Das sei ein Dornenkranz um Ihn.

IX.

Der große Tausch.

Lukas 23,20 – 25

Da rief Pilatus abermals zu ihnen, und wollte Jesum los lassen. Sie riefen aber, und sprachen: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Er aber sprach zum dritten mal zu ihnen: „Was hat denn dieser Übels getan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und los lassen.“ Aber sie lagen ihm an mit großem Geschrei, und forderten, dass er gekreuziget würde. Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand. Pilatus aber urteilte, dass ihre Bitte geschähe; und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war ins Gefängnis geworfen, um welchen sie baten. Aber Jesum übergab er ihrem Willen.

Eine höchst merkwürdige und bedeutungsvolle Geschichte. Eine Geschichte, in welcher jeder einzelne Zug als eine tiefe, gedankenreiche Hieroglyphe vor uns steht. Freilich, der Landpfleger und die Juden ahnen es nicht, was für sinnvolle, allegorische Rollen sie hier spielen müssen. Sie handeln in eigenem Interesse, und ein jeder verfolgt seinen besondern Zweck. Aber der Allwaltende greift die Fäden ihrer freien Handlungen auf, und weiß sie so zu verflechten und einzuschlagen, dass, ehe sich's die Leute versehen, unter ihren Händen ein historisches Kunstgewebe sich gestaltet, dessen Zeichen und Charaktere nichts Geringeres, als das größte und seligste Geheimnis des Evangeliums uns vor Augen malen. Es ist das Geheimnis der priesterlichen Vertretung Jesu Christi. Wer dieses Mysterium noch nicht begriffen, wohlan! in dem wundersamen, von unsichtbarer Meisterhand gezeichneten Gemälde unserer heutigen Geschichte greife er's mit Händen.

„Pilatus aber urteilte, dass ihre Bitte geschähe.“ Diesen Worten des verlesenen Abschnitts geben wir den Akzent. Sie heben uns das wichtigste und wesentlichste Moment unseres Auftrittes heraus, und bezeichnen zugleich das Thema, dem wir die Betrachtung der gegenwärtigen Stunde zu widmen gedenken. Dies Thema heißt: „die Verurteilung des großen Bürgen an seines Volkes Stelle.“ – Wir richten unsere Blicke

1. auf diese Verurteilung selbst;
2. auf deren großartige Folgen und
3. auf den Genuss und die Zueignung ihrer Früchte.

1.

Wir stehen vor Gabbatha, der Gerichtsstätte des römischen Prokurators. Es ist entsetzlich, wie es da jetzt hergeht. Der Tumult hat seinen Gipfelpunkt erreicht, und das

Feuermeer der Leidenschaften, das mit hohen Wogen den Gerichtsplatz umbrandet, entfaltet seine äußersten Schrecken. Pilatus schreit ein um das andere Mal ins Volk hinein: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!“ Aber diese Bezeugungen sind nur neues Öl in die Hass- und Ingrimmsflammen. Je ernstlicher er Miene macht, den Verklagten retten zu wollen; desto grausenhafter und satanischer wird das Geschrei der rasenden Menge: „Zum Tode mit ihm, zum Tode!“ Der Eine überschreit sein erwachendes Gewissen; es überschreit ein Anderer die Stimme des Mitleid's, die in ihm laut wird; der Dritte überschreit so manchen ernsten Warnungsruf, der da und dort ihn angeklungen. Viele fühlen: „Pilatus hat Recht; der Mann ist schuldlos.“ Vielen sagt es ihr Herz „Dieser Mensch verdient ein besseres Los, als wir es ihm bereiten.“ Viele empfinden den Stachel des Urteil's, das sie fällen in der eigenen Brust. Aber dieses Gefühl, überschrien wird's, es wird gewaltsam übertäubt; es wird dem Hass geopfert. „Kreuzige! Kreuzige!“ kreischen tausende von Stimmen wild und furchtbar durcheinander. Die Hohenpriester rufen's und das Volk; es schreien's Männer, Weiber, Kinder. „Was hat denn dieser Übels getan?“ entgegnet Pilatus. „Ich finde keine Ursache des Todes an ihm. Darum will ich ihn züchtigen und ihn gehen lassen!“ – Aber nun bricht der Sturm der Leidenschaften vollends los. „Hinweg, hinweg mit ihm!“ donnert's von allen Seiten. „Ans Kreuz mit dem Rebellen, mit dem Gotteslästerer! Barabbam gib uns los; Jesus blute und sterbe!“ Pilatus will noch einmal sprechen. Er versucht's; er versucht es wieder. Vergebens. Er kommt mit seiner Stimme durch das überhand nehmende Geschrei nicht mehr hindurch. Kaum hört er sich selber mehr. Da bricht ihm seine letzte Kraft. Er gibt dem Begehren der wutentbrannten Menge nach. Er verurteilt Jesum zum Tode an einem verfluchten Holze; und den Mörder setzt er in Freiheit. – Seht, das ist die Szene, vor der wir heute stehen. Aber ihr kennt den höheren Gesichtspunkt ja, aus welchem wir, wie die ganze Passionsgeschichte, so insonderheit die gerichtlichen Verhandlungen gegen den Heiland anzusehen haben. Ihr wisst, was da nach außen hin sich begibt, und sichtbar in die Erscheinung tritt, ist nur die sinnbildlich veranschaulichende Darstellung eines ungleich großartigeren Kriminalprozesses, der im Verborgenen zwischen Christo und dem ewigen Vater entschieden wird. In diesem wunderbaren Lichte haben wir denn auch unseren heutigen Auftritt zu betrachten. Das „Kreuzige! Kreuzige!“ ach, es ist nur der Widerhall eines Rufes, der jenseits der Wolken laut wird. In dem Todesurteile, das Pilatus in Gemeinschaft mit den Priestern und dem Volke über Jesum ausspricht, liegt noch ein anderes, ein ungleich fürchterlicheres eingewickelt: ein Todesurteil des ewigen Weltenrichters über Seinen Liebling! – Befremdet's euch, meine Brüder, was ich da sage? Wohlan, so begleitet mich einmal erst durch folgende Erwägungen.

Zuvörderst erinnert euch daran, dass wir nicht allein sind in der Welt; sondern wir und Gott; wir und die Majestät im Throne. Gedenket, dass wir nicht uns selber leben hier auf Erden; sondern dass uns ein Untertanenband umfange. Wir leben in einem Gottesstaate. Es ist nicht die Fahne der Republik, viel weniger die der Anarchie, die aus den Wolken auf uns niederhängt. Eine monarchische Fahne ist es; das Panier einer erhabenen, allgerechten Königsherrschaft. Denn entweder existiert kein Gott; oder Gott ist ein Gott der Ordnung, des Recht's, der Heiligkeit; ein Gott, der das Böse hasst, die Übertretung rügt, und die Sünde samt dem Sünder verflucht und von sich stößt. Der Regent der Welt hat sein Gesetz; darüber hält er. Seine Verhöre hat er, in denen er die Schuld zu Tage bringt. Seine Termine, an denen er Urteil spricht; sein Strafbuch, nach dessen unwiderruflichen Artikeln er entscheidet. Er hat für die Überführten seine Banden und Kerker, seine Folterklausen und Schafotte; und selbst seine Gerichtsdienere hat er: – ihr kennt ja die Schnitter am jüngsten Tage; ja seine Henkersknechte sogar: den Satan und dessen Rotten. Also ein förmlicher Gerichtshof im Himmel. Ein Tribunal hinter den

Wolken, das in der irdischen Justiz, als in einem schwachen Nach- und Schattenbilde sich spiegelt und abdrückt. „Der Herr hat seinen Stuhl bereitet zum Gerichte. Er wird den Erdboden richten mit Recht und die Leute regieren mit Gerechtigkeit. Gerechtigkeit und Gericht, sind seines Stuhles Festung. Die Gottlosen bestehen nicht in seinem Rat, und wer böse ist, bleibt nicht vor ihm.“

Mit diesem Gerichtshofe haben wir's nun alle zu tun, meine Lieben; ohne Ausnahme alle. „Wir alle,“ bezeugt der Apostel, „müssen offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf dass ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben; es sei gut oder böse!“ Wer aber, das sagt mir, wird bestehen vor einem Gesetze, das schon die leiseste ungöttliche Regung zu einer Todsünde stempelt? Wer eine günstige Sentenz sich versprechen dürfen von Seiten einer Behörde, die nach dem unwiderruflichen Grundsatz richtet: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt auch nur an einem, der ist es ganz schuldig!“ Brüder, es sieht vor jenem Tribunale um unsere Sache höchst gefährlich aus. Doch was sage ich gefährlich? Von Christo abgesehen, ist nichts gewisser in der Welt, als dass wir alle den Prozess verlieren werden. Viele unter den Menschen sehen diesen Stand der Dinge ein, und beeilen sich, durch eine gebeugte Selbstverklagung dem Gerichte Gottes zuvorzukommen. Das ist Klugheit der Gerechten.

Viele haben die Idee einer himmlischen Justiz aus ihrer Seele verbannt, und wollen sich selbst das Urteil sprechen. Wehe den Rebellen!

Viele, in ihrem Innern bereits beschuldigt, stehen gleichsam schon vor den Schranken jenes Tribunales; aber sie halten sich am Leugnen, und suchen Entschuldigungen.

Viele gleichen den Verbrechern, die mit Steckbriefen sich verfolgt wissen; sie fühlen die Gefahr, in der sie schweben; aber sie sind auf flüchtigem Fuße, und suchen Schlupf- und Bergungswinkel im Geräusch des Lebens.

Viele sind wie noch unentdeckte Übeltäter, denen aber einmal jemand im Vorübergehen zugerant: „Wir kennen euch!“ Seitdem lagert ein dumpfes Bangen in den Hintergründen ihres Herzens.

Viele ziehen sicher und geruhig dem Gericht entgegen, weil sie sich nicht nach dem Gesetze messen, das droben gilt; sondern nach einem eigenen, nach einem selbstgemachten. Seht, so gibt es zur Zeit noch sehr verschiedenartige Stellungen unter den Menschen zu dem Gerichtshofe Gottes. Aber es kommt ein Tag, da unser aller Stellung nur eine sein wird. Alle Flüchtlinge sind da gegriffen, alle Leugner überführt, alle Versteckte an's Licht gezogen. Da sehen wir uns alle vor einem Thron vereinigt, vor das Angesicht eines Richters hingestellt, um ein aufgeschlagenes Buch versammelt. Da weichen von uns allen alle Schleier, alle Larven, alle Feigenblätter; und ein jeder empfängt das richtige Urteil über seinen Stand; ein jeder schaut sein Leben im Lichte der Wahrheit; ein jeder vernimmt die letzte, unwiderrufliche Sentenz, die für alle Ewigkeiten sein Los entscheidet.

Allem, meine Brüder, was nur irgend eine Stimme hat in der Welt, ist auch von Gott das Recht erteilt, wider uns vor Seinem Throne aufzutreten. Alles, was Odem hat, besitzt die Befugnis, uns vor dem himmlischen Gerichtshof anzugeben und zu verklagen. Wer es immer sei, der seine Stimme wider uns erheben möchte, Gott will ihn hören. Denn in Gerechtigkeit will der Ewige erscheinen vor aller Kreatur, und auch nicht den entferntesten Verdacht eines widergesetzlichen und parteiischen Verfahrens auf sich kommen lassen. Dem obersten Seraph nicht allein, auch dem Verworfensten Dämon ist es zugestanden, jeden Augenblick als Kläger Seinem Stuhle sich zu nahen: und gelingt es ihm, auf

jemanden in Wahrheit eine Schuld zu bringen, so ist der Herr entschlossen, auf dass Er heilig bleibe, vor aller Welt und im Angesichte des Verklägers den Schuldigen nach Verdienst zu strafen und die ganze Strenge des Gesetzes gegen ihn eintreten zu lassen. Wehe uns darum, meine Brüder, wenn nur irgend jemand in der Welt gefunden wird, der eine begründete Klage gegen uns einzulegen hat! Wehe uns, wenn auch nur eine Stimme, und wäre es die unbedeutendste im Himmel und auf Erden, uns in Wahrheit zu beschuldigen vermöchte! Schon um ihretwillen wird der Heilige und Gerechte uns verdammen. – Lasst uns das erwägen, und darnach richten, in welcher Lage wir uns von Natur befinden.

Was meint ihr, sollte nichts in der Welt existieren, das imstande wäre, mit begründeten Beschuldigungen gegen uns aufzutreten? Ach meine Brüder! beschuldigende Stimmen von allen Enden, von allen Orten. Stimmen wider uns im Himmel und auf Erden. Verklägerstimmen aus den Kreisen der Lebendigen heraus, und aus den Gräbern der Toten. Verdammende Stimmen in der Hölle; verdammende Stimmen sogar im eigenen Busen! Hier ist zuvörderst das Gesetz. Ich sage nicht, sprach der Heiland, dass ich euch verklagen werde; es ist Einer, der euch verklaget; nämlich Moses. Zehn Gebote; – und eben so viele Zeugen wider uns, eben so viele Verkläger. Keins sieht seine Forderungen durch uns erfüllt. Keins kann uns ein anderes Zeugnis geben, als dass wir's unter die Füße traten. Wie zehn Gewappnete schreiten sie gegen uns an. Wie zehn Racheengel nehmen sie unter wilden Flüchen uns in die Mitte. Keins hat mit uns Erbarmen. Keins denkt: „die anderen vermaledeien schon genug; ich will nur schweigen!“ Das eine bekümmert sich um das andere nicht. Sie stürzen in Masse auf uns zu, wie bei einem Konkurs die Gläubiger auf den Debenten. Ein jeglicher ergreift da hastig, was er noch findet, nur darauf denkend, wie er sich entschädige und zu dem Seinen komme. – Alle suchen sie ihr Recht an uns. Alle erzählen sie unsere Schande. Sie schleppen uns in Gemeinschaft vor den Gerichtshof des Himmels und alle fordern sie Satisfaktion für die Entheiligung, die sie durch uns erlitten; alle dringen sie auf unsere gänzliche und ewige Verwerfung. – Einstimmend in die Anklagen des Gesetzes gesellt sich zu Mose der Verkläger in unserer Brust, das eigene Gewissen. Ich weiß, noch schläfts in vielen unter uns; aber seht euch vor. Ein Löwe schläft in euerm Innern. Ich weiß, es hat vielen noch nie ein Leid getan. Aber hütet euch, eine Natter tragt ihr in der Brust, die schlummernd nur Kräfte sammelt, um euch später desto sicherer zu erwürgen. – Ich weiß es, manchem erteilt das Gewissen, durch irrige Begriffe verführt, sogar ein belobigendes Zeugnis. Aber nur Acht gegeben: es kommt eine Stunde, da es sich schrecklich an dem Verführer rächen wird. Ich weiß, in Etlichen hat es angefangen, dumpf zu murmeln. Aber was gilt's, das Murmeln in ihrem Herzen wird noch einmal ein Schreien werden, laut wie der Donner; ein Schreien der Verklagung: „Du bist ein Sünder; – ein Kind des Todes, – des Fluches würdig. – Wollt ihr euere Verkläger noch weiter kennen? Siehe, auf ihrer Seite stehen auch die Engel des Friedens. Diese heiligen, Gott geweihten Wesen seufzen über unsere Gottvergessenheit. Ach, welche Anklage-Akten gegen uns in solchen Seufzern! – Diese Eiferer für die Ehre Jehovahs entsetzen sich über die Tiefe unsres Verfalls und inneren Verderbens. Und in diesem Entsetzen, welch' eine Aufforderung an Gott, uns zu verurteilen, uns zu verwerfen! – Doch wenn diese holdseligen Geschöpfe auch stille wären über unseren Missetaten; Einen kenne ich, der ist nicht stille, der schweigt nicht, dessen ganzes Interesse liegt darin, uns zu verklagen. Der kennt uns auch nicht weniger, als die Engel. Der war auf allen unseren Sündenwegen uns der Nächste. Ja der hat sogar „sein Werk in unseren Herzen,“ wie die Schrift sagt; „sintemal er die Sinne der Ungläubigen verblindet.“ Ihr merkt wohl, wen ich meine. Es ist der Gott dieser Welt, der Satan, der Tag und Nacht – nach der Schrift – „verklagend und beschuldigend vor Gott steht.“ – Denkt nicht, meine

Brüder, dessen Stimme werde ja Gott nicht hören. Die Schrift lehrt das Gegenteil. Es liegt dem Ewigen daran, dass auch dieser Höllenfürst mit seinen Rotten ihm die schuldige Ehre gebe, und samt allen Kreaturen zu dem Bekenntnis sich gezwungen sehe, dass Gott gerecht sei. Darum darf Er, wenn ich so sagen mag, diesem Denunzianten die Audienz nicht verweigern. Er muss seine Anklagen hören, ihre Wahrheit untersuchen, und wenn sie gegründet sind, sie gelten lassen. – Doch gesetzt, auch der Satan wäre nicht; an Verklägern wäre darum doch kein Mangel. Es verklagen uns unsere Feinde, denen wir fluchten. Es verklagen uns die Verführten, die wir mit oder ohne Wissen irre leiteten; die Armen, denen wir unser Herz verschlossen; die Witwen und Waisen, deren Augen wir nicht trocknen wollten; die Lehrer, auf deren Stimme wir nicht hörten: ja, wenn gleich mit schweigendem Munde, unsere eigenen Söhne und Töchter, an denen wir nicht taten, was wir sollten. Unser ganzes Leben steht als Zeuge wider uns am Throne Gottes. Es verklagen uns die Wände unserer Kammern, und die Balken am Gespärre erzählen von unsern Sünden. – Ja, es ist schrecklich, alles, was uns richtig beurteilt, das verklagt uns auch, und kann nicht anders. Und was uns lobt, das lobt uns nur, weil es uns nicht kennt, noch auf der rechten Wage uns zu wiegen weiß.

Was meint ihr nun? Glaubt ihr, trotz dieser gegründeten Beschuldigungen werde der ewige Richter des Sünders schonen, und das strafende Schwert in der Scheide ruhen lassen? Fürwahr! Er selber stellte sich dann den gegründeten Anklagen bloß. Dann stände Er vor dem Tribunale seiner Kreaturen; die Sünder dürften auftreten wider Ihn, nicht Er mehr wider die Sünder. Gerechtigkeit und Gericht wären dann mitnichten Seines Stuhles Festung, und am Tage läge es, dass es Ihm mit Seinem Gesetz und Seinen Flüchen niemals ein Ernst gewesen.

Nein, nein, ihr Lieben, die Bibel sagt uns nicht allein, dass alles Fleisch verderbt sei, – sie sagt uns zugleich: mit dem Verderben sei auch „die Verdammnis über alle Menschen gekommen.“ Es lastet auf den Übertretern ein Urteil Gottes. Sie sind gezeichnet und gezählt von einem unerbittlichen Richter zu einem schauerlichen Tode. Diese Sentenz einer überirdischen Instanz, schon im Paradiese wird sie über die Gefallenen ausgesprochen. In der Sündflut kommt sie auf eine entsetzliche Weise für Tausende zur Vollziehung. Auf Sinai ward sie aufs Neue förmlich und feierlich proklamiert: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass ers tue!“ Auf Ebal entfaltet dieses grauenvolle Urteil den ganzen Inhalt seiner tausendfachen Schrecken. Im Tempel sehen wir dasselbe an den Schlacht- und Opfertieren abgebildet. Die Propheten machen mit seinen Donner den Erdkreis beben. Christus, der in des Vaters Schoße war, bestätigt es mit untrüglichen Lippen, und spricht von einem Wurme, der nicht stirbt, von einem Feuer, das nimmermehr erlischt. Judas erlebt die Exekution jenes fürchterlichen Richterspruches; denn „es wäre diesem Menschen besser, er wäre nie geboren worden!“ Der reiche Mann in der Pein und Flamme muss uns vor Augen stellen, was es mit diesem Gottesurteil auf sich habe; und alle Apostel vereinigen ihre Stimmen, um uns zuzurufen: „Kinder des Zornes seien wir von Natur, und eines ewigen Todes schuldig.“

Was sind wir also? Unglückselige Arrestanten, über welche die Akten längst geschlossen sind, und deren nichts anderes wartet, als ein Ende mit Schrecken. Wir sind verloren und einer ewigen Pein und Qual „im Feuer des Teufels und seiner Engel,“ zugesprochen. Diese Sentenz tragen wir von Haus aus alle gleichsam in der Tasche mit herum, geschrieben auf unvergänglichem Pergament, unsere Namen darin, Gottes Siegel darauf, und die Bestätigung der letzten und höchsten Instanz dahinter. Ein Appellieren an einen anderen Gerichtshof ist hier schlechterdings nicht möglich. Ein Entspringen aus der

Haft noch viel weniger: denn „Seine Augen durchgehen alle Lande!“ Eine Supplik an den großen Richter um Zurücknahme jenes Urteil's würde vergeblich sein; ja schon durch ein Gesuch nur um Milderung desselben würde man Ihm nichts Geringeres zumuten, als dass Er Seine Gerechtigkeit und Wahrheit der Willkür opfern, und mit der Sünde sich Vertragend sich seiner Heiligkeit entäußern möge. Das Urteil haftet also; die Sentenz bleibt. Der Strick, der uns umgeworfen ist, muss zugezogen, und der richterliche Spruch in den Schauern eines ewigen Todes vollzogen werden. Schrecklich, schrecklich das! Doch dass ihr die Schrecken dieser Wahrheit alle nur recht tief empfindet! Aber manche wissen nicht, dass sie das Dokument ihrer Vermaledung schon in der Tasche tragen, und tanzen durch die Welt damit, die Unglückseligen! Manche ahnen etwas von dem Fluchbrief, der ihnen geschrieben ist; aber sie bemühen sich, die Ahnung im Tumult des Lebens zu ersäufen. Manche werfen wohl je und dann einmal einen hellen Blick in das schauerliche Dokument hinein; aber „helft, heißt es dann, ihr Bälle, ihr Konzerte, ihr Assemblen, diese ängstlichen Gedanken uns verscheuchen!“ Manche fahren mit dem Schwamm ihrer guten Werke und Gottesdienste darüber her, in Hoffnung, damit die drohende Sentenz hinwegzuwischen; – aber mit unauslöschlicher Tinte ward sie geschrieben. Manchen wälzt sich dieses Aktenstück wie ein Felsblock auf die Seele. „Wir sind verloren!“ heißt ihre Losung. Wollte Gott, es wären dieser Letzteren viele, viele unter uns. Denn für diese, aber auch nur für diese haben wir vor Gabbatha erwünschte, selige Botschaft.

Ja, von ihnen ist das Urteil der himmlischen Justiz hinweg. Es ist verschwunden, kassiert, vernichtet. Nicht auf dem Wege der Willkür; nicht durch eine parteiliche Begnadigung. Das Urteil hat seine volle Geltung behalten; es ist nach dem ganzen Umfange seiner Schrecken vollzogen worden; und dadurch eben – o, wer kann es fassen! – ist es im Wege Rechtens annulliert, und für immer abgetan. – Leihet dem entsetzlichen Geschrei, das die Stätte Gabbatha umtönt, noch einmal euer Ohr: Hört es, das „Kreuzige! Kreuzige!“ Vernehmt die schauerlichen Rufe: „Er ist des Todes schuldig! Hinweg mit ihm! der Lästere sterbe!“ Schrecklich klingt es, furchtbar, zum Erzittern. Aber es klinge euerem Glaubensohre wie Musik, wie Getön der Harfen und der Psalter! Denn was ist es mit diesem Geschrei? Ach, ihr vernehmt darin nichts anderes, als das Urteil der Verdammnis, das im Paradiese gedroht, auf Sinai proklamiert, auf Ebal ausgelegt, von den Propheten durch's Volk getragen, von Christo feierlich bestätigt, und von den Aposteln der ganzen Welt verkündigt wurde. Dieses Urteil wälzt sich hier auf das reine Haupt des Bürgen. Auf Ihn fährt der Fluchbrief nieder, der uns geschrieben war. Er wird von Gott verdammt für unsere Sünden; Er haftet hier für deine und für meine Missetaten. Darum steht geschrieben: „Gott hat ihn dahingegeben;“ – darum: „Gott verschonte Seines Sohnes nicht;“ – darum: „Er verdamnte an Ihm die Sünde im Fleisch,“ – darum: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns.“ Darum sprach der Heiland zu Pilatus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben worden.“ Darum musste der Hohepriester weissagend sprechen: „Es ist uns besser, dass ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe.“ Darum heißt es: „Gleichwie den Menschen einmal gesetzt ist zu sterben, und darnach das Gericht; ebenso (in demselben Sinne und in derselben Ordnung) ist Christus geopfert worden;“ und darum jauchzt ein Paulus: „Wer will beschuldigen, wer will verdammen? – Hier ist Christus!“

2.

So war also der Tag, an welchem der Sohn Gottes zum Tode verurteilt wurde, wie der Prophet sagt, „ein Tag des Gerichts und der göttlichen Rache über die Sünde;“ aber zugleich: „ein Tag, zu trösten alle Traurigen.“ Wie das Erstere in unserer heutigen Geschichte uns vor Augen tritt; so sehen wir auch das Andere anschaulich in derselben abgebildet. Ja, nicht bloß die Verurteilung unseres Bürgen an der Sünder Stelle wird uns hier gezeigt; auch die großen Folgen derselben stellt uns das heutige Passionsstück auf eine wundersame, ausnehmend fassliche und tief ergreifende Weise in die Blicke.

Fragt ihr, wo das geschehe? Leset den fünfundzwanzigsten Vers. „Und Pilatus ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war in's Gefängnis geworfen; aber Jesum übergab er ihrem Willen.“ Fürwahr, ein merkwürdiger Vorgang! Eine Begebenheit, überfließend von großartiger und herzentrückender Bedeutung.

Bevor ich die tiefe Bilderschrift dieses Vorgangs euch deute, erinnere ich euch an eine geheimnisvolle Opferzeremonie des alten Testaments. Ihr wisst, was bei dem jährlichen großen Versöhnungsfeste im Tempel die eigentliche Höhe der ganzen Feier bildete. Es war jener bedeutsame Akt, der um die beiden Böcke sich drehte, welche die Gemeine Israels vor den Hohenpriester bringen musste. Mit dieser heiligen Handlung hatte es folgende Bewandnis. Nachdem der Hohepriester zuerst sich selbst und sein Haus durch das Opfer eines Farren versöhnt hatte, so nahm er die beiden Widder, stellte sie vor den Herrn, und warf über sie das Los. Auf dem einen Lose stand „*La Jehovah*“ d. i. dem Herrn; auf dem andern: „*La Asasel*“, d. h. dem frei ausgehenden Bocke. Dasjenige der beiden Tiere, dem das erste Los, das Los „*La Jehovah*“ fiel, war dadurch „zum Sündopfer vor dem Herrn“ verordnet. Es wurde angesehen als beladen mit der Unreinigkeit und Sünde des anderen Bocks, der das Volk bedeutete, und darum ohne Verzug zur Schlachtbank abgeführt, getötet, aus dem Lager weggeschafft, und draußen dem Feuer übergeben und in Asche verwandelt. War dies geschehen, so wurde der Bock *Asasel*, nachdem der Hohepriester im Namen des Volkes des Volkes Missetaten auf denselben bekannt hatte, in die völligste Freiheit gesetzt, und zur Zeit des Wanderzugs aus Ägypten in die Wüste, später in die Felder und Wälder des heiligen Landes entlassen. Da konnte er nun nach Belieben weiden gehen, und durfte springen und sich erlustigen wo immer und wie lange er wollte. Und alles im Lande war sein, in ähnlichem Sinne, wie der Apostel uns bezeugt: „Alles ist euer!“ Kein Jäger durfte ihn schießen; kein Ackersmann ihm wehren, noch etwas ihm anhaben wollen, wenn das Tier auf seinen Fluren weidete. Seitdem der Bock „*La Jehovah*“ für ihn geschlachtet war, blieb er der „*Asasel*“, der frei ausgehende, so lange er lebte. – Niemand durfte ihn fangen oder verletzen. Dies sollte ein ewiges Recht sein.

Mich dünkt, meine Brüder, die innere Bedeutung dieses heiligen Gebrauches liege handgreiflich genug am Tage. „Es wird einer kommen,“ bezeugte diese prophetische Zeremonie, „der wird des Volkes Sünde auf sich laden, und an der Sünder Stelle sich bestrafen, dem Tode weihn und schlachten lassen. Dann sind die Sünder um der Genugtuung willen, die dadurch der göttlichen Gerechtigkeit geschehen, ihres Fluches los, und sind Asasels dann, Entlassene, Freigegebene, Versöhnte, an denen nichts Verdammliches mehr haftet.“

Auf eine höchst auffallende Weise trifft nun mit jenem Opferakte die Begebenheit in unserer heutigen Geschichte überein. Ja, jene Zeremonie findet in diesem Vorgange eine buchstäbliche Erfüllung, und das unbezweifelt nach Gottes tief angelegtem Plan und vorbedachter Absicht. Hier stehen Jesus und Barabbas neben einander. Barabbas ein

mordsüchtiger Volksaufwiegler und Rebelle; Jesus ein Heiliger zwar, aber der Verbrechen des Barabbas beschuldigt. Der Mörder heißt Barabbas: Sohn des Vaters, und ist ein Kind des Teufels. Jesus ist der Sohn des ewigen Vaters, aber es heißt von ihm, er habe den Teufel, und als ein solcher wird er behandelt. Wie nun über die beiden Widder im Tempel, so wird gewissermaßen auch über diese beiden Gefangenen jetzt das Los geworfen. Sie werden einer Ostersitte gemäß dem Volke als die beiden Verhafteten vorgestellt, unter denen es sich nach Willkür einen frei erbitten dürfe. „Welchen wollt ihr, ruft Pilatus in die Menge hinein, dass ich euch losgebe? Barabbam, oder Jesum, der da genannt wird Christus?“ Nun ist es denn gewiss: um einen dieser beiden geht es nun. Was einmal vorgeschlagen ist, dabei bleibt's. An einen Widerruf, an eine Änderung der getroffenen Doppelwahl ist nicht mehr zu denken. Einer von den Zweien wird sicher frei; mit dem andern geht's unfehlbar zur Schlachtbank. Denn beide können sie nicht gerettet werden; das Volk hat das Lossprechungsrecht nur für einen. Sie können aber auch nicht beide sterben; denn einem unter ihnen muss die Freiheit werden. Wird Jesus losgefordert; dann wehe dem Mörder! Es ist um ihn geschehen, und Jesus geht frei von dannen. Fordert man Barabbam los, helfe Gott dann unserm Jesu; Er ist verloren; der Mörder aber dem Gericht entrissen. – Verhängnisvoller Stand der Dinge! Wie wird sich diese Sache doch entscheiden? Nun ihr wisst schon, wie die Lose fielen. Das glückliche Los, das Los „*La Asasel*“ fällt dem Barabbas. Der Mörder wird wie mit einer Stimme vom Volke frei gebeten. Das schwarze und blutige, das Los „*La Jehovah*“ fällt dem Herrn Jesu. Der Heilige soll zur Schlachtbank. – Eine wunderbare Verwechslung geht jetzt vor sich. Ein Tausch wird vollzogen, wie die Welt keinen ähnlichen je gesehen hat. Der Gerechte tritt in alle Verhältnisse des Missetäters über; der Missetäter ertauscht sich dagegen die ganze Stellung und Lage des Gerechten. Dem Unschuldigen ergeht es, als läge auf ihm des Mörders Schuld; der Mörder wird behandelt, als schmückte ihn die Unschuld des Unbefleckten. Dem Unsträflichen werden die Ketten des Verdammungswürdigen angelegt, dem Verdammungswürdigen wird die Freiheit angekündigt, die von Rechtswegen dem Unsträflichen gehörte. Auf das Haupt des mehr als Engelreinen wälzt sich das Todesurteil des Verbrechers; und das Kind des Zorns erlangt dadurch das Recht, seinen Kerker zu verlassen, und zu gehen, wohin es ihn gelüftet. Kurz! ein vollständiger Tausch des Schicksals und der Lage! Die Geißeln, für den Aufrührer geflochten, zerfleischen jetzt den Rücken des Sohnes Gottes. Auf dem Kreuze, für jenen Höllenwurm gezimmert, steht nun die Aufschrift: „*Jesus Nazarenus*“ Der Rebell jauchzt dagegen in allen Rechten des Lebensfürsten. Er erbte den Lohn des Heiligen und Gerechten. – Ihr erblickt hier also das auffallendste Gegenbild jenes bedeutsamen Aktes am großen Versöhnungstage. Der Herr Jesus ist das Opfer: „*La Jehovah*“ gezeichnet zum Schwerte; Barabbas der „*Asasel*“, der frei Ausgehende und Ledige.

Es versteht sich, meine Brüder, der Vorgang zwischen Barabbas und Christus ist nun auch wieder Bild und Gleichnis, aber die Sprache dieses Symboles brauche ich euch wohl nicht erst zu deuten. – Der Barabbas in unserer Szene ist unser Repräsentant. Wie er zu Jesu stand auf Gabbatha, nicht anders standen auch wir zum Sohne Gottes. Wie jener Rebell in keinerlei Weise der Vollziehung des über ihn ausgesprochenen Urteils entgangen wäre, wäre er nicht mit Jesu in jene verhängnisvolle Wahl hineingestellt; gleicherweise auch wir nicht, meine Brüder. Der Tod des Empörers war so lange gewiss, bis es hieß: „Barabbas oder Christus?“ Da wurde der Ausgang des Prozesses zweifelhaft. – Hätte es geheißen: „Barabbas oder der und jener?“ Nein, der verhasste Barabbas wäre sicher, dann nicht frei gebeten, sondern jeder andere würde ihm vorgezogen worden, und sein Tod gewiss geblieben sein. Sobald es aber hieß: „Barabbas, oder der Nazarener?“ da war schon mehr als die Möglichkeit vorhanden, dass das Los der Freiheit dem Barabbas

fallen werde. So, meine Brüder, hätte sich denn auch uns Sündern jeder andere, er heiße Mensch oder Engel, an die Seite stellen können, um für uns zu leiden. Damit wäre uns nicht geholfen gewesen; das Urteil wäre auf uns ruhn geblieben. Da aber Christus sich mit uns zusammenstellte, der Mann, der nicht heilig allein, sondern zugleich „Gott in der Höhe“ war, mithin für die eigene Person weder Gehorsam zu leisten noch zu leiden brauchte; da wurde freilich, was zuvor keinem Zweifel unterlag, nämlich unsere Verdammnis, mit einem Male fraglich, problematisch; und ich, der ich bis dahin sprechen musste: „Ich bin unfehlbar verloren,“ durfte jetzt zum mindesten mit Bestimmtheit sagen: „Ich, oder Christus!“ Unsere Lossprechung war durch seine Verurteilung bedingt. Nur dadurch, dass ihm das Los des Todes fiel, konnte uns das Leben gerettet werden. – Ihr seht also, wie bei dem Handel auf Gabbatha wir in der Tat nicht weniger beteiligt waren, als Barabbas. Und wenn Barabbas in einen Schrei der Freude ausbrach, als das tausendstimmige: „Jesum kreuzige!“ an sein Ohr drang; so mag uns fürwahr das Herz nicht minder wallen, indem wir die Worte lesen: „Pilatus aber urteilte, dass ihre Bitte geschähe!“ – Zieh, das war ein großer, verhängnisvoller Moment. Nun war unsere Sache auf ewig entschieden. Die Sentenz des Todes lag auf Ihm. Ihn hatte das Los getroffen, dass er unsere Sünden büße, und den Fluch an sich vollziehen lasse, der uns bedrohte. Und er tat es. Hallelujah! Seitdem sind wir frei. Seitdem belastet uns kein Urteil mehr. Seitdem ist unsern Sünden die verdammende Kraft genommen. Seitdem haben wir nur Guthaben mehr bei Gott in unserer Rechnung; nicht Schulden. Seitdem ist dem Tode der Stachel abgebrochen, und in unsern Fahnen weht seitdem der Gottesspruch: „Wie durch einen Menschen über uns alle die Verdammnis kam, so kam durch Einen über uns das Recht zum Leben.“

3.

Diese große Sache nun, meine Brüder, was ist sie? Nur ein Schaubrot auf dem Tisch der Kirche? Mitnichten! Sie ist ein Brot zum Essen auf der häuslichen Tafel. Angewandt will diese Wahrheit sein und lebendig erfasst; nicht, wie eine Medaille, die man im Kabinette verschließt, und nur je und dann einmal zu augenblicklicher, spielender Ergötzung hervorhebt; sondern wie eine courante Münze in der Hand, die man gebraucht, und mit der man sich täglich und stündlich das Leben fristet. In die Praxis mit diesem Troste! In's Herz ihn genommen, und ihn genossen! Dazu gab ihn Gott; dazu erwarb ihn Christus; dazu wird er auf jeder Seite der Bibel uns vorgehalten. – Auf dass euch aber dieser Trost erlaben könne, so werdet vor allem arme Sünder. Denn nur solchen wird dieser himmlische Becher kredenzt; nur ihnen dieser „Honig aus dem Felsen“ eingeträufelt. Was ihr aber werdet, werdet's gründlich, werdet's ganz. Ein Rippen von der Oberfläche eures Verderbens reicht hier nicht hin. Das seichte Allerweltsgeständnis: „ja, vollkommen bin ich nicht; ich habe meine Mängel!“ ist nicht genugsam. Dadurch, dass Gott euren Stellvertreter dem Satan und einem verfluchten Tode preisgibt, erklärt Er euch ganz unzweideutig für Höllenwürdige. Gebt dem Ewigen in diesem Seinem Urteile über euch Recht. Sagt: „Ja, wir sind es!“ Sagt's mit dem vollen Ernste eures Herzens; sagt's von Grund der Seele; sagt's mit tiefer, mit aufrichtiger Beugung. Mit Verzweiflung braucht ihr's nicht zu sagen. Mit Angstschweiß und mit Händeringen auch nicht. Ja, nicht einmal mit einem: „Ich bin verloren!“ Aber sagt's mit Schmerz, und zwar mit einem Schmerze, der nicht weichen will, bis ihr erfahrt: es existiere jemand, der die ganze Last des Zornes Gottes von euch auf sich genommen habe. Erst dann ist dem Passionstrost Raum gemacht in euren Herzen.

Ist jener Schmerz nun in euch ausgeborn, dann meine Lieben, steht euch nicht länger selber mehr im Lichte. – Keine unnötigen Umstände! Keine Bedenklichkeiten ohne Ursache! Genießet, was euch erworben ist, und werdet „trunken von den reichen Gütern des Hauses Gottes!“ – Sehet Barabbas an. Noch weiß er nicht, was draußen wichtiges für ihn vorgegangen. Unbekannt noch mit dem lieblichen Lose, das ihm gefallen, sitzt er niedergeschlagen und verzweifelt in seinem dunkeln Kerkerloch dahin, und erwartet mit jedem Augenblicke die Erscheinung der Henkersknechte, um ihn zum Hochgerichte abzuführen. Siehe, da stürzt ein Bote zu ihm herein, atemlos, mit freudestrahlendem Antlitz, und überbringt ihm die überraschende, die unglaubliche Nachricht: „Heil dir, Barabbas! Du bist frei, du bist gerettet!“ Und indem er es spricht, beginnt er auch schon dem Erstaunten die Ketten abzunehmen, und fordert ihn auf, er möge sich erheben, das Gefängnis verlassen, und gehen, wohin er wolle. Da mag es denn nun freilich dem Gefangenen im ersten Augenblicke gewesen sein, als träume er nur. Dann wird er gedacht haben, man werde ihn wohl nur auf einige Stunden in den Hofraum entlassen wollen; wenn er daselbst ein wenig Luft geschöpft, so werde er wohl seinen nächtlichen Zwinger wieder beziehen müssen. Aber der Bote versichert's ihm auf's Neue: „Du bist frei!“ sagt es ihm klar und wahr heraus, wie die Sache stehe, und so erfährt denn Barabbas, „dass in der Tat das Todesurteil für immer von seinem Haupte hinweggenommen sei. Zerrissen sei es und annulliert. Er habe mit den Behörden nichts mehr zu tun. In alle bürgerlichen Rechte sei er wieder eingesetzt. Es werde keine Klage mehr wider ihn angenommen. Er stehe nun so um ihn, als habe er von allen seinen Verbrechen keins begangen. Und dieses alles habe einzig darin seinen Grund, dass ein Anderer an seiner Statt zur Kreuzigung sei gefordert worden.“ – Das wird dem Barabbas angesagt. Der Bote aber, der diese freudenreiche Sache ihm eröffnet, und nichts davon zurückhält, sondern die gute Botschaft ganz und unverkümmert ihm verkündet, was ist er, als das Bild eines wahren Evangelisten. Ja, ihr gebeugten und mühseligen Herzen, ein ähnlicher Auftrag ward uns an euch, wie jenem Herold an den Mörder; nur ein größerer noch, ein ungleich süßerer; und auch uns steht es in keinerlei Weise zu, auch nur ein Tütelchen von dieser Botschaft euch vorzuenthalten. Mit klaren Worten sollen wir euch eröffnen, dass, nachdem der große Tausch auf Gabbatha und Golgatha geschehen, an euch, die ihr in Christo Jesu seid, nun nichts Verdammliches mehr hafte. Und ihr sollt euch beugen unter dieses Wort, und sollt es glauben; denn wir reden es an Christi Statt, und überbringen's euch in Gottes Namen.

Wie Barabbas nach Empfang der frohen Nachricht von seiner Befreiung sich verhalten habe, wird uns zwar nicht gemeldet; aber denken lässt sich's. Stellt euch vor, es hätte Barabbas im Blick auf die Schwere der Verbrechen, die auf ihm lasteten, jene Botschaft nur für Scherz und Spott gehalten, und statt von der angebotenen Freiheit Gebrauch zu machen, gegen die Abnahme seiner Ketten sich gesträubt, und in seinem Kerker verbleiben wollen; was wäre das gewesen? „Narrheit“ – sagt ihr. Freilich, meine Lieben; aber richtet ihr nicht mit diesem Worte nur euch selbst? Sind nicht die meisten unserer Christen solche Toren? – Denkt, er hätte der Botschaft widersprochen, und dem Herold gradezu erklärt: „was du sagst, das kann nicht wahr sein!“ Was hätte er getan? Nicht wahr, den Herold, samt der Behörde, in deren Namen derselbe kam, auf das Schwerste beleidigt, und beide zu Lügner gemacht? Ermesset, was nun aber erst ihr beginnet, ihr allzu Bescheidenen und Blöden, wenn ihr's weder Christo noch den Aposteln glauben wollt, dass nichts Verdammliches mehr an euch sei! – Nehmt an, Barabbas hätte auf die Proklamation seiner Freiheit erwidert: „Nein, ich darf noch meinen Kerker nicht verlassen; ich will erst ein anderer Mensch werden, und beweisen, dass ich mich gebessert habe; dann sprecht mich los!“ Was würde die Behörde entgegnet haben?

„Hoffst du,“ hätte sie gesagt, „um dein selbst willen in Freiheit gesetzt zu werden, so wisse, dass dies nimmermehr geschehen wird. Ob du dich besserst, das Verbrechen, das du begingst, wird dadurch nicht aufgehoben. Vor dem Gesetze bleibst du nach wie vor ein Mörder, und des Todes schuldig. Mache darum von dieser freien und unverdienten Begnadigung Gebrauch; denn eine rechtliche Entlassung wird und kann dir nimmer werden.“ – Nehmt diese Worte der gerichtlichen Behörde wohl zu Herzen, meine Brüder; sie hat Bedeutung. – Denkt, es hätte Barabbas gesprochen: „Nein, ich bleibe ein Gefangener, bis ich, der ich eine Pest der Menschheit war, in demselben Maße als ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft mich erwiesen habe.“ Nicht wahr, edel hätte das geklungen? Aber wäre es, genau besehen, nicht wieder eine neue Torheit gewesen? – Ei, was doch anders wohl? „Törichter Mensch,“ würde man ihm zur Antwort gegeben haben, „um dich der Gesellschaft nützlich erweisen zu können, musst du dazu nicht vor allen Dingen erst frei geworden sein? Denn wie magst du deinen Zweck erreichen, so lange du im Kerker und in den Banden sitzt?“ – Auch diese Bescheidung, meine Freunde, mögt ihr wohl beachten. Denn wollen nicht auch manche in unserer Mitte heilig werden, bevor sie ihrer Rechtfertigung und völligen Befreiung in Christo Jesu sich bewusst geworden? Aber ich sage euch, sie wollen Unmögliches, und – Toren sind sie.

Doch von allen jenen Gedanken ist dem Barabbas wohl nicht ein einziger ins Herz gekommen. Nein, sobald die fröhliche Botschaft ihn angeklungen, hat er derselben Raum gegeben, und sich der Freude überlassen. Er hat seine Ketten abgeschüttelt, den nächtlichen Zwinger geräumt, die Delinquenten-Tracht mit einer ehrlichen vertauscht, und von der ihm angebotenen Freiheit Gebrauch gemacht. Mit jubelndem Munde ist er in seine Familie zurückgekehrt. Frei und ungescheut hat er sich bewegt fortan, wo er immer wollte. Er hat auch kein Bedenken mehr getragen, selbst seinen Richtern unter die Augen zu treten; denn wer durfte ihn noch verdammen, der ja nicht entsprungen, sondern gerichtlich losgegeben war? Und wollte es manchmal ihm unglaublich dünken, dass er frei sein sollte, so erinnerte er sich wieder, dass ja Jesus von Nazareth an seiner Statt zur Kreuzigung gefordert sei; und die Sache wurde ihm neuerdings begreiflich. Und träumte ihm gar einmal, er säße noch in seinem Kerker, schnell griff er dann nach seinen Füßen, ob die Ketten ihn noch umschlössen. Aber die Ketten waren weg; und an dieser Wahrnehmung erneute sich in ihm das selige Bewusstsein: „Fürwahr, ich bin entronnen!“ Wie in allem, so folgt auch hierin dem Exempel jenes Entfesselten. Will auch euch euere Befreiung einmal wieder fraglich werden, so forschet, ob die Sündenketten euch noch binden. Fühlt ihr von denen euch entbunden, und findet ihr euch nicht unter der Herrschaft mehr der Sünde, sondern mit Abscheu wider sie gewaffnet und zu Felde liegend, so habt ihr schon Zeichen und Beweis genug, dass wirklich „die Freiheit der Kinder Gottes“ auch die euere geworden.

Erhöhe sich aber in euerm Herzen einmal die zweifelnde Frage, ob wirklich durch die Genugtuung des Mittlers so viel für euch ausgerichtet sei, da doch immer noch ein so reiches Maß von Elend und Gebrechen euch beschwere, und von jener erworbenen Herrlichkeit so wenig an euch zur Erscheinung komme, dann schauet nur schnell das Ende an; dann gedenket an den letzten Ausschlag. O sehet, welch ein Schauspiel! Ein Sünder ans Engelshänden in den Himmel getragen. Gott nimmt ihn zärtlich in Seine Arme, nennt ihn Sein teuer, wohlgefällig Kind, setzt eine Krone des Lebens ihm auf's Haupt, und überweist ihm, als sähe er nichts an dem Menschen, als Vollkommenheit und Schöne, das ganze Paradies zum Erbe. Was sagt ihr dazu? Ist das nicht was Großes und Erstaunenswertes? Nun, an diesem Menschen ermesset denn die Frucht des Opfers

Christi. Fürwahr, ein wundervolles Blut, aus welchem eine solche Herrlichkeit des Sünders hervorgesprossen!

Und nun noch Eins. Ihr hörtet Vorhin, nach Gottes Verordnung sollte der Bock Asasel frei und ledig sein, und keiner Gefahr mehr unterworfen. Er sollte sich ergehen dürfen, wo er wollte, und niemand sich unterfangen, ihn anzutasten, oder ihm zu wehren. Was geschah jedoch in späterer Zeit, als der geistliche Verfall in Israel überhand nahm, und das Wort Gottes den Juden mehr und mehr aus den Augen schwand? Siehe, da verstanden sie den eigentlichen Sinn der Opferzeremonie am großen Versöhnungstage so wenig mehr, dass sie dem Bock Asasel, nach der Entlassung, durch die Auen und Felder nachzurennen pflegten, um, wenn sie ihn gegriffen, von einem Felsen ihn zu stürzen, und ihm den Hals zu brechen. Verkehrtheit sonder Gleichen! Wahrlich, es sprachen sich die Juden damit nur selbst das Urteil. Sie bezeichneten sich dadurch als solche, die für ihre Person an der Erlösung keinen Teil begeherten. – Nun, ihr wahren Asasels, ihr Freigewordenen durch Christi Blut, es könnte sein, dass man euch ein Ähnliches tun möchte; dass Leute sich hinter euch setzten, die euch eure Freiheit in Christo streitig machen wollten, und mit dem gesetzlichen Geschrei: „tue erst dies und das!“ euch das Bewusstsein eurer Unverdammllichkeit in Ihm zu rauben, und somit geistlicher Weise nichts anderes, als das Schicksal des späteren Asasels auch euch zu bereiten suchten. Aber dann sprechen „In den sind diese Leute, die die Bedeutung und Größe des Versöhnungsofers nicht verstehen.“ Dann haltet euch an das, was Gott verordnet hat: „Asasel soll frei und unverletzlich sein, und niemand lege die Hand an ihn!“ Bleibet ihr um Jesu willen am Freuen und Frohlocken, und keinen Augenblick erstumme in euerem Herzen der evangelisch süße Harfenklang des frommen Sängers:

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmt mir mehr mein Herz;
Und alle Zornesflammen
Die sind mir nur ein Scherz.
Kein Urteil mich erschreckt,
Kein Unfall mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Jesus, der mich liebt.

Amen

X.

Die Osterbotschaft.

Markus 16,1 – 7

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi, und Salome Spezerei, auf dass sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbath sehr früh, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzet war: denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, dass er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Da habt ihr's, meine Brüder, das Evangelium dieses festlichen Tages, und wenn es euch etwa unter dem Anhören desselben geworden wäre, als wäre das Evangelium ein Turm, und jedes Wort darin eine tönende Friedensglocke, ach, ihr hättet dann nur den rechten Eindruck davon bekommen. Es sprudelt in der Tiefe dieses Evangeliums die Quelle einer Freude, die allen menschlichen Begriff und Ausdruck übersteiget; und ein Fels der Wahrheit hebt sich daraus hervor, über den wir getrost die Fittiche senken, und im Getümmel des Tränentales schon zu einer wahrhaft stolzen Ruhe, wie auf einen Königsthron uns niederlassen dürfen. Der erste Teil unserer Geschichte stellt uns freilich ein Trauerbild vor Augen; aber mit Absicht tut er's, damit auf dieser dunkeln Folie hintenher der Glanz des Ostertröstes nur desto heller leuchte. Er versetzt uns unter die verwaisten Frauen, die eben vor Tages Anbruch bleich gehärmt, und mit verweinten Augen zu Jerusalem aus ihren Hütten treten, um mit ihren Spezereien und Salben zu dem Grabe ihres Freundes zu eilen, und so verwirrt, so hingenommen sind von aller Traurigkeit, dass es erst auf dem Wege ihnen einfällt, das Grab sei ja mit einem großen, schweren Stein verschlossen, und obendrein vermauert und versiegelt. – Und wie sie nun mit schmerzlichen Blicken einander ansehen, und sich verlegen fragen: „Wer wälzt uns nun den Stein von des Grabes Türe?“ o wie malt sich mir's da in dieser armen Trauerszene so hell vor Augen, was für ein düsterer Schatten auch mein Leben wäre, wäre der Strahl der Ostersonne nicht hinein gebrochen. Dann stände auch ich ein schluchzend Waisenkind in diesem Nebeltale der Vergänglichkeiten, und wer dürfte es wagen, mir zuzurufen: Weine nicht! Und Steine über Steine sähe ich vor mir liegen, an deren Wegräumung ich ewig verzweifeln müsste. Vor dem Grabe meiner Lieben, und vor meinem eigenen Grabe läge der Stein der entschiedensten Hoffnungslosigkeit, und keine Philosophie vermöchte es, mir ihn davon zu wälzen. Ach, der Verwesungsduft ist das Gift, an welchem alle Philosophie ersterben muss. Vor dem Himmel läge der riesenhafte Felsblock meiner Sünde, und wer dürfte zu mir sprechen: „Sei getrost!“ wenn ich mit Kain zu wimmern begänne: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden könnte!“ Und was

für Steine lägen sonst noch da und dort! Aber – o seliges Aber! – Die Weiber kommen näher, und ich mit ihnen. Was sehe ich? Hallelujah! Der Stein ist abgewälzt, und mit ihm alle Steine, die mich drückten. Das Grab ist offen, die Sonne geht auf. Engel, gekleidet in die Farben der Freude, lächeln mir schon von weitem entgegen, und einer ruft mir zu, – durch Mark und Beine dringt mir's, „Fürchte dich nicht, du suchest Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, Er ist nicht hier; siehe da die Stätte, da Er gelegen hat.“

Das ist eine Freudenbotschaft, oder ich weiß nicht mehr, was man unter einer solchen verstehen will. Bei, dieser Predigt des Engels bleiben wir stehen, und schauen an in dem Wunder der Auferweckung:

1. Die Herrlichkeit des ewigen Vaters;
2. die Herrlichkeit des Sohnes, und die
3. der Auserwählten.

1.

Die Predigt: „der Herr ist auferstanden!“ zuerst und vor allen ist sie ein jubelnder Lobgesang auf den, der auf dem Stuhl sitzt; zuvörderst zerreißt sie uns die Wolken über unserm Haupt, und fährt wie eine lodernde Fackel aufwärts in den Himmel, die Herrlichkeit dessen uns zu beleuchten, von welchem Jesus einst bezeugte: „Er ist nahe, der mir recht spricht, wer will mit mir hadern?“ „Gerechtigkeit und Gericht, heißt es von Ihm, und seines Stuhles Festung!“ Das sahen wir in den Wettern von Golgatha; und bebten; wir sehen's in einer neuen Weise im Auferstehungswunder und frohlocken: Der Sohn hat nun das Werk vollendet, das ihm der Vater übertragen. Er hat das geschändete Gesetz vollkommen wieder aufgerichtet; und einen Gehorsam hat Er geleistet, wie ihn die Gedanken Gottes vollendeter nicht denken können. Aus allen Angriffen der Hölle ist Er siegreich und fleckenlos hervorgegangen. Die Feuerpfeile aller erdenklichen Versuchungen hat er wider sich abdrücken lassen, und sie sind am Schilde seines Glaubens zersplittert; mit eiserner Zuversicht hat Er festgehalten an Gott, in Lagen, wo der höchste Seraph verzweifelt wäre, und dem Willen seines Vaters mit ganzer Seele sich untertan erwiesen bis in die Schauer eines von Gott verlassenem und verfluchten Todes, ja bis hinunter in die Pein und Qual der Hölle. Durch dieses alles ist Er nun würdig, vollkommen würdig des reichen Ehrenlohnes, den der Vater Ihm im ewigen Rat verheißen hatte. Dieser Lohn gebührt Ihm jetzt mit vollstem Rechte. Er hat's verdient, dass Ihm, dem Sohn Mariens die Herrlichkeit nun wirklich dargeboten werde, die sein Werk, sobald es ohne Tadel vollendet wäre, nach der heiligen Versicherung Gottes krönen sollte. Und siehe da! die Krönung erfolgt vor unsern Augen. Kaum dass der Morgenstern den Anbruch des dritten Tags verkündet, sofort, als hätte Gott die Stunden bis dahin gezählt, und die Erscheinung des dritten Tages kaum erwarten können, bricht die ewige Bundestreue in vollem Glanze aus dem Himmel heraus. Der Allmächtige hält sein Wort, und die lohnende Gerechtigkeit ist zur Stelle, die Hände beladen mit Kränzen und mit Kronen. – Noch schläft stumm und stille in seiner Kammer der Held, und die Hölle weiß sich vor Freude nicht zu lassen, dass es so gar aus nun mit Ihm sei; da fährt der Ruf der Allmacht in die verschlossene Totengruft. – „Stehe auf!“ schallt es über der blutigen Leiche, – und in einem Nu fliegen die Windeln zusammengerollt bei Seite; das Schweiß Tuch hebt sich hinweg, um das holdseligste Angesicht uns zu enthüllen; der Strom eines unvergänglichen Lebens ergießt sich durch die erstarrten Glieder; die Knechtsgestalt ist plötzlich verschlungen in nichts,

und in der Glorie einer unaussprechlichen Verklärung steigt der Menschensohn empor aus dem Staube des Todes. Und was geschieht nun um Ihn her? Ist es doch als wüsste der Allmächtige nicht, wie Er nur diesen Gerechten genugsam ehren, und was Er Ihm all für Herrlichkeit antun solle. Der ganze Himmel ist in Bewegung. Die Engel Gottes müssen herunter, dem Fürsten des Lebens zu huldigen. Ein Seraph öffnet seinem Herrn die Tür des Grabes; die Erde erzittert vor Freude unter den Füßen ihres verherrlichten Königs. Die Steine um Ihn her müssen Ihm Hosanna schreien; die brechenden Felsen singen Ihm Lobgesänge; die Grabeshüter, die Repräsentanten seiner Feinde, liegen, von seiner Majestät überwältigt – wie Tote vor Ihm am Staube; Heilige steigen nach tausendjährigem Schlummer aus ihren Grüften hervor, zum Zeugnis, das Land der Toten sei gestürzt und dem, der des Todes Gewalt hat, die Macht genommen. Die ganze Natur, mit ihrer schönsten Frühlingspracht geschmückt, scheint, in schweigender Anbetung versunken – den Triumph ihres erstandenen Schöpfers mitzufeiern, und die Sonne des Himmels, die eben in ihrer vollen Pracht aus den flammenden Toren des Firmaments hervorgeht, man sieht es: heute gehet sie nur auf, um den Krönungstag des großen Lebensfürsten verklären zu helfen.

Unter solchen bedeutungsvollen, glänzenden und majestätischen Zeichen führt der große Gott unsern Bürgen im Triumph aus seinem Kerker heraus. Und o welche Lust für sein ewiges Vaterherz, das dieser Moment gekommen ist, da nach allen Urteilen, die über den verlassenen, verkannten und verspienen Mann ergangen sind, nun auch Er einmal wieder das Seinige über Ihn abgeben, und Seine Sentenz der Sentenz der Hölle entgegen setzen kann. Denn das Wunder der Auferweckung, was ist es, als ein Ruf des Vaters durch Himmel, Erd- und Hölle: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ und eine feierliche Gerechtsprechung Dessen, den eine Welt des Todes schuldig achtete? Was ist es, als ein großartiger Protest der höchsten Instanz gegen alle Anklagen, womit man den Heiligen in Israel überhäufte, und eine donnerlaute, göttliche Erklärung: Er habe sein Werk vollendet, der Gerechte, und die übernommene Schuld bis auf den letzten Scherf bezahlt und abgetragen. Ja durch diese väterliche Tat siehest du das Insiegel des Himmels unserm quittierten Schuldschein begedrückt, und den Stein, den die Bauleute verworfen, zum Grund und Angelstein erhoben. Der Ewige schrieb durch sie seinem Sohne einen majestätischen Empfehlungsbrief an die Welt, und mächtiger, als es mit Worten hätte geschehen mögen, ruft Er's durch dieses Wunder in die Weite: „Dieser ist es! – Küsst den Sohn! – Wohl allen, die auf Ihn trauen!“

2.

Nachdem wir den Vater, den Treuen und Gerechten in dem Osterwunder angeschaut, richten wir jetzt den Blick auf den Osterkönig selbst, und da tut sich denn ein Himmel voll Schönheit, Majestät und Herrlichkeit vor uns auf, das es nicht zu begreifen ist, durchaus nicht zu begreifen, wie in weiter Welt ein einziges Menschenknie noch sein kann, das von solcher Glorie nicht in den Staub gezwungen wird. Nein, so haben wir unsern Jesum noch nicht gesehen, wie Er dort über den Trümmern des gesprengten Grabes uns entgegentritt. Wir sahen Ihn, wie Er den Teufeln gebot: „Fahret aus,“ und sie führen. Wir sahen Ihn, wie er den Wind und die Wellen bedräuete, und brachen aus in den Schrei der Verwunderung: „Was ist das für ein Mann, dass Ihm auch Meer und Wind gehorsam sind?“ Wir sahen, wie Er, ein König der Elemente, über den brausenden Wassern einherging; und die Wogen wurden zu Felsen unter seinen Füßen; und wie Er in den Graus der Verwesung hineinrief: „Lazare komm heraus!“ und der Tote lebte, und

verließ den Grabeskerker. Aber alle diese Herrlichkeit und Schöne, derjenigen kommt sie nicht gleich, in welcher Er hier aus der Asche seines eigenen Todes hervorbricht. In allen jenen Wundern und Taten saß er so hoch nicht auf dem Thron, wie Er in dem Momente darauf sitzt, da wir in Josephs Garten Ihn mit unsern Hallelujahs begrüßen. Und gedenken wir nun gar, wie wir in der letzten Zeit Ihn gesehen, und holen uns sein Bild noch einmal von jenen Marterstätten herunter, wo unsere Sünden Ihm am Halse hängen, wo Er ein Wurm ist, und kein Mensch mehr, wo Er verlassen von Gott und aller Kreatur am Holze schwebt, und als ein Fluch vom Himmel und der Erde abgewiesen wird; dann werden wir uns vollends kaum darin zu finden wissen, dass jene strahlende Gestalt dort über dem Grabe derselbe Jesus sei, den wir früher kannten. Und freilich ist Er derselbe; „und dass der Fluchträger jetzt ein solcher Mann geworden; in diesem Umstand liegt eben der Punkt, um dessentwillen wir heute den Mund so weit auftun, und uns heiser jauchzen möchten. Fasset die Herrlichkeit dieses erstandenen Mannes ein wenig näher in's Auge; denn ihr seid sehr beteiligt dabei, wie ihr bald vernehmen werdet. Seht, da steht Er nun auf seinem Grabe, ein siegreicher Held, der sich vom Tode wohl verschlingen ließ, aber als ein Gift. Der Tod ist an Ihm gestorben, und hat Ihn auf ewig wieder lassen müssen. Das düstere Trauerbild, das wir auf Golgatha sehen, ist nicht mehr da. Den Leib der Schwachheit, die Gestalt des sündlichen Fleisches, das sterbliche Gebein, diese ganze, dunkle, schwere, irdische und den Elementen unterworfenen Hülle, in der Er unsere Sünden büßte, Er hat sie in seiner Gruft zurückgelassen; und an deinem Christo, der zuvor deiner Sünden halber so elend und jämmerlich war, siehst du jetzt einen schönen, reinen und gesunden Menschen, der weder mehr leiden kann noch sterben; dem sein Leib in der Kraft eines unverweslichen Lebens und im Glanze einer unverwelklichen Verklärung zurückgegeben ist, und der denselben nicht mehr hat als einen Herrn, sondern als einen Knecht, dass er dem Fluge seiner Gedanken folgen muss, und durch verschlossene Türen mit ihm hindurchdringt. Blickst du von seiner äußern Gestalt hinein in sein Inneres, so leuchtet auch da nichts anders als Licht und Verklärung dir entgegen; und in ein Paradies voll Frieden blickst du; in einen Himmel voll Freuden und Wonne. Keine Spur mehr ist in seinem Herzen von jenem frühern Trauern oder Zagen, Bangen oder Kämpfen. Diese Wunden sind für ewig geheilt, und es ist nichts mehr in seiner Seele, als Geschmack des väterlichen Wohlgefallens, nichts als Genuss der ganzen vollen Gottesliebe, die auf Ihm ruhet, nichts als inniges Durchdrungensein von Seiner seligen Nahheit und lauter Saitenspiel der süßesten Hoffnungen, der entzückendsten Aussichten. Die Hölle liegt geschlagen zu seinen Füßen. An diesen Heiligen wagt sie sich nicht mehr, denn sie sieht den Blitz in seiner Rechten ruhen, der sie in einem Nu zernichten könnte. Die Verkläger sind schamrot und stumm – und tun ihren Mund nicht mehr auf, denn sie merken es wohl, dass auch der Sohnes der Engelheiligkeit schwarz und dunkel sei gegen das Licht und Recht, das im Brustschild dieses Priesters funkelt. Die Engel schmiegen sich an seine Seite und unter seine Flügel; denn sie wissen, dass, wo dieser Gerechte wandelt, der Sonnenschein der ewigen Huld und Liebe strahle. Die Sünder jauchzen, wenn Er in ihre Mitte tritt, denn sie fühlen es: Leben ist sein Odem und seine Nähe Friede. So steht Er da der Osterfürst – mit einer Herrlichkeit bekleidet, die Himmel und Erden erfüllet. Ein König der Erde, die Er mit seinem Blut erkaufte hat, und des Himmels, der mit Jauchzen dem Moment entgegen sieht, da ein Menschensohn den Stuhl der Majestät besteigen wird.

3.

Aber was nützt uns das nun, dass Christus so schön und herrlich ist? – Was uns das nütze? Ihr könnt auch fragen. Oder wisst ihr es wirklich nicht. Nun dann tut die Ohren auf: ich will's euch sagen. Wenn wir Christo angehören – das heißt: Von ganzem Herzen an Ihm hängen, so haben wir von jener Schönheit, Herrlichkeit und Sieges-Glorie, in welcher der Erstandene vor uns steht, nicht weniger, als dass sie – gerade so, wie sie uns da über dem offenen Grabe in die Augen scheint, nach ihrer ganzen Größe – nach ihren ganzen Umfang unser, unser ist. Und das ist eben der süßeste Freudenkern im ganzen Osterwunder. Ihr denkt, ich meine das wohl anders, als es klinge? Mitnichten. Buchstäblich sollt ihr mich verstehen. Ihr denkt, ich wolle sagen: dass auch wir einmal von seiner Herrlichkeit was mitbekommen würden? Ei, ich rede nicht von etwas, vom Ganzen rede ich, und spreche nicht von Mitbekommenwerden; ich sage, dass wir's schon mitbekommen haben. Und indem ich solche erstaunenswerten Dinge euch verkünde, habe ich nicht Sand unter den Füßen, sondern Felsen, und komme mit meiner Botschaft nicht aus der Lust gefahren, sondern trete damit hervor aus dem Schachte des Wortes Gottes. Habt ihr denn das noch nicht bemerkt, dass die Apostel von dieser großen Sache eben beständig Herz und Mund voll haben, und daraus gerade die große Freudigkeit, die unaussprechliche Wonne, und den hohen Mut entnehmen, womit sie Not und Tod zu überwinden wissen? Achtet doch nur darauf, und ihr werdet's finden: wo irgend sie einmal recht munter herausfahren, und über Hölle, Tod und Teufel mit den Händen klappert, da ist's auch mal der Artikel von der Auferstehung Christi, worauf sie fußen.

Wir müssen diese Sache näher erörtern. – Die tröstliche Bedeutung der Auferstehung Christi will man, wie ihr wisst, gemeiniglich darin finden, dass die Gültigkeit des Opfers am Kreuze durch dieselbe göttlich proklamiert, und uns in ihr ein Siegel und Unterpfand auch unserer dereinstigen Auferstehung sei gegeben worden. Ja, es verhält sich so. Beides ist wahr, beides teuer wert und köstlich. Aber es ist hier noch ein Drittes, das gewöhnlich übersehen wird, da es doch vor allem ins Auge gefasst werden sollte; denn es bildet den höchsten Glanz und Strahlenpunkt des Osterwunders.

Ihr kennt die Worte Pauli Röm. 4,25: „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Aus diesem Spruche tritt euch die herzentrückende Wahrheit schon entgegen, die wir euch zu verkündigen haben. Um unserer Sünden willen gab Ihn Gott dahin. – Die ganze Summe all der Missetaten, die am Ende unseres Lebens in unserem Schuldbuch stehen werden, wurden in geheimnisvoller Weise Ihm zugerechnet. Er büßte sie und trug den Fluch, der in einer ewigen Verdammnis an uns vollzogen werden musste. Des Fluches bin ich also los und ledig, das weiß ich. Aber dieser negative Vorzug bezeichnet noch lange nicht das ganze Ergebnis der Vermittlung Christi. Meine Stellung ist nicht diejenige eines Delinquenten, dem die Gnade seines Königs nur die verdiente Strafe erlassen; ich bin in Kindes-Rechte eingesetzt durch Christum. M Ihm geheiligt, ein Gegenstand göttlicher Liebe und göttlichen Wohlgefallens, und ein Erbe des ewigen Lebens. Diese positive Seite meiner Erlösung enthüllte mir der dritte Tag; auf den Flügeln der Osterbotschaft kommt dieser großartige und unvergleichliche Trost mir zugeflogen.

Christus schmeckte den Tod, bezeugt die Schrift, aus Gnaden. Er tat es freiwillig; die Liebe drang dazu; er hatte es nicht nötig. Der Tod war nicht sein Recht; für seine Person gebührte Ihm das Leben; aber er wollte unser Los erfüllen, und nur darum erblicken wir in ihm das unerhörte Schauspiel eines Mannes, der ein Heiliger ist, und als ein Sünder von Gott behandelt wird. Mit der Herrlichkeit jedoch, in welche er am

dritten Tage gekleidet wurde, hatte es eine ganz andere Bewandnis, als mit seinen Leiden. Diese war nicht etwas, was ihm persönlich nicht gebühret hätte. Sie kam ihm vielmehr mit vollem Rechte zu; er war ihrer würdig; er hatte im Wege eines überschwänglichen Gehorsam-Leistens sie verdient, erworben. Aber für wen verdient? Für sich? Was hätte der für sich noch zu verdienen brauchen, der vermöge seiner Einheit mit dem Vater schon alles hatte? – Vergesst's doch nicht, dass er in allem seinem Tun und Leiden an unserer Stelle stand. In unserm Namen vollendete Er des Vaters Werk; wir also ernten dieses Werkes Lohn und Früchte, und unser, unser sind die Kronen, sind die Kränze, die er aus den Händen des gerechten und ewigen Vergelters über dem offenen Grabe für uns in Empfang nimmt.

Ein merkwürdiges Wort begegnet uns Joh. 10,17: „Darum,“ spricht der Heiland, „liebt mich mein Vater, dass ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme.“ Dieser Ausspruch erscheint beim ersten Anblick im höchsten Grade rätselhaft, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Zuvörderst befremdet der Grund, aus welchem Jesus die Zuneigung des Vaters zu ihm herleitet. Wir meinten bisher, es werde der Sohn von Seinem himmlischen Vater darum geliebt, weil er eben des Vaters Sohn, der Abglanz der väterlichen Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens sei. Hier aber versichert uns Jesus, die Ursache, aus welcher der Vater ihm gewogen sei, sei darin zu suchen, dass er, der Sohn, sein Leben lasse, und für die Sünder sterbe. – In die Augen also springt es, dass hier Jesus von sich rede nicht als von dem „Worte, das von Ewigkeit bei Gott, und selber Gott war;“ sondern als von einem Andern, der durch Lösung gewisser Aufgaben des väterlichen Wohlgefallens sich erst würdig machen musste. Ganz unverkennbar ist es, dass er in jenem Ausspruche nicht auf die Liebe zielt, womit der Vater ihn, wenn ich so sagen mag, von Haus aus, als das ewige und lebendige Spiegelbild Seiner eigenen Vollkommenheiten umfange; sondern auf eine andere Liebe, die er, der Mittler, als das geheimnisvolle Haupt seines Sündervolks, als anderer Adam, als Bürge und Vertreter sich erst erwerben wollte. – Und freilich, diese Gottesliebe, in deren Schoß zugleich das Volk der Übertreter mit hineingenommen würde, sie konnte anders nicht erobert werden, als dadurch, dass der Bürge sterbend unsere Sünden büßte. Er tat's; er hat die göttliche Gerechtigkeit an unsrer Statt befriedigt. Aus diesem Grunde liebt ihn Gott hinfort nicht mehr als Seinen Eingebornen bloß, Er liebt ihn nun auch als unser Haupt; Er liebt samt Ihm und in Ihm auch die Sünder. – Das erste Rätsel also ist gelöst. O ein tiefer, seliger Sinn in den wenigen Silben: „Darum liebet mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse.“ – Aber warum lässet er sein Leben? „Damit ich es wieder nehme“ ist die Antwort. – Es ist nicht das leibliche Leben allein, von dem hier Jesus redet. Das Wort bezeichnet vielmehr den ganzen Inbegriff der Herrlichkeit, die er als der Sohn vom Hause von Anbeginn beim Vater hatte. Deren entäußerte er sich. Er gab dieses Leben göttlicher Hoheit und Wonne freiwillig dahin, gegen das schauerliche Los eines fluchbeladenen Übertreters es vertauschend, und dies in keiner andern Absicht, wie wir hören, als dass er dasselbe, nachdem er das ganze Schicksal eines Sünders erfüllet, wieder an sich nehme. – Hier liegt denn das andere Geheimnis. Wer versteht es zu deuten? – Ist es nicht seltsam, aus eigener Bewegung ein Dasein voller Seligkeit und Ehre zu verlassen, und das aus keinem andern Grunde, als um nach einem kurzen blutigen Zwischenraum dahin zurückzukehren? – Ja, sollte man nicht meinen, etwas Törichtereres und Überflüssigeres, als dieses, könne nicht vorgenommen werden. Aber wer wird es wagen, dem Herrn vom Himmel zwecklose Schritte zuzutrauen! Nein, nein, es war eine großartige, eine unbeschreiblich heilvolle Absicht, in welcher er zu jener erstaunenswürdigen Selbstentäußerung sich entschloss. Das Leben der Herrlichkeit, das er beim Vater hatte, er gab's dahin, um es jenseits des Kreuzes in einer solchen Weise wieder an sich zu

nehmen, dass er es hinführo nicht mehr hätte, wie zuvor: für sich allein; sondern dass er's unbeschadet der Rechte Gottes mich den Seinen schenken, und auf sein ganzes Sündervolk vererben könnte. – Um seine Glorie mobil zu machen, darum verließ er sie; um die Gerechtsame des Sohnes Gottes in ein Gemeingut aller Gläubigen zu verwandeln, zu diesem unvergleichlichen Zwecke hat er sich derselben für eine Weile begeben wollen.

So wissen wir denn, meine Brüder, was das für eine Herrlichkeit ist, die wir ihn heute über seinem offenen Grabe in Empfang nehmen sehen. Freilich, wir erblicken ihn da in einer Glorie, die er für seine Person schon längst besessen. Aber nun ist sie zugleich die unsere; denn jetzt besitzt er sie nicht mehr nur in Folge seiner ewigen Geburt aus dem Wesen des Vaters; jetzt hat er sie auch als unser Haupt, als unser Bürge und Vertreter. Seht, meine Lieben, in dieser Wahrheit quillt der eigentliche Trost- und Friedensbrunn des Osterwunders. Wenn ich die Botschaft höre: „Christus ist auferstanden!“ nicht denken soll ich dann: „Ja, Christus!“ sondern mich soll ich hineinstecken durch den Glauben in das Wörtlein „auferstanden;“ als wäre der Auferstandene nicht Christus, sondern als wäre ich es. Und wenn ich Ihn sehe, den Sieger in seinem Osterschmucke, wie Er, ein Heiliger und Gerechter ohne Gleichen, über Sünde, Welt und Hölle triumphieret; wie Er den Tod getötet, den Satan überwunden und gebunden, einen Thron im Himmel sich erstritten hat, und im Genusse des vollen väterlichen Wohlgefallens in königlicher Freude nun sein Haupt erhebet; nicht soll ich sprechen dann: „Wie herrlich bist Du!“, sondern sofort die ganze Herrlichkeit auf mich herüberziehen, den Siegerkranz von Seinen Schläfen um die meinen flechten, Sein Unsträflichkeitsbewusstsein mir zu eigen machen, und alles, was ich Großes und Begehrenswertes an Ihm erschauere, als einen Schatz betrachten, den ich nicht zukünftig erst empfangen werde, sondern jetzt schon in Ihm besitze, wenn auch nur vorschmackweise erst genieße. „Ja,“ sagt Doktor Luther, „die Worte, Christus von den Toten auferstanden, soll man wohl merken, und mit großen Buchstaben schreiben, dass ein Buchstabe so groß sei, als der Turm, ja als Himmel und Erden, dass wir nichts anders sehen, hören, denken noch wissen, denn diesen Artikel.“ – Christi Auferstehung und Sieg wider Sünde, Tod und Hölle kannst du so groß nicht machen, sie ist immer noch viel größer. Wenn schon tausend Höllen und hundert tausend Tod da wären, so wären sie dennoch ein Fünklein und Tröpflein gegen Christi Auferstehung, Sieg und Triumph. Christus aber schenkt seine Auferstehung, Sieg und Triumph allen, so an Ihn glauben. Weil wir denn nun an Ihn glauben, so folget, dass, wenn schon ich und du hundert tausend Sünde, Tod und Höllen hätten, so wäre es dennoch nichts. Denn Christi Auferstehung, Sieg und Triumph, so mir gegeben, und nun mein, ist viel größer; ist das wahr, wie es gewisslich wahr ist, so lasse murren Sünde, Tod, Teufel, Hölle, Welt und alles Unglück, was können sie uns schaden? – In Christo sind wir, durch den Glauben, heilig, ob wir gleich in uns noch Sünder sind. Denn wir wissen, es fehle uns noch, was da wolle, so ist doch unser Herr und Haupt, Christus, von den Toten auferstanden; der hat keine Sünde, keinen Tod mehr an ihm. Also haben wir in Ihm auch weder Sünde noch Tod. – Derhalben sollen wir solch fröhlich, lieblich, tröstlich Osterbild mit Fleiß und wohl ansehen, und in uns bilden. Siehe, da kommt Gott, und reißet den Christum hervor, und machet ihn lebendig, ja setzet ihn in den Himmel, und lässet ihn jetzund regieren über alles. Wo ist nun die Sünde geblieben? Da liegt sie unter seinen Füßen. Wenn ich nun daran hänge, so habe ich ein fröhlich Gewissen, wie Christus hat, dass ich ohne Sünde bin. Trotz nun dem Tode, Teufel, Sünde und Hölle, dass sie mir ein Leid tun! Tod, wo sind deine Zähne? Komm, beiße mir einen Finger ab! – Sünde, wo ist nun deine Kraft und deine Schärfe? Es wirket der Glaube, dass, der da glaubet, dass Christus habe die Sünde weggenommen, ohne

Sünde sei, wie Christus, und dass ihm Tod, Teufel und Hölle überwunden sei, und nichts mehr schaden können. – Wenn wir nun auch also glaubeten, so hätten wir gut leben und sterben; denn solcher Glaube würde uns fein lehren, dass Christus nicht allein für seine Person sei auferstanden, sondern er würde es so an einander hängen, dass es uns gelte, und auch wir in dem *Resurrexit* stehen und gefasset sind, und um oder durch dasselbe auch auferstehen und mit Ihm ewiglich leben müssen; dass schon unsere Auferstehung und Leben, wie St. Paulus Eph. 2,6 sagt, in Christo angegangen ist, und so gewiss, als wäre es schon gar geschehen; nur dass es noch verborgen und nicht offenbar ist. Und sollen hinfort diesen Artikel so scharf ansehen, dass alle andern Anblicke dagegen nichts sein, als sähest du nichts anderes im ganzen Himmel und auf Erden: also, dass wenn du siehest einen Christen sterben und begraben werden, und müsstest denn ein tot Aas da liegen, und beide vor Augen und Ohren eitel Tod ist, doch durch den Glauben in und darunter ein ander Bild ersehest für jenes Totenbilde, als sähest du nicht ein Grab und tot Aas, sondern eitel Leben und einen lustigen Garten, oder eine grüne Wiesen, und darinne eitel neue, lebendige, fröhliche Menschen.

Seht, meine Brüder, so verstand der große Reformator unserer Kirche den Auferstandenen; so verstanden Ihn alle heiligen Apostel. Sie ließen bei der Betrachtung des Osterwunders den wichtigen Punkt der Stellvertretung nicht aus den Augen. Sie fragten vor allem und zuerst, als was und wer der Herr Christus am dritten Tage von Gott so hoch gestellt, so glorreich ausgezeichnet werde. Da erfuhren sie denn, nicht als das Wort, das von Ewigkeit beim Vater war, sondern die Ehre widerfahre dem Bürgen Jesus, dem Manne, der mit ihnen wechselte, der sich anheischig machte, in ihrem Namen alle die unerlässlichen Bedingungen zu ersticken, an welche Gott die Verheißung Seiner Gnade und des ewigen Lebens knüpfte, und der durch eine wunderbare Vertretung aufhörte, wenn ich so sagen mag, der heilige und unsträfliche Gottessohns zu sein, und in Gottes Augen ein Sünder wurde. Der, der, vernahmen sie, empfangen in Josephs Garten von seinem Vater das tatsächliche und unzweideutige Zeugnis, es sei nichts mehr an Ihm auszusetzen; der werde durch die glorreiche Auferweckung, des Himmels, ja, eines Throns im Himmel würdig erklärt. So wussten sie denn, diese Erklärung, nicht eigentlich Ihm, nein ihnen, den durch Ihn vertretenen Sündern gelte sie. Sie streckten im Geiste ihre Häupter dar, indem sie die Kränze und die Kronen auf den Bürgen niederregnen sahen. Sie eigneten sich die ganze Glorie des Erstandenen zu, und als über sich dahergerufen vernahmen sie das väterliche Urteil: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Darum hören wir sie jauchzen: „Gott hat uns samt Christo auferweckt, samt Ihm erhöht, samt Ihm versetzt in das himmlische Wesen.“ Darum laufen sie Gefahr, sich aus dem Atem zu reden, so oft sie auf den Artikel von der Auferstehung kommen. Darum sehen wir sie öfters sich gebärden, als säßen sie bereits im Himmel, und sähen Grab, Sünde, Tod und Hölle tief unter ihren Füßen liegen; denn sie kennen sich nicht anders, als in dem verklärten Bürgen, und Seine Herrlichkeiten, Siege und Kleinodien sind die ihren. – Was Wunder, dass sie, gepanzert mit einem solchen Glauben, fast spielend mit ihren Widersachern fertig werden; dass kein Dräun der Welt sie schreckt, kein Angriff finstrier Mächte sie erschüttert; dass selbst das Gefühl der eigenen Gebrechlichkeit ihren Freudenmut nicht lähmen, und das dunkle Grab statt Schatten, nur selige Hoffungslichter in ihre Lebenstage streuen kann. Sie haben alles ja überwunden in ihrem Mittler, und nicht als Kämpfer, sie stehn als Sieger schon und triumphierend auf dem Plan.

Mit natürlichen Dingen geht es zu, ihr Lieben, dass sich die selig machende Kraft des Evangeliums unter uns so spärlich nur erweist, und wir gewöhnlich von

einem sauern, gedrückten, und mühseligen Christentume nur zu sagen wissen. Wir kennen die Brunnen der Freudigkeit und Kraft zu wenig, die uns geöffnet sind; in den seligsten Gebieten grade des großen Testaments sind wir meistens nicht zu Hause; daher die Lahmheit und das Krüppelwerk in unserer Mitte. – Wir haben eine Herrlichkeit in Christo Jesu, die allen Ausdruck übersteiget. Offenbar ist sie noch nicht; aber was wird das sein, wenn es erscheinen wird dereinst, was wir in Christo sind! Dann ist dieser Himmel, und diese Erde zu gering. Es muss dann alles neu und anders werden, um zu solcher Herrlichkeit der Heiligen zu passen, und einen angemessenen Schauplatz, einen würdigen Rahmen für das königliche Priestertum der Auserwählten abzugeben. Schon ein flüchtig erhaschter Schimmer dieser unserer Glorie in Christo, wie kann er das Herz entzücken und beflügeln. Lebe im gläubigen Anschauen ihrer vollen Pracht, und du fährst jauchzend, wie ein Sonnen-Adler durch die Nacht der Erde. Jener Strom, an dessen Ufern im Sommer und im Winter die Bäume mailich grün und saftig bleiben, in der Osterbotschaft hat er seine Quelle, und die Harfentöne, vor denen kein finsterer Geist mehr Stand hält, aus Josephs Garten schweben sie herüber.

In einem Momente, da Paulus darüber aus ist, seinen Timotheus zum Kampfe anzufeuern, und zum Überwinden ihn zu rüsten, ruft er demselben zu: „Halt im Gedächtnis? Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten, aus dem Samen Davids nach meinem Evangelium!“ Also ein Bild bemüht er sich in die Seele seines Freundes hineinzustellen. Das soll da Verbleiben, zunächst im Vordergrunde stehend, täglich, stündlich. In ungetrübter Klarheit und ewiger Lebensfrische soll's unverrückt ihm vor den Augen schweben, und alle andern Bilder in ihm verdrängen und verdunkeln. Wessen Bild das sei? Ihr habt's gehört: das Bild des Herren Christi, aber nicht des gekreuzigten sowohl, als vielmehr das schönere und glänzendere des Auferstandenen; das Siegesbild des Todesüberwinders.

Paulus muss also wohl der Meinung sein, der Glaubens-Anblick dieses schönen Christusbildes im Herzenstempel werde dem Timotheus auf dem Kampfplatz dieser Welt die besten Dienste thun. Wunder muss er wohl erwarten von diesem Bilde; und freilich erwartet er dergleichen. Er hat es selbst erfahren, welche Heldenkräfte der Blick in's Osterlicht verleihe. In seinen Briefen lässt er uns darüber keinen Zweifel, dass die Quelle seines Mutes, seiner Tapferkeit, Geduld und Freude vornehmlich in dem Angedenken an den Mann des dritten Tages gelegen habe. Er ist gewiss, Timotheus werde dieselbe selige Erfahrung machen. Darum ruft er ihm zu: „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, den Erstandenen!“

Ja, meine Brüder, von dem Bilde des Erstandenen weht eine Balsamluft, deren erquickender und stärkender Einfluss nicht zu beschreiben ist. – Von jenem Bilde strahlet jenes wunderbare Licht, in dessen Beleuchtung wir alles, was uns noch schrecken mögte, geschlagen zu unsern Füßen liegen sehen, und den dunklen Schlusspunkt unseres Lebens, ja selbst das schauerliche Grab in himmlischer, anlockender Verklärung vor uns erblicken. Was könnte darum auch ich Erheblicheres euch raten, als: „Haltet im Gedächtnis Jesum, den Erstandenen!“ Denn wohl ist es wahr, was Luther sagt. „So viel ein Christ von diesem Bilde des Erstandenen fasset, so viel hat er Seligkeit in Christo Jesu!“ O so male uns denn der Geist das schöne Konterfei mit immer frischeren Farben in die Seele, und gebe uns zugleich des Bildes Deutung. Wie wir mit dem Verherrlichten in gleichem Lehne sitzen, das lehre er vor allem uns verstehen, und so weit zum mindesten entziffere er uns die tiefe, geheimnisvolle Gottesschrift des Osterwunders, dass wir Odem, Mut und Freudigkeit gewinnen, von Grund der Seele Paulo nachzujubeln: Wer will verdammen! Hier ist

Christus, der gestorben, ja vielmehr der auch auferstanden ist, welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Amen

XI.

Der Ostermorgen.

Johannes 20,11 – 17

Maria aber stand vor dem Grabe, und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab, und siehet zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni; das heißt, Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.

Ich weiß nicht, meine Brüder, ob es in der ganzen Schrift eine lieblichere und holdseligere Geschichte geben mag, als die eben verlesene. Wie ein Gemälde mit Blütenstaub gemalt, und nach einer Himmelsszene hingezeichnet, steht sie vor uns; ein reiner, voll töniger Akkord der Osterharfe; ein Spiegelbild jenes höheren und verklärten Daseins, von dessen Lieblichkeit wir einen geringen Schimmer wenigstens in den schönsten unserer sogenannten „Ideale“ sich brechen sehen. – Ja, es gehörte dazu der Griffel des Jüngers, der an Jesu Brust lag, um eine Szene uns zu bewahren und auf's Papier zu hauchen, die an Geistigkeit und Zartheit der Empfindung kaum ihres Gleichen hat, und über welcher die Morgenröte eines Tages dämmert, der keine Tränen mehr beleuchten wird; es sei'n denn Freudentränen. Wie wunderschön ist alles in diesem Bilde; wie österlich, wie heiter spricht's zum Gemüte. Ja, ein Osterevangelium durch und durch. Möge es als ein solches an unsern Herzen sich betätigen.

1. Das leere Grab.

Wundersam! Der herrlichste und verheißungsvollste Morgen, der je über die Erde hereingebrochen, im Kreise der Kinder Gottes wird er begrüßt – mit Tränen. Sie sollten es einmal gründlich inne werden, die Lieben, was sie wären, wenn Jesus nicht lebte. Die Osterfreude schlug dann hinterher in ihren Herzen desto tiefere Wurzeln. Es gibt gewisse Wahrheiten, empfindliche Artikel, trübe Sätze, die muss man schlechterdings erst anerkannt, versiegelt und mit Schmerz durchkostet haben, um die selige Bedeutung des Auferstehungstages in ihrer ganzen Tiefe verstehn und würdigen zu können. Es ist die Wahrheit: dass wir von Natur in Sünden verloren sind; die Wahrheit: dass der Fluch des

Gesetzes auf uns laste; die Wahrheit: dass uns ein ewiger Rechtsspruch der Gewalt der finstern Mächte preisgegeben; die Wahrheit: dass aller Witz der Menschen nicht imstande ist, das schauerliche Dunkel unserer Gräber uns zu lichten; die Wahrheit: dass, wenn es jenseits des Grabes noch ein Leben gäbe, dies Leben für uns Gottentfremdete durchaus kein anderes könne sein, als ein Leben voller Graus und voller Schrecken. Es kann nicht helfen, diese schwere Gedanken müssen erst einmal dein Herz in Not und Leid versenket haben. Nicht eher, als nach einem Trunke aus dem Wermutskelche dieser bitteren Artikel wirst du sagen: „der Becher der Osterwonne ist süß und lieblich!“ und den Jubel der Heiligen in Josephs Garten verstehen lernen.

Ja, ein frischer Morgen ist's, der uns umdämmert. So eben beginnen die ersten Frührotschimmer die blaue Himmelsdecke zu vergolden; das Gefilde prangt im bunten Perlenschmuck des Tau's, und die Bäume baden ihre Wipfel im Morgenwinde. Wie ist's so stille, so sabbathlich ringsum. Ist's doch, als erwache alles heut zu einem großen Feste; als ahne die ganze Natur, was sich begeben. Anders, so dünkt's uns, singen heut die Vöglein im Gebüsche; anders sieht der Himmel auf die Erde nieder; anders, als gewöhnlich, und festlicher, blühn selbst die Blumen auf dem Acker, und alles, so deucht's uns, hat ein H e r z in dieser Frühe: Berge, Pflanzen, Bäume, ja selbst der Fels und alles, und alle Herzen schlagen in stiller Freude, in wonnevoller Ahndung. – Und du ahndest nichts? Nein, nein, sie ahndet nichts, die Tiefbetrübte. Der schönste Morgen, den je die Welt gesehen, ach, einen Trauerflor trägt er für sie, und Klagelaute sind die Grüße, die sie ihm bietet. – O schwiegen sie nur lieber, die Sänger in den blühenden Gebüschchen; bliebe die Morgenröte doch nur heut zurücke; ein schwarzer Wolkenhimmel, ein herbstdlich Abendflüstern, ein traurig Lied von Grab und Tod, ach ja, das würde besser mit den Gefühlen ihres Herzens sich vertragen, als das geschmückte, heitre Frühlingsleben, das sie umblühet. Da steht sie, an den Fels gelehnt, die Arme, und verhüllt ihr Antlitz in den Schleier. Weiß selbst nicht, wie ihr ist; aber eins weiß sie, das zieht nur weiter nicht in Zweifel. Wer die Elendeste jetzt sei in weiter Welt, wer die Beklagenswerteste, wer diejenige, die der Verlust des liebsten Freundes am allerhärtesten getroffen habe, härter, härter noch, als selbst die Gebenedeite, die unter ihrem Herzen einst Ihn trug, das weiß sie, – das ist ihr ausgemacht, das nimmt ihr niemand. – Wer ist sie denn, diese Einsame dort in Josephs Garten, die das Tränentüchlein nicht von den Augen bringen kann, und so über alle Maßen traurig ist, als wären Vater und Mutter ihr gestorben, und sie nun, als ein arm verlassen Waisenkind in die weite, fremde Welt hinausgeworfen? Nun, ihr kennt sie schon. Es ist dieselbe, die wir die Petrusseele unter den Jüngerinnen nannten, und für welche wir unter dem Kreuze schon befürchten mussten, sie werde sterben vor Gram und Traurigkeit mit Dem, an welchem ihre ganze Seele hing, und man werde sie in eine Gruft mit Ihm begraben können. Und sicher, es wäre dazu gekommen, hätte nicht der Sterbende selbst von seinem Holz herab mit unsichtbaren Händen sie gehalten. Und hielte er sie nicht mit verborgenen Kräften auch noch jetzt, ach, nach wenigen Augenblicken bräche ihr das Herz, und das müde Auge hätte ausgeweint für immer.

Wenn jemand den Stachel all der bitteren Wahrheiten, deren wir vorhin gedachten, tief empfunden hatte, so war es unsere Magdalene. Ach ja, sie wusste, wie es um das verlorne Schaf, den gefallenen Menschen, stehe. Mit unaussprechlichem Leide hatte sie das ganze Elend, in dem wir liegen, durchgekostet. – Was es auf sich habe mit der Macht der Sünde, mit Gottes Zorn und Fluch, mit den Schrecknissen der Hölle, und der Gewalt der finstern Mächte; ach, in welchem Maße hatte sie das an sich selbst erfahren müssen; sie, mit welcher sieben Teufel ihr gräulich Spiel getrieben, sie, die tief Verkommene, die Sünderin vor andern, der unter der Zentnerschwere ihrer Schulden einst die Welt zu

eng geworden, und die, am Rande der Verzweiflung, schon einmal im eigenen Marke den Zahn des schauerlichen Wurms empfunden hatte, der nimmer stirbet. Doch sie war nicht allein gelassen in ihrem namenlosen Jammer. In dem Momente, da sie versinken wollte, hatte eine Hand der Liebe sie ergriffen. Sie fand einen Mann, der im Namen Gottes ihr zurief: „Sei getrost, Deine Sünden sind dir vergeben.“ Einen Mann, der mit einem Winke seiner allmächtigen Hand aus der schauerlichen Dienstbarkeit sie erlöste, in der sie Jahre lang geschmachtet. Einen Mann, der sie versicherte, Gott habe sie zärtlich lieb und der ihr, der Sünderin, Aussichten in die Ewigkeit eröffnete, die ihr Herz vor Freude außer sich selbst versetzten. Seitdem war dieser Mann der Mann ihres Herzens. Auf Schritt und Tritt war sie ihm nachgefolgt, die Glückliche, und hatte nicht mehr von ihm lassen können. Ihr Eins und Alles war der Mann. Aber wehe, was hatte sich mit diesem Teuern zugetragen! Unerwartet hatte er ein Ende genommen, und zwar ein Ende mit Schrecken. Als ein Verlassner von Gott und Menschen war er an einem verfluchten Holz gestorben, und keine Hand aus den Wolken hatte sich zu seiner Hilfe ausgestreckt; keine Stimme von Oben zur Ehre des Verschmähten sich vernehmen lassen. Von Stund an lag Mariens Himmel in Trümmern. Wen kann es wundern! Das ganze Schloss ihrer Hoffnung und ihres Friedens, es hatte ja lediglich auf der Person dieses Mannes geruht: denn Frieden hatte sie nur gehabt, weil ihr dieser Sünderfreund denselben zugesprochen, und gehofft hatte sie, weil Er für die Wahrheit ihrer Erwartungen sich verbürgte. War Er nun tot, tot war dann für Maria alles: tot ihre Ruhe, ihre Freude tot, tot ihr einiger Trost im Leben und im Sterben. Und verblieb Er gar im Tode, o Gott, dann war Er nicht der Mann vom Himmel; dann hatte Er kein Recht, fluchwerte Sünder loszusprechen; dann war sein Werk dem Ewigen nicht wohlgefällig. Und verhielt sich's so – o ich Arme, dachte Magdalene, dann galt das Wort nicht, das Er sprach: „Ihr ist viel vergeben;“ dann bin ich wieder eine Verfluchte vor Gott; dann wird die Hölle mit erneuerter Wut sich meiner wieder bemächtigen, und meine Straße neiget sich auf's Neue zum Abgrund! Unter solchen schauerlichen Gedanken hatte sich Maria, unglücklich ohne Gleichen, und wunderbarer Weise doch noch nicht verzweifelnd, am Freitag Abend jenen Freunden angeschlossen, welche den teuern Toten zur Gruft bestatteten. Da hatte sie denn noch einmal mit ihren Tränen ihn gebadet; aber ach, mit was für andern, unendlich schmerzreichern Tränen, als diejenigen waren, womit sie einst in Simons Hause seine Füße netzte. Dann war sie schluchzend, jedoch nicht ohne einen Dämmerchein von unbewusster Hoffnung: „es möge mit dem begrabenen Manne noch was geschehen“ des Sabbaths halber mit den Andern heimgegangen. Die Stunden von diesem Schmerzensabende bis an den dritten Tag hatte sie schlaflos in namenlosem Gram und Kummer hingebacht; in der Sonntagsfrühe aber war sie die erste gewesen, die sich in Josephs Garten wieder eingefunden. Da es noch finster war, sagt die Geschichte, trat sie, die den übrigen Freundinnen voran geeilt, in den Garten ein; aber ach, was musste sie gewahren, da sie sich dem Grabe näherte? Der Stein war weggewälzt und der Todeskerker leer.

Ein kalter Schauer fuhr ihr durch alle Glieder, und der erste Gedanke, der in ihr Herz hereindrang, war es ein Gedanke der Auferstehung? Ach nein, ein anderer war schneller bei der Hand.

Sie dachte: Die Feinde haben die teure Leiche geraubt und weggeschleppt. An diesen Gedanken aber schloss sich rasch der zweite: „Nun geschiehet nichts mehr mit dem Manne!“

An diesen blitzschnell der dritte: „Nun ist's mit allem meinem Hoffen ewig aus!“ Und diese Gedanken nahmen sofort ihr ganzes Innerstes dermaßen in Besitz, dass, wenn auch tief hinten in ihre Seele noch ein glimmend Döchtlein irgend einer unbestimmten Hoffnung

dämmerte, dieses zitternde und arme Licht doch durch das schwarze Gedankengewölk im Vordergrund der Seele nicht hindurchzubrechen vermochte.

2. Die Untröstliche.

Von solchen Gedanken wie zu Boden geschmettert trat Maria an das offene Grab heran. Da steht sie, an den Fels gelehnt, die Arme, aus einem Himmel voller Friede und Freude urplötzlich in eine Nacht zurückgeschleudert, zwischen deren Schatten ihr kein Stern mehr leuchtet. Ach freilich ja, wenn die Sachen in der Tat so ständen, wie sie meint, sie täte nicht zu viel, wenn sie sich gar zu Tode weinte. O Gott, was wäre die Welt dann für ein Trauerhaus! Wer sollte dann nicht seine Tränen in die ihren mischen? Aber wir wissen schon; gelobt sei Gott! die Sachen stehen anders, ganz, ganz anders; und können wir auch nicht ohne Rührung auf die Zerflossene dort am Grabe hinsehn; allzu tief kann doch ein Leid uns nicht zu Herzen gehen, von dem wir wissen, dass es sogleich in namenlose Freude wird verwandelt werden. O sagt doch, ob es einem nicht so wird, als müsste man eilends auf die Trauernde zuspringen, ihr freundlich in die rot geweinten Augen blicken und zur ihr sprechen: „O Maria, Maria, willst du denn gar nichts merken? Gehen denn keine Ahndungen durch deine Seele? Blicke doch mal um dich? Sieh doch dies zerrissene Gestein; siehe da die auseinander gesprengten Felsen; sieh im Grabe die wundervolle Ordnung, bemerke die Windeln und Leichentüchlein, wie fein zusammengerollt und bei Seite gelegt, und beachte die stille sabbathliche Feier in der ganzen Schöpfung, das anbetungsvolle Schweigen der Natur, und das freundliche heraufziehen der Sonne am Firmament!“ Doch Maria sieht dies alles wohl; aber es müssen mächtigere Stimmen kommen, lautete, tiefer dringende, um sie aus ihren düstern Gramgedanken aufzuwecken. Sie bückt sich nieder; sie schaut in's Grab hinein. Wird sie nun etwas wittern? Ach nein. Sie tritt wiederum zurück, und nur lauter schluchzend wirft sie ihr Haupt an den Felsen.

Freilich, auffallend ist's und wundersam, dass Magdalene nicht sowohl darum jetzt so unaussprechlich sich zergrämt, weil Jesus tot ist, sondern vor allem, weil der Tote aus der Gruft verschwand und, wie sie meint, die Feinde ihn weggetragen haben. Wie erklären wir uns das? Was lag doch weiter an der entseelten Leiche? Das ist wohl wahr; aber hätte jemand die Weinende gefragt, Magdalene würde gestanden haben, so lange sie den teuern Leichnam noch in der Gruft gewusst, sei ihr doch wohler, unendlich wohler in ihrem Leid gewesen. Und hätte man sie weiter fragen wollen: Warum doch wohler da? ja, so wäre sie um die Antwort wohl verlegen worden, und hätte es selber nicht zu sagen wissen. Wie verhielt sich's denn eigentlich mit dieser Trauer? War sie nur jenes menschliche Gefühl, das wir alle kennen, jene namenlose Wehmut, die, fast größer als der Schmerz der Trennungsstunde, in dem Momente uns zu ergreifen pflegt, da man sich anschickt, unsere geliebten Toten nun gar aus dem Hause wegzutragen, und für immer sie unsern Blicken zu entziehen? Oder war, was Magdalene so tief betrübte, nur Betrübniß, dass es ihr nun versagt war, der teuren Leiche mit ihren Spezereien und ihren Kränzlein die letzte Lieb' und Ehre zu erweisen? – O es war zuverlässig mehr als das. Freilich, der Gedanke an Auferstehung lag ihrem Bewusstsein ferne. Ja, ihrem Bewusstsein, aber darum doch nicht ihrem Herzen. Es kann ja vieles in unserer Seele sein, ohne dass wir's klar und deutlich wissen. Wäre es nicht möglich, dass wirklich in den innersten Gemächern ihres Herzens ein leiser, wenn auch nur halb verstandener Nachhall jener geheimnisvollen Worte von dem Wiederaufbau des abgebrochenen Tempels nach dreien Tagen, von dem Zeichen Jona u.s.w. fortgeklungen hätte? Doch wenn das auch nicht; die Liebe hofft ja

alles. Was nun aber die Liebe Magdalenens von der Leiche Jesu noch gehofft, was, was denn eigentlich, ja, das wusste sie freilich nur so lange, als man sie darum nicht fragte. Hätte aber jemand zu ihr sprechen wollen: „Magdalene, sieh, diese Taubenaugen sind für immer nun gebrochen; dieser Mund, der Balsamströme himmlischen Friedens dir ins Herz geredet, wird sich nun nimmer wieder zu dir auftun; diese Füße, so lieblich auf den Bergen, du wirst sie nun auf Erden nicht mehr rauschen hören; dies treue Mutterherz, Maria, ausgeschlagen hat es, und diese heiligen Glieder, eine Beute der Verwesung sind sie; – dann, ich stehe euch dafür, würde sie in den Harnisch sich geworfen, würde mit aller Entschiedenheit und Macht solcher trübseligen Rede widersprochen und mit Affekt und Nachdruck ausgerufen haben: „Mitnichten, das kann nicht sein, das ist unmöglich. Nein, Augen, wie diese, nur schlafen können sie, aber nicht erlöschen; ein Mund, wie dieser, er kann nur ruhen, aber nicht ewiglich erstummen und ersterben!“ Und mit Erstaunen würde man gesehen haben, wie nicht bloß der Glaube liebt, sondern auch die Liebe glaubt, und sich mit ihrer verborgenen Hoffnung durch riesige Gebirge von Nein und lauter Nein hindurchschlägt.

Wie oft begegnen uns ähnliche Erscheinungen in unserm Zion. Wie häufig stoßen wir z. B. auf angefochtene Seelen, die ganz steif und fest behaupten, Jesus habe sie verlassen, Jesus liebe sie nicht mehr und werde auch nimmermehr zu ihnen sich bekennen. Ja, es ist gar aus mit ihnen. Sie sind verloren. Das ist ihre feste Meinung. Tritt man mit Trost zu ihnen hin, sie weisen ihn von sich. Kommt man mit lieblichen Verheißungsworten, sie wollen davon nichts wissen: an diese Worte haben sie ja keinen Anspruch. Aber nun wechsele man einmal den Ton, und tue selbst bedenklich, und spreche mit Achselzucken: „Freilich, uns ist gleichfalls bange, ihr werdet nimmer Teil an Jesu haben.“ Sofort wird ihre Rede eine andere werden. Sie werden uns mit heftigem Nachdruck widersprechen, und aus den tiefen Hintergründen dieser scheinbar hoffnungslosen Herzen werden wir unvermutet eine Hoffnung herüberblitzen sehen, die gegen Legionen von Einwendungen das Feld behauptet.

3. *Maria und die Engel.*

Maria neigt sich wieder, um in's Grab zu schauen, als könnte und könnte sie es nicht glauben, dass der teure Leichnam wirklich weg sei. Was erblickt sie da. O Wunder! – Doch dies „o Wunder!“ es rufen es nur wir; Maria ruft's nicht mit uns. Nein, was sie da sieht, in ihrer Herzenswelt vermag es nicht die geringste Veränderung hervorzubringen. Zwei leuchtende Gestalten sieht sie im Grabe sitzen, zwei Engel, den einen zu den Häupten, den andern zu den Füßen, da Jesus gelegen hatte. Fürwahr, ein Paar bedeutungsvolle Buchstaben das, in's Grab des Heilandes von Gott hineingezeichnet. Wie war es doch möglich, dass Magdalene es noch nicht witterte, was es mit dem Verschwinden der geliebten Leiche für eine Bewandnis haben möge. In den Personen dieser beiden Engel schienen ihr ja wirklich, wie sich jemand ausdrückt, zwei helle Strahlen der Ostersonne prall in's Angesicht; und doch will sie es noch nicht ahnen, dass es Ostern sei. Nimmer hat man doch Seraphinen in Totengräbern wohnen sehen. – Aber ich weiß in diesem Falle nicht, ist das Grab geehret durch die Engel, oder sind es umgekehrt die Engel durch das Grab. Scheint es ihnen selbst doch so zu Mute zu sein, als säßen sie eben in dem heiligsten Tempel, der nur irgendwo zu finden wäre. So feierlich, so stille sitzen sie dahin, wie ganz in heiliger Betrachtung hingesunken und von einem Schauer großartiger Andacht angewehet. „Hier schlief der Löwe Gottes! Hier lag der Eingeborne vom Vater unter den Toten für das Volk der Sünder!“ Das sagen sie sich ein Mal um das andere vor und selbst

ihre an das Erhabenste gewöhnten Engelseelen schweben in Gefahr, unter der Riesengröße dieses Gedankens zu erliegen. Sie können den Blick nicht wenden von der Stätte, da der große Tote lag. Haben sie sich doch gerade so gesetzt, als ob Er noch da läge. Zu den Häupten sitzt der eine, der andere zu den Füßen, als hätten sie Ihn noch mitten zwischen sich, und als wollten sie uns zu verstehen geben, dieser große Tote, auch ihr Zentrum sei Er; der Mittelpunkt, um welchen der ganze Feuerkreis auch ihrer Gedanken und Empfindungen sich ewig drehe, und das unausforschliche, lebendige Geheimnis, in das auch sie gelüste, hineinzuschauen.

Dass die lieben Engel da im Grabe sitzen, ist übrigens nicht ihre eigene Wahl bloß. Der Herr hat sie seiner weinenden Schäflein wegen dahin gewiesen, dass sie denselben auf die Spur verhelfen, die Tränen ihnen trocknen, und ihnen zu verstehen geben möchten, wie ihr Meister jetzt wieder den Tausend mal Tausenden gebiete, und den Dornenkranz mit der Königskrone verwechselt habe. Und gewiss, zur Freude, ja zur Ehre haben sie sich's gerechnet, die holdseligen Wesen; der Braut eines solchen Königs dienen und die erste Botschaft von der seligsten aller Begebenheiten den Sündern zutragen zu dürfen. Und ist nicht schon ihr Dasitzen in der offenen Gruft an sich ein herzerquickend Evangelium? Veranschaulicht es uns nicht der süßesten Früchte eine, welche jene große Begebenheit uns getragen hat? Siehe da, so sehen jetzt die Gräfte aller Heiligen aus. Schlafkammern sind sie, still und traulich; Engel des Friedens wachen an ihren Hügeln und Morgenrot des Auferstehens durchstrahlt ihr Dunkel.

Ja, seltsam ist's, dass der Anblick der beiden leuchtenden Gestalten auf Magdalene so wenig Eindruck macht. Sie sieht wohl, dass es Engel sind. Aber sucht Maria Engel? Mitnichten, Jesum sucht sie. Aus der Gegenwart der Engel aber irgend einen freudereichen und tröstlichen Schluss zu ziehen, dazu ist sie, die ganz in Gram Versunkene in der Tat ihrer Gedanken nicht mehr genugsam mächtig; dazu gönnen ihr die schwarzen Trauerbilder, die ihren aufgeregten Geist durchkreuzen, weder Zeit noch Ruhe. Die Engel versetzen sie weder in Schrecken noch in Freude; denn sie hat Erschütternderes erlebt, die Arme, als eine Geistererscheinung, und ihr Leid ist nicht von solcher Art, dass ein Engel imstande wäre, sie zu trösten. Sie lässt die Engel sitzen, und fährt fort zu weinen; und mögen nicht die lieben Wesen selbst gelächelt und bei sich gedacht haben, so wenig seien sie doch noch niemals respektiert worden, als von dieser schluchzenden Maria.

Da denn ihre bloße Erscheinung der betrübten Jüngerin noch keine Ahnung gibt, so tun sie nun ihren Mund zu ihr auf und sprechen mit unbeschreiblicher Huld und Freundlichkeit die süßen, verheißungsvollen Worte: „Weib, was weinst du?“ Was wollen die Engel mit dieser Frage? Etwa den Grund ihrer Tränen erkunden? O nein, den kennen sie. Ausdruck der Verwunderung ist die Frage: „Weib, wie kannst du weinen!“ Es bewegt sie wundersam und tief, an dem seligsten Morgen, der je über die Erde hereingeleuchtet, eine Sünderin in Tränen zerfließen zu sehen, die doch unter allen Sterblichen zuerst die Freude dieses unvergleichlichen Tages genießen soll. Sie, die Himmlischen selbst, möchten die Sünderin um ihre selige Stellung fast beneiden; möchten, wenn es möglich wäre, mit der Glückseligen tauschen; möchten für den Reichtum Magdalenens den ihrigen hingeben, ihre Gerechtigkeit für die Gerechtigkeit Maria's; ihren Himmel für Mariens Himmel, und Maria kann – trostlos weinen! Sie sehen den Lebensfürsten schon in der Ferne nahen, um dieser Jüngerin ein Ostern zu bereiten, wie kein seligeres je auf Erden gefeiert wurde; sie sehen, wie Er im Begriffe steht, die ganze Frucht seines Sterbens und Auferstehens der Glücklichen als Ostergabe in den Schoß zu werfen, und alle seine Erbarmungen wie einen Strom über die Gebenedeite auszubreiten; – und Maria gebärdet sich wie eine Elende und

Geschlagene sonder Gleichen! – O dürften sie es ihr doch sagen, wie sie so unaussprechlich wohl daran sei. Aber nein, sie sollen schweigen, der Herr befahl es. Da drängen sie denn alles, was sie wohl sagen möchten, in die Frage zusammen: „Weib, was weinst du?“ Sie wollen sagen: „Du und weinen? wie passt das zusammen? Zum Weinen ist es nicht mehr Zeit! Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, und Du in Ihm – auf ewig.“

Wird denn nun Magdalene bei dieser Frage etwas merken? Und wenn ihr auch die Frage noch nichts sagt, wird sie die Osterbotschaft nicht aus den wundersam freudigen Blicken sich herauszulesen wissen, womit die beiden himmlischen Gestalten sie so bedeutsam ansehen? Nein, nein, Maria versteht, Maria ahndet nichts. Sie vernimmt in der Frage nur eine Erkundigung nach der Ursache ihres Leides und erwidert weinend in gebrochenen Silben: „Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben.“ Wen, Maria? „Meinen Herrn,“ sagt sie. Ja, so mag sie Ihn wohl nennen. Ach freilich, auch der Tote war noch ihr Herr, ihr König. Was Er ihr alles noch zu schaffen machte und wie Er ihr ganzes Herz noch inne hatte und beherrschte! Tag und Nacht schwebte Er ihr vor Augen, und nur Er war der Mittelpunkt ihres Denkens und Empfindens, Liebens und Sorgens. Die Welt konnte nichts mehr von ihr erlangen; Er aber alles. Sein blutiges Bild hielt sie wie ein allmächtiger Magnet an sich gefesselt, und bestimmte sie allaugenblicklich, bewusst und unbewusst in ihrem Tun und Lassen, Wählen und Verwerfen. Seht, solch eine Gewalt übte schon der geliebte Tote über Mariens Seele aus; nun denkt euch, es erschiene ihr plötzlich der Lebendige, um ihr zu sagen, dass Er sie nicht bloß von sieben Teufeln erlöst, sondern das ganze Herz des Vaters und seinen ganzen Himmel im blutigen Kampfe ihr erobert habe, an was für ein Lieben, Umfassen und Hinopfern wird es dann erst gehen? – „Meinen Herrn,“ sagt Maria. Seltsam dies. Wer spricht das doch aus ihr? Ihr bekümmert Herz? Nein, nein; tief hinten in ihrer Seele sitzt noch ein lieber Engel, der, ohne dass sie selbst es weiß, viel mehr sie tröstet, als die Engel draußen, und dem das Wunder zuzuschreiben ist, dass sie nicht gar verzweifelt. Der spricht es. Es ist der Engel einer zwar geringen, aber doch noch immer gegenwärtigen Hoffnung. Aber freilich, wie wir schon sagten, sie selber ahndet nicht, dass zwischen den Trauerwolken ihres Herzens noch ein solches Engelein sitze und sie halte. Sie meint, sie hoffe nichts mehr und weint und wimmert.

4. Er lebt.

Doch was bekümmern wir uns weiter um Magdalenens Tränen. Sie fließen zum Überflusse. Besser lachte und frohlockte sie, als dass sie weinte. Stehe sie immerhin noch eingehüllt in Nacht und Dunkel; die Ostersonne ist darum doch am Himmel aufgegangen. Die niederschlagenden und schreckhaften Dinge, die sie siehet, existieren nirgends, als in dem düstern Spiegel ihrer Einbildung. Jenseits des schwarzen Vorhangs, den ihre kleinmütige Trauer ihr vor die Augen webt, ist die Welt doch paradiesisch hell und heiter. Nur eine halbe Stunde etwa durfte sie früher in den Garten treten, so hätte sie ihr Tränentüchlein zu Hause lassen können. Ach, was hätte die Selige dann gesehen; denn ihr wisst ja um das große freudenreiche Faktum, das sich in der ersten Morgenfrühe dort begeben. Schweigend und verschlossen lag noch das Grab dahin; der erwürgte König schlief in seinen Myrrhen den tiefen Todesschlummer fort und die Wache umher freute sich mit dem Fürsten der Hölle, dass nun der dritte Tag erschienen, und mit ihm der Traum der Galiläer von einem Auferstehen ihres Meisters zerronnen sei. Eben mochte der Satan seinen finstern Gesellen triumphierend zurufen: „Kinder, mit dem Reich des

Nazareners ist es aus!“ da war die Stunde des ewigen Vaters da. Der ganze Himmel weiß es, die Engel stimmen ihre Harfen und ein Seraphspaar steht hinter den Wolken schon bereit, um auf den ersten Wink in den stillen Garten drunten sich hinab zu schwingen. Was geschieht. Der Vater spricht. Getragen von seinem lebendig machenden Odem fährt der Ruf der Allmacht in die verschlossene Totengruft hinein. „Erwache du Sohn des Wohlgefallens!“ schallt's über dem erblassten Helden. Sofort beginnt's zu donnern in den Eingeweiden der Erde, der Boden schwankt, als wollte die Welt vergehen, die Felsen fahren krachend auseinander; ein Engel leuchtend wie der Blitz erscheint am Grabe, der fasst den schweren Stein, schleudert von der Tür der Felsgruft ihn zurück und – ha, was ist das! die Wache stürzt wie entseelt zu Boden, ein Schrei des Entsetzens durchfährt die Hölle; die Himmel jauchzen. Denn siehe, wer tritt aus dem dunkeln Zwinger da hervor? – Vor wem beugen sich da die leuchtenden Wesen? Wem huldigen sie frohlockend als ihrem Herrn und König? – Fürwahr, Er ist's, Er ist es! Jesus der Gekreuzigte! Er war tot, und siehe, Er lebt! Er hat das Feld behalten, Er schwingt die Fahne des Triumphes und trägt die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Seht, meine Brüder, dies war die herrliche Begebenheit, die sich in der ersten Morgenfrühe zugetragen. Magdalene weiß noch nicht darum; wir aber wohl, und freuen uns dieses Wunders mit großer Freude. Ja, wer ohne einen Heiland und Bürgen nicht mehr zurecht zu kommen weiß, der kennt keine wichtigere Frage, als die, ob Christus im Tode geblieben sei, oder auferstanden. Glaubt doch ein Solcher in Christo das ersehnte Heil erfasst zu haben; und so liegt ihm nun alles daran, dass er recht gründlich, wisse, ob er sich auch nicht vergriffen, ob er wirklich auch den rechten Mann umklammert halte. Nein, er hätte den rechten nicht, wenn Jesus in der Gefangenschaft des Grabes geblieben wäre. Denn dann hätte er einen Mann umschlungen, der versichert hätte, er werde am dritten Tage wieder leben, aber die Geschichte hätte sein Wort und somit auch ihn selbst zu Schanden gemacht; einen Mann, der es übernommen, Tod und Hölle für die Seinen zu überwinden, aber Hölle und Tod hätten ihn in den Staub gelegt und in ihre Banden ihn geschlagen; – einen Mann, der freilich sich gerühmt, Er und der Vater seien Eins; aber der Vater hätte nichts davon gewusst und sich weiter nicht um ihn bekümmert; – einen Mann, der sich allerdings erboten, durch ein stellvertretend Opfer sein Volk zu retten, aber Gott hätte sein Opfer nicht akzeptiert, sondern dadurch, dass er ihn in den Fesseln eines schmachvollen Todes stecken ließ, sein ganzes Werk gebrandmarkt und als ungenügend abgewiesen. Seht, einen solchen Heiland, also keinen, hätte der arme Sünder in Jesu gefunden, wenn Jesus in seinem Grabe geblieben wäre. Das fühlten auch die lieben Jünger wohl, und eben darum waren die Tage vom Freitag bis zum Sonntagmorgen die fürchterlichsten ihres ganzen Lebens. Aber welch ein Jubel, als nun die Botschaft: „Christ ist erstanden!“ an ihr Ohr schlug. Da hob sich in einem Nu der zertrümmerte Palast ihrer Hoffnungen in verklärter Herrlichkeit wieder aus seinen Ruinen empor und ruhte jetzt auf unerschütterlichem, auf demantenen Fundamente. Nein, nein, meine Brüder, in dem Herrn, wir vergriffen uns wirklich nicht, da wir den Jesum von Nazareth zum Felsen unserer Hoffnung uns erkoren. Wir erfassten den rechten Mann in Ihm; dies versiegelt uns das Osterwunder. Niemand wolle uns hinfert mehr sagen, wir hofften auf einen Mann, auf dessen Worte kein Verlass sei. Fürwahr, Er, der da sprach: „Brecht diesen Tempel ab, und in dreien Tagen baue ich ihn wieder“ und es geschahe also, der wird es wohl verdienen, dass wir auf alle seine Worte Schlösser bauen. Niemand werfe uns hinfert mehr vor, wir vertrauten einem Menschen, der mitnichten Gottes Sohn gewesen. Sein Triumph über Hölle, Grab und Tod, und die Majestät, in der Er aus seiner Gruft hervortritt, bohrt die letzten Zweifel an seiner Gottheit in den Grund, und schreibt es mit Riesen-Lettern in das Buch der Geschichte: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben!“ Niemand

hoffe mehr fortan, den Grund, auf welchem unser Trost beruht, uns verdächtigen zu können; denn was bezeugte der Ewige dadurch, dass Er den großen Toten nicht bloß auferweckte, sondern mit solcher Herrlichkeit gezieret Ihn uns vor Augen stellte? Was anders, als dass Er Wohlgefallen habe an seinem Werk, und dass es ein gültig, wohlvollbrachtes Werk sei, auf das der Sünder in Gottes Namen fußen möge. Ja, halten wir unsern Immanuel nur fest, und lassen wir den lichten Tempel unserer Hoffnungen nur ruhig auf Ihm stehen. Er steht auf einem Felsen, an dem sich alle Zweifelswogen brechen müssen.

5. Der Osterfürst.

Zurückgeblickt in Josephs Garten. Seht, seht, da kommt Er durch die stille Morgenfrühe her, der große König, herrlich und schön wie ein Bräutigam aus seiner Kammer. Nein, in solchem Glanze hat Ihn die Erde noch nicht gesehen, und auch der Himmel nicht. Die aufgehende Sonne scheint sich zu neigen vor diesem Herrlichen, und die Welt ist wieder ein Paradies, nachdem ein solcher Morgenstern darüber aufgegangen. Dort kommt Er her; o wie so gar anders, als bisher sein Kommen war. Keine Dornenkrone mehr um das teure Haupt; kein Spottgewand um diese heiligen Glieder. Der Glanz eines göttlichen Diadems um seine Stirn, auf seinen Schultern die Herrschaft Gottes, die Vollendete Gemeine auf seinem Herzen, ein Himmel voller Freude in seinem Blick und nichts als Friedensgrüße auf seinen Lippen. Ach, mit wie freier und unbeklommener Brust dürfen wir nun unsere Augen auf Ihm ruhen lassen. Jetzt heißt's nicht mehr geheimnisvoll und traurig: „Wo ich hingehe, da könnt ihr mir nicht folgen!“ Nicht mehr jetzt: „Ich muss zuvor mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollzogen werde!“ Jetzt heißt es: „Ich komme in meinen Garten, zu essen meiner edeln Früchte!“ Jetzt: „Siehe, Er hat sich gelagert wie ein Löwe; wer wird sich wider Ihn auflehnen!“ Auch seine Seele schwimmt in Osterwonne. Die Ihm vorgehaltene Freude, um derentwillen Er das Kreuz erduldet, ist jetzt vollkommen. An dem Bewusstsein der nun vollendeten Versöhnung trägt Er selbst ein Paradies in seinem Herzen. Aus dem Gedanken an das erkaufte Sündenvolk strömt ein Entzücken in sein Inneres, wie es aus keiner Freudenquelle des Himmels Ihm zugeflossen. Das so lang verborgene Vaterantlitz leuchtet im vollen Glanze seiner Freundlichkeit Ihn wieder an; der Glaube an des Vaters Liebe ist nun wieder in Schaun, in Vollgenuss verwandelt. Die ganze Fülle all der Seligkeiten, welche das Bewusstsein, an des Vaters Brust zu ruhen, in sich schließt, ist Ihm zurückgegeben; und wenn nicht schon jetzt das Wolkentor sich auftut über dem Lebensfürsten; wenn nicht jetzt schon die tausend mal Tausende mit ihren goldenen Harfen zu Ihm niederschweben, um ihre Kronen zu seinen Füßen hinzuwerfen, so geschiehet dies nur darum nicht, damit wir blöden Erdenkinder durch solchen Pomp und Glanz nicht schüchtern würden, oder wohl gar auf den Gedanken kämen, wir bedürften, um einem solchen Mittler uns zu nahen, nun wieder eines neuen Mittlers. Ja, glaubt's nur, dass sich bloß darum noch alles in der Höhe so stille hält, und statt des Sternenmantels nur das schlichte menschliche Gewand Ihn noch bedeckt, damit wir arme Sünder zu diesem unserm Herrn und Gott ein rechtes Herze fassen, und ein recht liebseliges und brüderliches Bild von Ihm gewinnen möchten. Sonst ginge es wohl anders her in Josephs Garten und eine majestätische Huldigungsszene drängte die andere. Mochten doch auch die heiligen Engel wohl fühlen, dass hier einmal wir Sünder vor ihnen den Vorrang hatten, und das Hallelujahsingen hier zuerst an uns war. Denn so gehet sie der Osterfürst doch nicht an, wie dich und mich. Uns hat Er der Hölle entrissen; sie nicht; – uns aus dem

tiefsten Schlamm herausgezogen; sie waren nicht versunken. – Uns erlösete Er vom Fluche; sie haben's nie erfahren, was es sei, sich von Gott verstoßen fühlen; uns hat Er in seine eigene Gerechtigkeit gewickelt; sie sind nie bloß; nie arm und jämmerlich gewesen. Kurz, was wir an dem Manne haben, mag Er immerhin auch ihre Wonne sein, das haben sie doch nicht an Ihm. Er ist der *Unsere*, wie keines andern.

6. Der Unbekannte.

Magdalene steht nach wie vor in Tränen zerflossen am offenen Grabe. Da ist ihr, als sei sie im Garten nicht mehr alleine, ja, als höre sie Tritte rauschen. Mit einem seltsamen Erschrecken wirft sie flüchtig ihre Blicke umher und spähet dahin, dorthin; aber da ist niemand. Jetzt däucht ihr, hinter ihr rege sich's. Schnell wirst sie ihr Haupt herum und – wer ist es? Josephs Gärtner nur; so meint sie, und lehnt dass Antlitz wieder schluchzend an die Felswand. O, es ist rührend, es ist herzergreifend. Sein Odem berührt ihr Haupt, sein Bildnis spiegelt sich in ihren Tränen; ein Schritt nur zwischen ihr und ihrem Himmel; aber was ahndet sie davon, sie, die nur Abgrund neben Abgrund vor sich offen sieht. Der vermeintliche Gärtner – ja wohl, ein holder Gärtner ist Er, der sich eben aufgemacht, um in seinem Gnadengarten die Bäumchen, die der Sturm dahin geschmettert, wieder aufzurichten, und die verschmachteteten Blumen mit dem Tau der Osterfreude zu erfrischen – der Gärtner öffnet zu der Verweinten seinen Mund und wiederholt zuerst mit freundlicher Betonung die Frage der Engel: „Weib, was weinst du?“ Diese Frage ist das erste Wort, das aus dem Munde des Erstandenen uns antönt. Ja, ein Wort ist's an sein ganzes Volk und den Akzent darauf legen seine funkelnden Narben und die Strahlen seiner Überwinder-Krone. – Dieses zweite: „Was weinst du?“ wenn es auch die Trauerwolken in Mariens Seele nicht zerstreute, so musste sie doch stützen machen und mindestens in etwa auf den großen Auftritt sie vorbereiten helfen, der jetzt bevorstand. Denn einer Vorbereitung bedurfte sie; sie hätte die Überraschung sonst nicht ertragen, ja vor Verwunderung und Freude sterben können. Der Gärtner setzt hinzu: „Wen suchest du?“ Diese Frage konnte dazu beitragen, das verborgene Hoffnungsflämmlein aus den Hintergründen ihres Wesens weiter nach vorne hin und in's Bewusstsein der Bekümmerten hereinzulocken; so wie sie denn auch wohl ähnliche Zwecke hatte, wie das Wort im Hohenliede: „Meine Taube in den Felslöchern lass mich hören deine Stimme.“ Die Frage verfehlte auch diese Absicht nicht. Das Täublein beginnt zu girren, und zwar so süß und eigen rührend, dass einem dabei die Augen übergehen möchten. „Herr, spricht sie, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hingelegt, so will ich hingehen und Ihn holen.“ Nun in der Tat, wenn es der Gärtner noch nicht wusste, wie viel ihr an dem vermissten Toten gelegen war, aus diesen Worten konnte Er es ersehen. „Hast du Ihn weggetragen?“ Ihn, – wen meinst du denn Maria? O das muss alle Welt ja wissen, wen sie meine. Der Gärtner soll nur sagen, wo der teure Tote sei; Er sei auch wo Er wolle, sie will hin und keine Gefahr und Mühe scheuen, um Ihn wieder her zu bringen. Der Gärtner schweigt. Nun wohl, so ist Maria mit Ihm fertig und er kann nur wieder ziehen.

7. Die Offenbarung.

Die Jüngerin weint fort, auf's Neue ganz ihrem Schmerze hingegeben. Da denkt der Heiland, es sei des Weinens und Wehklagens jetzt genug; Maria soll nun Ostern halten. Was sich denn jetzt begibt, ihr Lieben, nun, schauet es euch an, empfindet's nach, so gut

ihr könnt. Ich wage nicht, die schlichte Erzählung des Evangelisten mit irgend einer Zutat schmückender Rede ergänzen und eine Szene weiter ausmalen zu wollen, die in der Tat alle Beschreibung und allen Ausdruck übersteigt. Freilich, es werden zwei Worte nur gesprochen; eins sagt der Herr, das andere sie. Das ist die Szene. Aber die Herzen, die in diese Worte sich ergießen; die heilige Empfindungsflut, die in denselben brandet; das Meer von Seligkeit und Liebe, das darin seine Wogen schlägt; der Himmel voll Friede und Wonne, der in diesen Worten sich eröffnet – das, das ist hier das Unaussprechliche, das sich wohl ahnden lässt, wo schon Ähnliches einmal erfahren wurde, mit einem seligen Schauer von ferne ahnen; aber dabei verbleibt's auch. Es zu schildern, es den Begriffen nah zu bringen, auch die glühende Feder des Seraphs möchte dazu nicht geschickt sein. Ja, was Seraph? Ein begnadigter Sünder dürfte es dann wohl eher noch vermögen. Magdalene weint. Plötzlich fährt sie wie aus einem tiefen Traume auf. Ach, was ist das! Sie wird beim Namen gerufen. „Maria!“ tönt es an ihr Ohr, und ein Schauer fliegt durch ihre Glieder. Ein Schauer? Warum ein Schauer? O, das war ja eine Stimme, wie seine Stimme! So, denkt sie, gerade so in diesem Ton, mit diesem herzigen Akzente pflegte Er mich zu nennen. Zitternd wirft sie ihre Blicke umher; hierhin, dahin, in's Grab hinein; aber da ist niemand; zur Rechten, sie schauet nichts. Wie, denkt sie, der Gärtner etwa? Und wie sie es denkt, da hat sie sich auch schon herumgewandt und sieht den Gärtner an – und sieht – und sieht – Ja, ja, der Gärtner! – O Maria, Maria, fasse dich! Selige Jüngerin, nimm dich zusammen! Erliege uns nicht unter dem Eindruck dieser beispiellosen Überraschung! – Sie siehet in dem Gärtner Ihn, Ihn. Der Tote seht! Mitten in ihr verlorenes Paradies schaut sie hinein. Sie hat den Mann ihres Heils und ihrer Hoffnung wieder. Armes Herz, wo willst du hin mit dem Empfindungsmeere, das dich durchbrandet! – Sie bricht zusammen; ihre Knie tragen sie nicht mehr; zu seinen Füßen sinkt sie, und ergießt sich in den Schrei – was soll ich sagen, der Zärtlichkeit, oder der Anbetung, oder der Verwunderung, oder des Entzückens: „Rabbuni! Mein Herr und Meister!“ Fordert nicht von mir, dass ich diese Szene, dass ich namentlich die beiden Herzensklänge: „Maria und Rabbuni“ euch weiter auszudeuten suche. Ihr wisst, wir versuchten's öfter schon und es ist uns nie gelungen. Wenn wir auch sagen wollten: das „Maria“ sei in himmlische Liebe getaucht gewesen, es sei zu Magdalenen daher geschwebt gekommen, wie ein Schifflein, mit dem ganzen Ostertröst befrachtet; es sei ihr als Siegelring einer ewigen Verlobung zugeworfen und habe alles in sich geschlossen, was sich von seligen Zusicherungen nur denken lasse, so hätten wir doch von der Bedeutung dieses „Maria“ nur ein wenig erst gestammelt. Ach, das hat die Selige heute noch im Himmel nicht vergessen, wie der Fürst des Lebens bei seinem leeren Grabe sie einmal „Maria“ nannte; und wenn die Engel um sie her die goldenen Harfen schlagen, denkt sie heimlich in ihrem Herzen: „Süß klingt das,“ aber das ist noch kein „Maria.“ Ja, um es in etwa nur zu fassen, was für ein „Maria“ das gewesen, müssten wir den Blick gesehen haben, womit Er dieses Wort begleitete, das Auge voll unendlicher Huld und Freundlichkeit, mit welchem Er dabei sie angesehen, den Sonnenglanz von Liebe und nichts als Liebe in seinen göttlich verklärten Zügen und den Himmel voll Heilandsfreude in seinem Angesichte. Wir müssten vernommen haben die Süßigkeit des Tons, mit der Er's aussprach, empfunden das Wehen des Odems, der das Wort umhauchte; dies, und o wie manches andere müssten wir selbst erlebt und angeschaut haben, um uns in etwa nur eine Vorstellung davon machen zu können, was für ein „Maria“ es gewesen sei, dies „Maria“ im Munde des Erstandenen. – Und nun das „Rabbuni,“ o wer kann es ganz ergründen? Wenn wir Worte auch auf Worte häuften, um die Freude zu schildern, die darin sich aussprach, und die anbetende Verwunderung, und die namenlose Zärtlichkeit und die völlige, unbedingte Herzensübergabe; ach, immer berührten wir nur erst die Oberfläche der Empfindungsfülle, die in dies „Rabbuni“ sich

zusammendrängte. Es war der ganze Auftritt wie eine Szene, die sich aus dem Himmel in's Tränental verirrt. Ein reiner Wiederklang des ewigen Lebens ist er, Heimweh nach Oben weckend und Ahnungen vom Jenseits in die Seele hauchend, die in das irdene Gefäß menschlicher Worte sich nicht fassen lassen. Der Heiland war froh, dass Er nun wieder bei seinen Sündern war, und sie, nach der Vollendung seines Werkes, nun ewig sich gesichert wusste; Maria fragte nichts mehr nach Himmel und nach Erden, da sie den wieder hatte, der jede Stätte ihr, wo Er ihr nahe trat, zum Himmel machte. Wie wenn jemandem träumte, er stände am Meeresufer und sähe ein Schiffelein fahren und sein Allerteuerstes darin, Weib, Kind und was es sonst noch wäre. Und plötzlich erhübe sich ein Sturm. Die Wellen brausten. Der Nachen schwankte und schwankte, schlug um und – in den Abgrund sank er, mit allem, was darinnen, in den Abgrund. So träumte ihm, stark und lebhaft, als wäre es wirklich. Da wachte er zitternd mit einem Schrei des Entsetzens auf und wie er sich umsähe, ach, da lächelten seine Kleinen ihn an; es war ein düster Traumbild nur, was er gesehen und ein Freudengefühl über sein Besitztum ergreift sein Herz, dass er laut aufjauchzen und frohlocken möchte. So etwa fühlte Magdalene sich, nur unendlich seliger noch: denn das Schiff, das sie gescheitert träumte, barg noch andere Schätze, als jene, und siehe, sie hatte sie nun alle wieder. Eine ganze selige Vergangenheit, die sie verloren glaubte, war ihr in einem Nu zurückgegeben. Nun wusste sie, die Glückliche, zu wessen Fahne sie geschworen. Nachdem Er nun wieder lebte, lag es ja am Tage, dass er Gottes Sohn war und der Herr vom Himmel. Was Er also je zu ihr gesprochen, dabei verblieb es, ja es hatte nun erst recht das Siegel der Untrüglichkeit empfangen; und das heitere Schloss ihres Friedens und ihrer Hoffnung, mit einem Male stieg es vor ihren Augen nur schöner und glänzender aus seinem Schutte wieder empor, und ruhte jetzt auf schlechthin unerschütterlichen Fundamenten.

8. Rühre mich nicht an.

In dem Momente, da Maria freudentrunken zu den Füßen des Erstandenen hinsinkt, und seine Knie umfassen will, spricht Jesus zu ihr die inhaltsschweren, geheimnisvollen Worte: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht, aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott.“ – Das „Rühre mich nicht an“ hat eine Tiefe, die noch niemand ergründet hat. Wohl kann es sein, dass der Herr mit jenem Worte einen Gemütssturm in Mariens Seele dämpfen wollte, der wegen einer allzu starken Beimischung von menschlicher Empfindsamkeit dem höhern Verhältnisse nicht angemessen war, in welchem hinfert die Seinen zu Ihm stehen sollten. Begegnen uns doch auch schon früher manche Züge in Seinem Leben, woraus man überhaupt auf eine gewisse Abneigung Seinerseits gegen dasjenige, was wir Sentimentalität zu nennen pflegen, schließen dürfte. Nicht minder konnte das Wort die Absicht haben, der selig Überraschten anzudeuten, dass sie in dem Verklärten nicht etwa nur, wie sie anfänglich glauben wogte, eine himmlische und geisterartige Erscheinung, sondern den Meister selbst persönlich und leibhaftig vor sich sehe; dass sie sich jedoch auf einen Verkehr mit Ihm, wie er bisher gewesen, keine Rechnung mehr zu machen habe; dass sie vielmehr das Leben im Schauen nun bald mit einem höheren und geistigeren Standpunkt, mit dem des Glaubens, mit dem des „Christum nicht mehr Kennens nach dem Fleische“ werde vertauschen müssen. – Doch diese Erklärungen, nur über die Oberfläche jener Worte des Erstandenen streifen sie hin; das fühlt ihr alle. Die Ahnung wittert ungleich mehr in ihnen; aber das Was will dem Begriff nicht stehen.

Verständlicher, und unaussprechlich trostvoll ist die Weisung: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Aus diesen Worten verbreitet sich mit einem Male über das Häuflein der Erkauften ein Glanz der Herrlichkeit, wie er selbst die Welt der Engel nicht umstrahlet. – Nein, so nahe stellte, der Herr vom Himmel Sich und die Seinen bisher noch nicht zusammen. – „Seine Brüder“ nennt Er sie. Welch eine Ehre! – „Ich fahre auf,“ spricht Er, „zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Welch eine Zusammenfassung Seiner, des Eingebornen, und der armen Sünder in eine Würde, ja zu einem vollkommenen Manne vor dem Herrn! Man merkt's, Er kennt sie nicht mehr nach dem Fleisch. Im Osterlichte schaut Er sie an, im Lichte des vollendeten Erlösungswerkes. Er beurteilt sie nach dem, was Er für sie getan und ausgerichtet, und so sieht Er sie mit den Zeichen der väterlichen Huld und Liebe überhäuft, die Ihm, dem Haupte, heute zu Teil geworden. In jenen Worten enthüllt sich also uns die Seite des Osterwunders, um derentwillen wir dasselbe vornehmlich ein seliges nennen. Hier fallen wie in einen hellen Brennpunkt alle Strahlen seiner tröstlichen Bedeutung zusammen. Glaubt euch hinein in diese hoch herrliche Verknüpfung des Sohnes und der Brüder, und nennet mit Jauchzen den Tag der Ostern euern Krönungs-, Ehren- und Verklärungstag.

Da habt ihr sie, die liebliche Geschichte. Sagt nun, wo gibt es eine ähnliche? Sprechet, welche Phantasie hätte es vermocht, eine solche dichtend zu erfinden? Doch nicht dem Schönheitssinne sind sie gegeben zur Ergötzung, diese erquicklichen Gemälde; sondern gen Himmel heben sollen sie das Herz, und Kräfte des ewigen Lebens uns in die Seele hauchen. Die Osterszenen bilden nur die ersten Glieder in einer goldenen Kette von Begebenheiten, die sich bis in diese Stunde fort erstrecken. Sie haben sich tausend mal in der Welt erneuert, und auch auf dem Gebiete unseres Daseins sollen sie sich lebendig wiederholen. O so fehle es denn auch heute nicht an Begegnungen in unserer Mitte, derjenigen ähnlich, an welcher wir in dieser Stunde uns geweidet. So höre denn manche Magdalenenseele unter uns von denselben huldumflossenen Lippen, wie jene, sich beim Namen nennen, und manches „Rabbuni!“ verlaute unter hellen Freudentränen. Der Herr ist nahe. Er enthülle sich uns allen. Sein Ostergruß umtöne unser Herz, und sein Mund sage Amen, wenn wir sehnd sprechen:

Ihr segensvollen vierzig Tage!
Zu vierzig Jahren werdet mir,
Darin, mein Heiland, jede Klage
Verstumm' im Herzgenuss an Dir!
So oft ich Sünder-Tränen weine,
So ruf und tröst' mich namentlich;
Und härm', ich einsam mich um Dich,
So brich durch Schlösser und erscheine!

XII.

Der Gang nach Emmaus.

Lukas 24,13 – 34

Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Wegs weit; des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte sich Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hineingingen; und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der HERR ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen.

Es ist nicht ziemlich, meine Brüder, das Wort Gottes in der Art zu loben, als wäre ein Stück desselben schöner als das andere. Das Wort Gottes ist allewege gut und schön, und über unser Lob wie unsern Tadel hoch erhaben. An jedem Zweiglein dieses Lebensbaumes hängt eine Ernte himmlischer Gedanken, und wo uns das nicht so vorkommt, da liegt's an unserm mangelhaften Lesen. Aber das ist wahr, an dem einen Orte schimmern uns die goldenen Trauben unverhüllter und reichlicher entgegen, als an dem andern, und so muss man denn gestehen, wenn irgend ein Schriftabschnitt mit sonderlichem Nachdruck reich und herrlich heißen darf, so ist es die holdselige Geschichte, vor der wir eben stehen. Schon der erste Blick in dieses Evangelium hinein nimmt die

ganze Teilnahme unseres Herzens für sich in Anspruch. Das Interesse wächst, je länger man dabei verweilet. Man wird gefesselt, hungerissen, entzückt. Ein Himmel voll seliger Gedanken, Wahrheiten und Blicke erschließt sich uns in dieser tiefen, unerschöpflichen Erzählung. Treten wir denn den einzelnen Zügen dieses herrlichen Evangeliums etwas näher. Lasset uns sehen wie die Emmausjünger des erstandenen Christus inne wurden. „Das Leben im Osterlichte“ heiße unser Thema.

1. Das erste Verlangen.

Es ist zwischen Mittag und Abend. Schon neigt sich die Sonne dem Untergange zu; sie hat für diesen Tag genug gesehen. Da ziehen auf der einsamen Bergstraße zwischen Jerusalem und dem Flecken Emmaus zwei Wanderer dahin; zwei Handwerksleute, wie es scheint. Der Eine ist Kleophas – vielleicht der Schwager der Jungfrau Maria; – und der Andere Nathanael, der Israelite ohne Falsch? Wir lassen das dahingestellt; es ist wohl möglich. Es sind zwei vom Anhang des Nazareners; nicht aus den Zwölfen, aus den Siebzigen wohl; genug, zu der verachteten Sekte gehören sie. Dass sie nicht eben Männer in Christo sind, sondern nur erst junge Kinder nach dem Geist, ja vielleicht noch gar nicht ausgeborn, ergibt sich aus dem Verfolge der Geschichte. Wir müssen überhaupt nicht denken, als ob die Leutlein, die es mit dem Heiland hielten, von vorne herein schon eitel Glaubenshelden und Meister in Israel gewesen seien. O nein. Auf wunderliche Heilige traf man da mitunter, die dem Herrn Jesu, genau besehen, kaum andere Dienste leisteten, als dass sie jeden Augenblick auf's Neue seine Geduld und Nachsicht auf die Probe stellten. Da will der Eine zu seiner Rechten sitzen, wenn Er nun bald den Davidsthron besteigen werde. Der Andere will in seltsamer Gutmütigkeit Ihm wehren, das Werk der Gottversöhnung aufzurichten, und tritt Ihm ohne Weiteres in den Weg, da Er sich anschickt, nach Jerusalem zu gehen und dort seines Priesteramtes zu warten. Da kommen diese daher gelaufen, und sind außer sich vor Freude, törichten Kindern gleich, die ein neues Kunststück erlernten, dass sie nun auch die bösen Geister bannen und Wunder tun können, und wissen bei der Erzählung ihrer Taten das Ende nicht zu finden. Wieder andere fasst die Ungeduld, dass der Tag noch nicht erscheinen will, da der Meister die Feinde aus dem Lande jagen, und sie, wer weiß, in was für schönen Schlössern und hohen Ämtern, seine Herrlichkeit und Königswürde teilen würden. Ja, es kommen je zuweilen unter den lieben Jüngern Torheiten, Wunderlichkeiten und Kindereien an den Tag, die uns fast auf den Gedanken bringen, sie möchten wohl gar noch nicht einmal alle recht gründlich bekehrt gewesen sein. Doch ob sie das waren oder nicht, ihre Namen standen längst im Buch des Lebens angeschrieben, und der Heiland hatte sie alle als ein Siegel auf sein Herz gesetzt und für immer in den Sonnenschein seiner Liebe sie hereingezogen.

Auch mit dem Christentum der beiden Emmausjünger scheint es bisher nicht so gar viel auf sich gehabt zu haben. In's Kreuzgeheimnis haben sie eben noch nicht tief hineingeblickt. Ihre Weisheit und Erkenntnis ist Armutswerk. Aber sie haben den Herrn Jesum lieb, lieb von Herzen. Feuer ist da, mag es auch noch an Licht gebrechen.

Den lieben Jüngern muss was Schlimmes widerfahren sein; das sieht und hört man ihnen an. Ach ja, sehr traurig sind sie. Kopf und Herz ist ihnen voll und schwer; der Kopf von Zweifeln und Fragen; das Herz von Kummernis und Wehmut. Ja, es ist wohl schön um sie her und freundlich auf dem hohen Bergweg, unter dem frischen Grün des Frühlings und den heitern Gesängen in der Luft und in den blühenden Gebüsch; aber wie wenig passt das alles zu ihrer Stimmung. Ach, ihre schönsten Hoffnungen, ihre lieblichsten

Aussichten und Träume, man hat sie ihnen mit dem Manne ihres Herzens, mit ihrem Jesu, zu Grabe getragen. Nun sitzen sie mit ihrem Christentume da und haben keinen Christus; mit ihrer Liebe, und wissen sie nicht mehr anzubringen. Ihr Herr ist tot. – Und läge Er nur noch im Grabe, so wüssten sie doch mindestens, wo das Grab auch ihrer Hoffnungen und Freuden läge. Aber da sind sie in Jerusalem gewesen, und, siehe, das Grab war leer. Wo ist nun der teure Leib geblieben? Ach, zu wie vielen beunruhigenden Gedanken, Vermutungen und Zweifel gibt dieser Umstand ihnen Anlass. Zwar sind die Weiber nun wohl gekommen, und haben von Engeln gesprochen, die im Grab gesessen, und aus deren Munde sie dies und das vernommen haben wollten. Aber was Engel! die Hoffnung und die Liebe sehen schnell Gesichte, und Frauen prüfen nicht. Warum sah Petrus keine Engel, da er zum Grabe eilte? Warum Johannes nichts der an Jesu Brust lag? Der schleicht ja auch herum wie ein geschlagener Mann, und wagt so wenig mehr, noch was zu hoffen, als irgend jemand. Nein, es ist augenscheinlich mit der Sache aus; es ist vorbei damit, es steht nichts mehr zu erwarten. „Oder wollen wir noch hoffen? – Ach, könnten, dürften wir? – Kleophas, wenn die Weiber recht gesehen hätten! Engel, welche sagten, Er lebe! – Wenn es so wäre! Kleophas! – wenn – wenn – Aber – “ Ja, nun ist das Aber wieder da. Sie mögen sich nicht keuschen, die armen Jünger, und darum halten sie den Zweifel fester, als die Hoffnung. Da gehn sie hin. Wie streitende Heereshaufen fahren die Gedanken wirr und wechselseitig sich bekämpfend in ihren Seelen durch einander; aber zur Entscheidung will's mit dem Kampf nicht kommen. Jetzt scheint die Furcht zu siegen, jetzt der Glaube; jetzt hofft man wieder; dann erschrickt man über seine Hoffnung und resigniert auf's Neue. Wie sie sich so lebhaft unterhalten, die beiden Wanderer. Von wem sie reden auf dem Wege, das hört man schon von weitem. Nun, lasst sie ziehn. Ein Paar liebe, teure Leute sind sie, denen an dem Herrn Jesu und seiner Sache in Wahrheit was gelegen ist. Wie viel Unglauben und verkehrte Begriffe sie auch noch in sich bergen, zu seiner Zeit wird ihnen schon geholfen werden. Das gute Werk, es ist in ihren Herzen wirklich da, und der es angefangen, wird's auch vollenden.

„Das erste Verlangen.“ So überschrieben wir den ersten Abschnitt unserer Betrachtung. Was darunter wir verstehen, nicht alle erfahren das, die zum Sohn gezogen werden. Über manche kommt der Herr wie ein gewappneter Mann urplötzlich hergefallen. Ohne Vorbereitung, in Mitten ihres gottvergessenen Welt- und Sündenlebens ergreift Er sie, zerschmettert ihnen mit einem Hammerschlage das harte Herz, und brennt sie schwarz in einem Nu, ehe sie es denken. Deren, erstes Verlangen ist dann sogleich und geradeswegs auf's Blut des Lamms gerichtet; ein Angst- und Notschrei ist's um Schächernade. Mit andern schlägt der Heiland eine stillere und mehr verborgene Bekehrungsstraße ein; einen Weg allmählicher Entwicklung durch vielfache oft lange Vorbereitungen. So wie nun aber nach dem Winter das anfängliche Grünen und Keimen auf den Feldern und das Knospen und Sprießen unter und in den Hecken etwas gar Liebliches und Erquickliches für uns haben kann, mehr als der volle Mai und hohe Sommer; so gewährt es auch dem geübten Auge eines erfahrenen Christen eine ganz sonderliche Freude, die ersten Wirkungen und Spuren der Gnade an einem Menschen zu beobachten, als verheißungsvolle Knospen künftiger schönerer Dinge. Dieses anfängliche Gnadenwerk ist nun freilich dem Scheine nach oft etwas sehr Geringes und Unbedeutendes. Da ist noch nicht, was wir Buße und Zerknirschung nennen; aber doch eine geheime Unruhe schon, ein Gefühl, dass etwas Großes, etwas Wesentliches einem fehle. Da ist kein Schreien noch um Gnade und Erbarmen; wohl aber schon ein inniges Verlangen nach einem Gute, das man noch nicht zu nennen weiß. Kein lautes und voll gläubiges Bekenntnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ aber doch ein ernstliches Sichbefragen nach Christo und seiner Sache. Noch kein feierliches Schwören

zur Fahne Zions, kein entschiedener Übertritt zum Volke Gottes; wohl aber ein bedächtiges Horchen schon, wo von den Dingen des Evangeliums die Rede ist, ein lebendiges Trachten, darüber in's Reine mit sich zu kommen, ein Verlangen nach Aufschluss und Gewissheit, ein Suchen nach Wahrheit und nach Frieden. Ihr müsst euch nun nicht denken, ein solcher Mensch werde nun schon immer völlig mit euch einstimmen, wenn ihr den Heiland lobt und preiset, und unter einander die Wunder seiner Gnade rühmet. Es wäre möglich, dass es ihm gar unwohl würde in eurer Mitte; ja, dass er stumm und stille euren Kreis verließ; aber nicht aus Feindschaft wider eure heiligen Sachen, sondern weil es ihm heimlich leid tut und ihn drückt, dass er nicht mit euch kann, dass ihm so gar die Flügel fehlen, dass er so drunten stehen bleiben muss, während ihr auf Adlersfittichen ihm aus den Augen fliehet. Ja, es dürfte euch auch das noch nicht befremden, wenn er einmal in euren Glaubenssachen euch heftig widerspräche, oder gar aufbrausend mit Nathanael rief: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ „Es könnte doch ein redlich Sehnen dahinter stecken und vielleicht Morgen schon ruft er mit demselben Feuer, nur einem heiligeren noch: „Ja, Rabbi, du bist Gottes Sohn, der König Israels!“ Und träte er in einen Kreis von Spöttern, ich stehe euch dafür, ob er euch auch widersprach, hier wird er mit allem Ernst und Eifer die Partei des Evangeliums ergreifen, und laut und unverholen einen Herrn bekennen, den er selber noch nicht fand; ja, er wird mehr bekennen, als er noch wirklich glaubt und inne ward; aber eine leise, unbewusste Ahnung sagt ihm schon in seinem Herzen, dass es Wahrheit sei wofür er kämpfe. Wo wir dergleichen Leute treffen, da mögen wir doch wohl die Liebe walten lassen, die alles hofft, und die hier wahrlich nicht in's Blaue hoffet. Freundlich und mit brüderlichem Wesen, sollen wir ihnen entgegentreten, wie voll Unglaubens und verkehrter Gedanken sie auch noch stecken mögen, und sollen nicht drauf schlagen gleich mit Richten und Verdammen, sondern fein zart und säuberlich verfahren, dass wir den Geist nicht kränken, der dieser Leute sich liebend angenommen, und dem es nun einmal gefällt, in ihnen zuerst das Gras hervorzubringen, darnach die Ähre, und dann den goldenen Weizen in der Ähre.

2. Die Doppelwelt.

Niedergeschlagen und traurig ziehen unsere Wanderer ihre Straße. Ach, welch ein Ostern haben sie heut gehalten, die armen Männer. Freilich, unrecht war es, dass sie Jerusalem so schnell verließen; aber das ist nun nicht mehr zu ändern. Hätten sie nur eine Stunde noch verweilet, viel Not und Kummer würden sie sich erspart haben. Denn dann kam Maria Magdalena, und was für Dinge hatten sie von der vernommen. Nicht lange darauf kam dann auch Simon Petrus daher gestürzt, und o der seligen Botschaft, die sie sich aus den freudestrahlenden Augen dieses Jüngers herausgelesen hätten. Aber wie das Osterleben in Jerusalem eben beginnen soll, da ziehen sie ab. So kann der Mensch sich selbst im Lichte stehen. „Macht ihr es anders, meine Freunde, die ihr gegenwärtig auch noch klagen müsst, die Ostersonne habe euch noch nicht geleuchtet. Seid nicht so eilig mit dem Schlusse, was in der einen Stunde nicht geschah, geschehe auch in der andern nicht. Mit solchen Schlüssen schließt ihr die Fensterläden eurer Herzenskammer, und das ist übel. Haltet die Läden offen durch die Hoffnung und gebt Acht, eh' ihr es euch verseht, spielt's auch in euren Herzen: „Jesus lebt, mit Ihm auch ich!“ – „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“

Je weiter unsere beiden Pilger von Jerusalem sich entfernen, um desto schwerer wird ihnen das Herz. Ach, das Atmen will ihnen manchmal sauer werden vor allem Druck und Kummer, und die weite Welt zu enge. Taucht einmal wieder in dem Einen ein

Hoffnungsfunke auf, so flackert er nur empor, um alsobald in den Einwendungen und Bedenken des Andern sein Grab zu finden. Fragt der Eine, ob sich's denn denken lasse, dass es mit der Sache eines Mannes wirklich aus sein könne, der den Elementen gebot und vor welchem Tod und Teufel weichen mussten, so zuckt der Andere seufzend mit den Achseln, wenn auch aus Sorge nur, er möchte durch ein zustimmend Wort in seinem Freunde eine Hoffnung nähren, die doch am Ende nichts als den bitteren Schmerz einer neuen Täuschung zur Folge haben werde. Wohl manches reden sie hin und wieder von den geheimnisvollen Geschichten; es dämmert auch wohl das eine und andere verheißungsvolle Wort in den Hintergründen ihrer Erinnerung, wenn auch nur dunkel und schwebend wieder auf, und wie unter diesen Gesprächen von einem Augenblick zum andern ihre Angesichter die Farbe wechseln, so auch ihre Stimmungen, Gedanken und Gefühle. Doch das Endergebnis ihrer Unterredungen bleibt immerdar dasselbe. „Ja,“ heißt es, „unser süßer Traum ist ausgeträumt. Kleophas, wir müssen uns in den schrecklichen Gedanken zu finden suchen. – Gott erbarme sich unser!“ – Die lieben Männer! Da gehen sie hin wie ein Paar Verschlagene vom Sturm, und stöhnen und gebärden sich als ob zwei unglücklichere Leute, als sie, die Sonne noch nicht beschienen hätte. Und wer möchte doch wohl nicht wünschen: „Stände ich an ihrer Stelle!“ Wer gibt, nicht zu, dass eine Welt voll irdischer Herrlichkeit gegen das selige Los, das jenen Wanderern gefallen, für nichts zu achten sei. O der Sorgen ohne Not, der Kümmernisse ohne Grund und Ursache! Da sieht man's, wie wirklich ein Mensch zu gleicher Zeit ein doppelt Leben führen und in demselben Augenblicke in zwei Welten atmen könne, von denen die eine der anderen so ähnlich sieht, wie die schwarze, unbestirnte Nacht dem vollen Tage. Die eine Welt, in welcher unsere Jünger damals hausten, freilich, ein rechtes Nachtstück war sie, da nicht Sonne, nicht Mond am Himmel stand, und tiefe Finsternis das Land bedeckte. In dieser Welt, was waren die beiden da? Ach, zwei arme, verlassene Waisenkinder, die nun nicht Vater mehr noch Mutter hatten; zwei Sünder, ohne Retter, ohne Heiland. O das war eine Welt voll Wirrwarr; eine Welt, wo man vor aller Dunkelheit nicht mehr Hand vor Augen sah; eine Welt, wo die Vorsehung einen Heiligen und Gerechten samt seiner guten Sache in Stich gelassen; eine Welt, die der brüllende Löwe noch mit voller, ungeschwächter Kraft durchtobte; eine Welt, unter dem Regimente eines blinden Ungefährs, unter dem Fluche, unter dem schauerlichen Zepter eines Schreckenskönigs, dessen verwüstender Gewalt selbst ein Mann sich nicht entziehen konnte, wie der Unvergleichliche, der Herr vom Himmel; eine Welt, nach allen Seiten hin wie mit eisernen Gebälken zugeschlagen; ein düsteres Gefängnis voll gebundener, hoffnungsloser Kreaturen; eine weite Tränen-, Trauer- und Totenkammer und am Ende nichts als ein trüber Vorhof ewiger Wüsten, ein schauerlich Arresthaus für die Hölle.

So sah die eine der beiden Welten aus, in denen unsere Jünger lebten. Aber dieses schauerliche Nachtstück von Welt, was war es? Nur ein Traumgesicht ihrer kleinmütigen Phantasie; ein Zauberbild im dunkeln Spiegel ihrer glaubenslosen Trauer. – Sie atmeten zu gleicher Zeit in einer zweiten Welt, und o in wie ganz anderer Färbung und Beleuchtung lag die um sie her gebreitet. Es war die neue, welche in der ersten Morgenfrühe dieses Tages in's Wesen trat und unter dem Donner der brechenden Felsen und den Lobgesängen der Morgensterne geboren wurde. Das war eine Welt voller Lichtglanz, Triumph und Herrlichkeit. Eine Welt, darin der brüllende Löwe mit zertretenem Haupt am Staube lag und der Schreckenskönig, der Tod, entwaffnet, ja selbst getötet war. Eine Welt, die kein Fluch noch Bann mehr drückte, über der das Lächeln des Allmächtigen schwebte, zu welcher die Engel Gottes vertraulich niederstiegen und auf deren Throne ein Fürst des Friedens das sanfte Zepter führte. Ja, auch diese Welt hatte unsere Jünger aufgenommen; aber davon ahndeten sie nichts, und so ging es ihnen, wie so manchen

unter uns, die sich gleichfalls in einer Doppelwelt befinden; aber in den finstern Traumbezirken, die das kleingläubige Herz ihnen vorgezaubert, halten sie sich auf, statt in dem wonnigen Lichte der Osterwelt sich zu ergehen, die so herrlich auch sie umfunkelt und umblühet. Da bedürfte es denn weiter nichts, als dass eine freundliche Hand ihnen zu Hilfe käme, um die beschlagenen Fenstergläser ihres Innern, die der Gram verdunkelt, wieder rein zu waschen, und die geschlossenen Herzensläden aufzustoßen. Ach, welche Bilder, die sich dann in himmlischer Verklärung in ihre Blicke drängten? In einem Nu wäre jede Klage verstummt und das Wettergewölk ihrer Sorgen zerrönne wie ein Morgennebel vor dem Angesicht der aufgehenden Sonne. – Nun, unsern beiden Wanderern ist diese Hand schon nahe. Nicht lange wird's mehr währen, so ist das Nachtstück ihrer Traumwelt für ewig zerstreut und in dem friedensreichen Paradiese der neuen Christ- und Osterwelt ergehen sich ihre Seelen.

2. Der Lebensfürst.

Wir lassen die Beiden jetzt eine Weile ziehen. Eine andere Erscheinung, eine herrlichem, tritt vor unsere Blicke. Es ist der hohe Mann, der dort in einiger Entfernung auf derselben Straße dahergeschritten kommt. Wer ist der hehre Fremdling? Nun, wer erkennt Ihn nicht. Er ist's – der Osterkönig. Jauchzen wir unser Hosianna Ihm entgegen! Ehe wir jedoch an dem Bilde dieses Majestätischen uns näher weiden, wird es nötig sein, dass ich seine Geschichte euch erzähle. – Seine ganze Geschichte, fragt ihr? Ja, meine Lieben; aber im Fluge und mit drei Worten nur. Dieser Mann, wie ihr wisst, war von ewigen Zeiten her im Himmel. Da trieb Ihn, ich weiß nicht, was, denn das Wort Liebe sagt zu wenig, um jeden Preis uns arme und verlorne Sünder dem Verderben zu entreißen und zur Herrlichkeit des Himmels emporzuheben. Zu diesem Ende kam Er denn, da die Zeit erfüllet war, unter seligen Engelliedern in unsre Nacht hernieder, und knüpfte geschlechtlich sich mit uns zusammen. Er ward ein Mensch, wie du und ich in allen Stücken. Aber doch die Sünde ausgenommen? Mitnichten. Die Sünde hatte Er zwar nicht in sich; aber auf sich nahm Er sie. Sie ward Ihm zugerechnet, als hätte Er, der Heilige sie begangen; und so stand Er denn vor Gott, wie ich und du, beladen mit denselben Übertretungen und mit demselben Urteil. Und als Er nun so da stand, uns vertretend, da sprach Er: „Ich gehe hin zum Vater!“ Denn das wisst ihr ja, dass Er so seinen Gang durch diese Welt zu nennen pflegte. Das war nun aber eine große wunderbare Sache, dass Er in dieser Qualität als unser Bürge zum Vater wollte. Bei diesem Gange waren wir Sünder unaussprechlich beteiligt. Denn kam Er in der Tat zum Ziele, und wurde Er in jener Eigenschaft vom Vater angenommen, so lag es ja am Tage, dass auf der Himmelsstraße nun auch uns nichts mehr im Wege liege. Denn Kraft der Zurechnung unserer Schulden war Er ja nun kein Anderer noch Besserer als wir. Sobald sich also Ihm die Vaterarme öffneten, so hatten wir darin ein sicheres Unterpfund und Siegel, dass sie uns, den Vertretenen, nicht minder offen ständen. Was begab sich aber? Kaum hatte Er die verhängnisvolle Reise in's Haus des Vaters angetreten, so stand Er auch schon vor Gebürgen von Widerständen.

➤ „Halt!“ donnerte es ihm entgegen; und eine Stimme rief vom Stuhl der Majestät: „der Zutritt zu meinem Heiligtume ist nur dem gestattet, der gehalten alles, was geschrieben steht im Buche des Gesetzes!“ – Unser Wanderer vernahm's und – kehrte wieder um? Mitnichten. Er gab der ewigen Heiligkeit die Ehre, und ließ sich unter das Gesetz tun; um im Wege des Gehorsams dieses unübersteigliche Hindernis auf der Himmelsstraße rechtmäßig wegzuräumen. Unter tausendfachen Versuchungen, Anfällen und Proben leistete Er dem Gesetzes ein vollkommenes Genüge, und stellte dem Vater

eine Gerechtigkeit vor Augen, im Blick auf welche Dieser sich nicht enthalten konnte, in das laute Zeugnis über Ihn auszubrechen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ – „Ich gehe zum Vater!“ sprach der wunderbare Mann auf's Neue, und in Wahrheit, nun war aller Grund vorhanden zu der Hoffnung, Er werde sich bis an das Herz des Vaters durchzubringen wissen, und mit sich, wie sich von selbst versteht, zugleich auch uns: denn Er wanderte in unserm Namen.

➤ Aber ach, ganz nahe vor dem Ziele donnerte ein zweites „Halt!“ Ihn an, und von demselben Stuhle rief eine Stimme: „Nachträglicher Gehorsam macht einmal geschehene Sünden nicht ungeschehen. Auch das Urteil, das auf dir lastet, muss vollzogen werden!“ – „Wohlan,“ entgegnete der Bürge, „ich dulde es!“ Da rötete sich über Ihm der Himmel, das Racheschwert fuhr aus der Scheide, die Zornesblitze zuckten nieder. Ach, in das schauerliche Dunkel Gethsemane's bog seine Straße nun hinein, hinauf dann zu dem grausigen Marterhügel, und ehe wir's uns versahen, schwamm an einem fluchbeladenen Pfahle das Gotteslamm in seinem Blute. „Es ist vollbracht!“ rief Er an seinem Holze aus; aber nein, nein, noch konnte Ihn der Himmel nicht gebrauchen.

➤ Zum dritten Male hieß es: „Halt!“ und statt dass jetzt der Arm der ewigen Liebe Ihn zu sich empor nahm, sperrte ein grässlich Ungeheuer seinen Rachen nach Ihm auf. Ein schauerlicher Tod verschlang Ihn, und nicht in Vaterarme, nein, nein, in's dunkle Grab sank Er hinab, eine wunde, blutbeflossene Leiche. So war es Ihm also nicht gelungen, das beabsichtigte Ziel seines Ganges zu erreichen? – So lange Er als ein Marterbild im Grabe lag, musste man sagen: „Nein, es gelang Ihm nicht!“ Gelang's Ihm aber nicht, in den Himmel und in das Herz des Vaters einzudringen, großer Gott! alsdann war nichts gewisser, als dass auch wir von Gott geschieden blieben, ewiglich geschieden, und dass auch unsre Wallfahrt im Rachen eines verfluchten Todes enden werde. Denn vergesst's nur nicht, dass Er in unserm Namen den Weg ins Haus des Vaters suchte, dass Er bei diesem Gange ganz an unsrer Stelle stand, dass Er unsere Personen repräsentierte, und dass wir Ihn ansehen müssen, als trüge Er unsere Namen, den deinen und den meinen, und als wäre Er mit uns ein und derselbe. Sein Los ist folglich unser Los. So lange Er also tot, zertreten und von Gott verlassen, in der Erde liegt; ach, so lange sieht sich auch unsere Sache schrecklich an, und an dem düstern Wolkenhimmel auch unseres Lebens glänzt kein Stern der Hoffnung und des Trostes.

Aber siehe, siehe! wer kommt da hergeschritten? Erwünschte, selige Begegnung! Ja, Er ist es! Seine Narben machen Ihn uns kenntlich. O, des teuren, des willkommenen Mannes! Brande und woge wie ein Meer mein Herz bei Seinem Anblick, und jeder deiner Atemzüge sei ein Halleluja! Welch ein Himmel der seligsten Hoffnungen, Welch Paradies des Friedens und der Freude eröffnet sich uns in dem Wiedererscheinen dieses unsres Bruders! Ja, Er hat das Ziel erreicht; Er fand den Durchgang in das Haus des Vaters. Heil uns, nun ruhen auch wir im Arm der ewigen Liebe und auch unsre Laufbahn verliert sich einst in's Licht des großen Morgens. Denn seine Person schloss ja die unsere ein, und was Ihm geschah, geschehen ist es seinem ganzen Volke. Da kommt Er her in der Fülle Seines neuen und verklärten Lebens. Der Vater hat die Banden des Todes ihm gelöst und mit unaussprechlicher Glorie Ihn übergossen. In einer Weise, wie nie zuvor hat Er dem Bürgen durch die Auferweckung sein väterliches Wohlgefallen ausgesprochen und das unzweideutige, donnerlaute Zeugnis Ihm erteilt: Er sei des Himmels und aller seiner Herrlichkeiten würdig; ja, ein Herrscherthron gebühre Ihm für seine Treue. Wohlan, dies Zeugnis, ihr armen Sünder, zieht's auf euch. Euch gilt's, euch ist's gegeben. Euch nahm der Vater am dritten Tage an sein Herz. O fasst es doch, nicht Ihm bloß, euch, euch, an deren Stelle Er gestanden, stehen beide Flügeltüren des Himmels offen. Ihr siegtet in

Josephs Garten, ihr wurdet gerecht gesprochen, ihr fandet den Weg ins Herz des Vaters und auf eure Häupter fallen die Sonnenstrahlen der Gotteshuld herab, von deren Glanze ihr euren Jesus heut umleuchtet seht.

4. Der verschleierte Gefährte.

Die beiden Jüngers ziehen traurig ihre Straße, siehe, da kommt ein Dritter hinter ihnen her. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ – Wer der Fremdling sei, ahnden die beiden nicht; es kümmert sie auch wenig, und um Gesellschaft ist es ihnen eben nicht zu tun. Der Unbekannte indes verdoppelt seine Schritte und kommt näher. Und wie er sie erreicht, grüßt er sie freundlich: „Friede sei mit euch!“ knüpft mit ihnen an, und macht Miene, sich als Reisegefährte ihnen anzuschließen. Ach, wenn sie wüssten, die Beiden, wer sie eben grüßte; aber wer weiß das immer? Sie starren den Fremden an, und messen ihn mit einem flüchtigen Blicke vom Haupt bis zu den Füßen; aber nein, dies Antlitz haben sie noch nicht gesehen. Ein Unbekannter ist's, der wohl vom Feste kommt. Sie geben ihm den Gruß zurück und wollen nun, um ihn sich weiter nicht bekümmern, den Faden ihres Gespräches wieder aufnehmen. Aber der Pilger bleibt, und drängt sich ihnen auf; und täte Er das nicht immer, ach, wer nähme Ihn wohl mit auf Erden? – Da wandern sie denn hin die zwei und der Unbekannte zu ihrer Seite. Zieht hin mit Frieden, ihr lieben Pilgersleute! Feuer- und Wolkensäule, den geschlagenen Felsen und das Brot vom Himmel, alles habt ihr bei euch. O des seligen Geleites! – Jedoch sie ahnden nichts; ihre Augen sind gehalten. Ja, wie manchem auch unter uns ist's so ergangen. Derselbe Mann ging ihnen zur Seite, oft lange, lange, eh' sie Ihn erkannten. Aber hinterher, ja freilich, da hieß es im Blick auf tausend Sachen, Wege, Führungen und Plätzlein: „Gewisslich war der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht!“

Der Fremdling öffnet seinen Mund und redet die beiden Pilger an: „Es muss wohl eine wichtige Sache sein, beginnt Er, die ihr da unter euch verhandelt? Ihr seht so traurig aus; was hat sich zugetragen?“ Mit dieser freundlichen, teilnehmenden Frage schließt der Fremdling den Beiden, wie mit einem goldenen Schlüssel, einmal zuerst die Herzen auf, dass alles, was darinnen ist, heraus muss. Und ist es nicht gemeiniglich der Fall, dass Er sein wunderbares Wirken in den Menschenseelen mit Fragen anfängt? Und wenn Er sich ans Fragen gibt, dann hat das Stummsein wohl ein Ende, und das Bescheidtun kommt von selber.

Wann fragt denn Jesus? Dann, lieben Brüder, wenn einmal das Herz so schwer und voll euch wird, dass ihr's kaum mehr tragen könnt; dann, wenn ihr fühlt, dass hier kein Mensch euch mehr verstehe, viel weniger ein Mensch euch helfen könne; und auf die Knie müsst ihr, und müsst es Ihm, dem Unsichtbaren sagen, und alles in den Schoß Ihm schütten, alles, alles; seht, dann fragt euch Jesus; Er fragt euch dann, was ihr doch handeltet auf dem Wege, und warum ihr so traurig wäret. Und o, wie weiß Er einen auszufragen, der Herr, dass man wohl Stunden lang muss vor Ihm liegen, und hat immer noch etwas Ihm zu sagen und zu klagen; und wie man enden will, da wird man wieder an. Was erinnert, das man noch nicht bekannte, und es bleibt nichts zurück; bis auf den Boden wird der Kelch des Herzens ausgegossen. Da meint man denn wohl oft, man täte das aus freien Stücken; aber nicht also. Es wird herausgelockt. Ein Unsichtbarer fragt, und nun muss alles Antwort geben: der Mund mit Worten, das Auge mit Blicken und mit Tränen, und das Herz mit Seufzern. Und da sorgt man wohl noch manchmal, ob Er darauf

auch merke! Eh, nicht merken sollte Er auf das, was Er selbst so angelegentlich aus euch herausgeforschet?!

Doch nun hört einmal, wie auf, die Frage des Unbekannten unsere Jünger jetzt gesprächig werden. Kleophas nimmt das Wort: „Wie,“ beginnt er mit Verwunderung, „du kannst noch fragen, was uns bekümmere? Bist du denn der Einzige unter den Fremdlingen in Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen dort geschehen ist?“ – Nein, der Fremdling scheint wirklich von den Begebenheiten nichts gehört zu haben, und fragt: „Was denn?“ Erzählen sollen sie's. Freilich, Er weiß allewege alles besser, als wir es wissen. Aber wo Er mit einer Seele ernstlich anknüpft, da soll die Seele vor Ihm sprechen. Da kommt man damit nicht durch, dass man sich in seinen Unterredungen mit Ihm nur so im Allgemeinen hält und z.B. spricht: „Ich habe gesündigt, Herr;“ dann aber auf Seine Allwissenheit sich beruft, und, nicht eben ganz aufrichtig, die Mangelhaftigkeit seines Bekenntens damit entschuldigt, dass man zu Ihm sagt, wie und worin man eigentlich gesündigt habe, das wisse er ja selbst am besten. Aber nein, damit begnügt sich Jesus nicht. „Was?“ fragt Er in's Herz hinein, was, was denn? und lässt uns nicht Ruhe, bis wir mit unserm Geständnis ins Einzelne gehn, und alle Winkel unseres Herzens vor Ihm entschleiern.

Auf das „Was denn“ des unkundigen Fremdlings geben sich die Beiden nun an's Erzählen. Ach, wenn sie wüssten, dass sie dem Unbekannten nur seine eigne Geschichte vorerzählten! – Der Mann, beginnen sie, von dem sie eben mit einander handelten, und um dessentwillen sie so traurig sehen, sei Jesus von Nazareth. Der, sagen sie, sei ein Prophet gewesen. So, ein Prophet nur? Waren denn die Freunde nicht zugegen, als dieser Prophet daherrief: „Sie sollen den Sohn ehren, gleich wie sie den Vater ehren?“ Vernahmen sie nicht sein Zeugnis: „Wer mich siehet, der siehet den Vater;“ und was Er weiter von seiner Gottheit zeugte. – Sie rühmen von ihrem Propheten, dass Er sei mächtig gewesen von Taten und Worten, und dies nicht allein vor allem Volke, sondern auch „vor Gott;“ kein Betrüger, wollen sie sagen, sondern ein Mensch in allen seinen Wegen heilig und wahrhaftig. Ja, davon waren sie überzeugt; aber leider waren die „mächtigen Worte,“ die sie von Ihm gehört, zerstoßen, und die Taten hätten ihren Glauben wohl ein wenig länger sollen aufrecht halten, als es wirklich geschehen war. – „Diesen Jesum,“ fahren sie fort, „haben unsere Hohenpriester und Obersten zum Tode verurteilt und ans Kreuz geschlagen.“ In diesem Umstande lag denn nun für sie der eigentliche Stein des Anstoßens. Aber warum studierten sie auch Jesajas 53 nicht besser, und Psalm 22 und Sacharja 13, und die Vorbilder der Opfer, der ehernen Schlange, der Gehängten u.s.w.? „Wir aber hofften, erzählen sie weiter, Er wäre es, der Israel erlösen solle. Aber nun ist heute schon der dritte Tag, dass solches geschehen ist.“ Seht da, sie wissen doch noch was vom dritten Tage; aber weil um elf oder zwölf Uhr Morgens der Herr sich noch nicht hatte blicken lassen, so war es mit seiner Versicherung: „Ich werde wieder auferstehen!“ nichts; Er musste das wohl anders verstanden haben. – Sie reden hierauf von den Weibern, welche frühe bei dem Grabe gewesen seien, und, sie, die Jünger, in nicht geringe Bestürzung versetzt hätten durch die Botschaft: den Leib des Herrn hätten sie nicht mehr gefunden; aber ein Gesicht der Engel hätten sie gesehen, die ihnen zugerufen, Jesus lebe. Eh, warum hatten sie doch nicht mehr Gewicht gelegt auf diese Botschaft, die ihrem Glauben eine so mächtige Stütze hätte unterschieben können! Aber es war nun einmal bei unsern lieben Jüngern die Vernunft Herrin im Hause, nicht das Wort des Herrn, und der lag freilich der Gedanke an eine Auferstehung von den Toten gar zu ferne! – „Etliche von den Unsern,“ so schließen sie ihren Bericht, „eilten denn zum Grabe hin, und fanden es also, wie die Weiber sagten. Das Grab war leer, aber Jesum suchten

sie vergebens, es sah Ihn niemand.“ – So die Beiden. Die lieben Leute meinen’s gut, und geben, was sie haben. Dass sie den Herrn Jesum von Herzen lieb gehabt, und noch jetzt, trotz aller getäuschten Hoffnungen, mit ganzer Seele an Ihm hängen, das hört, das fühlt man ihnen ab; aber das Döchtlein ihres Glaubens brennt äußerst dunkel, und ihre Gedanken sind ein jämmerlich Gespinst von Torheit, Vorurteil, Unwissenheit und Blindheit. Die Leute stehen leider außerhalb der Schrift. Sie sind aus den Worten Mosis und der Propheten, wie aus den Zeugnissen ihres Meisters herausgeworfen; und das ist eben ihr Unglück. „Wir aber hofften, Er werde Israel erlösen!“ Ach ja, hier liegt die Quelle ihres ganzen Jammers. Eh, wer hatte euch doch geheißen, liebe Seelen, solch eine äußerliche Erlösung euch zu erträumen, wie ihr sie hofftet? Warum merktet ihr nicht besser auf seine Worte, wenn er sagte, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und forschtet nicht fleißiger in Mosis und den Propheten? – „Wir aber hofften!“ Ach freilich, das ist bis diesen Tag der Grund der meisten Tränen, die in Zion fließen. Da macht man sich aus Jesu einen Heiland nach seinen Wünschen und denkt: so muss Er’s mit uns machen und so, und was man wünscht, das hofft man. Und geht’s nun anders, ja, so steht man da, seufzt, klagt und jammert: „Wir aber hofften!“ – Ja, hoffet, meine Brüder; aber hoffet schriftgemäß, werft euren Anker in den Fels des Wortes; wie manche Wolke werdet ihr; weniger dann den Himmel eures Lebens trüben sehen. – Es ist wahr, die ganze Erzählung der Bekümmerten bestätigt nur, was wir vorhin von dem geringen Maße ihres Glaubens und ihrer inneren Erleuchtung sagten; und doch zucken auch wieder Flämmlein und Funken durch ihre Äußerungen hindurch, welche uns nicht in Zweifel lassen, dass der heilige Geist in ihren Herzen schon mächtiglich sein Werk und Wesen hatte. Wie frei und unverhohlen bekennen sie sich in Gegenwart des Fremdlings zu dem Anhang des Gekreuzigten. Fürwahr, zu einem solchen Bekenntnis ward in jenen gefahrvollen Tagen schon ein anderer Mut erfordert, als Fleisch und Blut ihn geben. Welch eine zarte Liebe zu dem Erblassten spiegelt sich in dem unverkennbaren Bestreben, Ihn auch jetzt noch gegen jede verkleinernde Beurteilung sicher zu stellen; und wie rührend und bedeutsam ist der Umstand, dass sie, so viel sie von der Herrlichkeit ihres Meisters sagten, geflissentlich zusammenraffen, um damit auch dem Gestorbenen noch ein schimmernd Ehrenkränzlein um sein Haupt zu flechten, und dies offenbar in der geheimen Hoffnung, es möchte ihnen geraten, den Fremdling für die Sache des Verkannten zu gewinnen, und Ihm, dem Toten noch, einen neuen Jünger in der Person des Wanderers zuzuführen. – Diese Züge, gewiss, sie enthüllen uns in ihrem Innern eine andere Handschrift, als sie die Natur in Menschenherzen zu zeichnen pflegt, und nach einem Blumenbeete von Gesinnungen und Gefühlen duften sie, das den hohen Gärtner, der es pflanzte, nicht verkennen lässt.

5. Die Begründung im Wort.

Nicht wahr, ihr beginnt zu ahnden, aus welchem Grunde der Heiland unsern beiden Jüngern, da Er zu ihnen trat, die Augen hielt? Dieser Umstand ist ganz begreiflich nun. Sagt selbst, was hätte es ihnen doch gefrommt, hätte der Heiland sich ihnen sofort und ohne weiteres offenbaren wollen? – Ich achte, nichts. Wie bedonnert würden sie dagestanden und verwunderungsvoll die Hände zusammengeschlagen haben; aber ohne zu wissen, was sie aus diesem Wiedererscheinen ihres Meisters; nun eigentlich machen sollten; ohne auch nur von fern den wahren Sinn und die trostvolle Tiefe seiner Auferstehung zu ahnden. Wahrscheinlich wäre es ihnen dann ergangen; wie später, in der bekannten Abendstunde, ihren Brüdern, die es ja eine geraume Zeit lang nicht einmal

ihren eigenen Leibesaugen glauben wollten, dass es wirklich Jesus sei, der in ihrer Mitte stehe; sondern dabei verblieben: ein Phantom sei's, ein Gespenst, ein Gast aus andern Welten, und statt Frieden und Freude unnötiger Weise nur Schrecken und Bestürzung aus seiner Erscheinung entnehmen. Und hätten sie sich denn auch überzeugt, es sei in der Tat der Meister, den sie sähen; Er lebe wieder; so würde Ihnen doch sein Anblick das nicht gewährt haben, was er ihnen gewähren sollte. Oder meint ihr, sie hätten frohlockend dann bei sich gesprochen: „Ach siehe, sein Opfer ist von Gott als gültig anerkannt! Gott hat uns Glückliche in Ihm von unsern, Sünden absolviert! Wir sind samt ihm erstanden, erhöht, gerecht gesprochen und des Himmels wert erachtet!“ – Wo denkt ihr hin? Dass Jesus in seinen Leiden an ihrer Stelle stand, dass Er ihre Sünden hinaufhob auf das Holz, nicht einmal eine leise Ahnung hatten sie davon. Wer aber Christum den Gekreuzigten nicht versteht, der versteht auch den Erstandenen nicht; das spricht von selber. Nicht genug kann deshalb die Weisheit Jesu darin bewundert werden, dass Er ihnen erst die Augen hält, bis er sie vorab ins Wort hereingeführt, und von da heraus in unzweideutigen Sprüchen ihnen vorgehalten hat: zuvörderst, dass der Messias leiden und sterben musste; alsdann, warum es unerlässlich nötig war, dass er den Tod erduldet, und endlich, was das zu bedeuten haben würde, wenn Er nach solchem Untergange wieder lebendig, und mit Preis und Ruhm gekrönt aus dem Kerker des Todes hervorträte.

Kaum haben die beiden Jünger ihren traurigen Bericht geendet, da legt der Unbekannte gleichsam die Lanze ein, um ein Ungetüm in ihrem Innern zu bewältigen, das schon im Begriff war, das feurige Gift eines völligen Verzagens ihnen in's Herz zu sprühen. Unglaube hieß dieser Drache. – Ein scharfes, Mark und Bein durchschneidendes Wort stellt der große Meister an die Spitze seines blitzenden Gedankenzuges; und auch daraus leuchtet uns wieder die hohe Weisheit des Mannes an, dem auch seine Feinde das Zeugnis gaben, er rede gewaltig, und von welchem Moses rühmt: „Der Herr ist ein Kriegsmann!“ – „O ihr Toren,“ beginnt er, „und trägen Herzens, dass ihr nicht glaubet alle dem, dass die Propheten geredet haben.“

Ja, ja, die herbe Arznei eines ernsten Scheltens, wo nur die Liebe sie mischte, pflegt insgemein auf kleinmütige und verzagte Seelen ungleich schneller und den Glauben fördernder einzuwirken, als die süßliche eines unzeitigen Bedauerns, ja selbst als die erquickliche eines freundlichen Tröstens. Ein kräftiges: „Du Tor! Dich verlangst nach Jesu; wohlan, warum beugest du dich denn nicht unter Seinen Ausspruch, der die Hungernden und Durstenden selig preiset?“ – ein frisches: „Ungläubiger du, der du weißt, dass du Christi eigen bist, und kannst nichts desto weniger noch von dem Bewusstsein deiner Schulden dich zermartern lassen; warum frevelst du, und machst die Schrift zur Lüge, die dir ja unzweideutig sagt, dass nichts Verdammliches mehr sei an denen, die in Christo sind? – o solch ein strafend Wort tut oft gewaltige Dienste, und pflegt wie die stärkende und befruchtende Luft, die nach einem Gewitter durch Berg und Tal geht, die beklommenen Herzen anzuwehen. – Und sagt doch, ein Mensch, der Grund hat, den „Armen am Geist“ und den „Leidtragenden“ sich beizuzählen, ja sogar der göttlichen Kindschaft sich bewusst ist, und doch noch ächzend seine Straße zieht, statt mit aufgerichtetem Haupt; und wer weiß, mit was für Sorgenbündeln sich noch in der Welt herumschleppt; verdient er wohl was anderes, als dass er gescholten werde, statt bedauert? Wurzelt sein ganzer Jammer doch nur in seiner Herzensträgheit! Es gehe ein solcher Tor sich selber aus dem Lichte; lese er, statt müßig seinen düstern Grillen nachzuhängen, in der Bibel, und zwingt seinen unbiegsamen Nacken unter die Verheißungen, die ihm gegeben sind, und die, als Worte Gottes, es nicht in sein Belieben stellen, ob er sie annehmen wolle, oder bezweifeln; sie gelten lassen, oder sie entkräften.

Einen eigenen Eindruck mag es auf unsere Jünger hervorgebracht haben, den Fremdling, von dem sie nur ein Wort mitleidiger Teilnahme erwartet haben, statt dessen mit einem Male sie richten und ihren Unglauben schelten zu hören. Ja ich sehe, wie sie höflich befremdet einander ansehen, als ob sie sagen wollten: „Ei, was hat das zu bedeuten! Wer ist der Mann! Mit wem gerieten wir da zusammen!“ Sie sind betroffen; sie wissen sich in diese sonderbare Begegnung nicht zu finden; und doch hat ihnen heute noch nichts so wohl getan, als diese scharfe Rede, die wie ein Wirbelwind unter die Wolken ihrer Trauer fährt, und gleich einem leuchtenden Blitze in die Nacht ihres Herzens schlagend; wirklich in einem Nu in eine ganz andere Stimmung sie versetzte. – Der Wanderer fährt fort: „Musste nicht Christus solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehn?“ und nun hebt er an, aus Mosis und den Propheten diesen Satz ihnen näher zu belegen, und das Heiligtum der alten Gottes-Offenbarungen vor ihnen aufzutun. Da führt er sie denn durch die hellen Lustgärten der göttlichen Verheißungen hindurch, lässt vor den Ohren ihres Geistes aus allen Zeiträumen der göttlichen Reichsgeschichte her die Nachtigallenstimmen der heiligen Seher zu einem wunderbaren Chore sich verschmelzen, begleitet sie durch den bunten Bildersaal der Schatten, Typen und Figuren, um es auch aus dieser Geheimschrift ihnen darzutun: „Seht, Christus musste leiden!“ und zeigt ihnen, wie der große Gott von Alters her in Zeugnissen von Seinem Sohne und dessen blutiger Reichsaufrichtung gleichsam sich erschöpft, und aus dem Atem geredet habe. Nach diesem entwickelt er ihnen schriftgemäß die tiefen Gründe, aus welchen der Messias, wenn er die Welt erlösen wolle, leiden müsse. Er deutet ihnen das Geheimnis der Stellvertretung und des Priestertums Christi. Er redet von der Übernahme sämtlicher Verpflichtungen und Schuldigkeiten der Sünder, welcher der Mittler sich zu unterziehen, von dem vollendeten Gehorsam, den er in der Übertreter Namen dem Vater darzustellen, von der vollkommenen Genugtuung, die er der ewigen Gerechtigkeit zu leisten, und von, dem schauerlichen Fluch- und Strafgerichte, welchem er statt ihrer zu diesem Ende sich zu unterwerfen habe. Nachdem er also die Notwendigkeit des Leidens Christi hinlänglich ins Licht gestellt, so kommt er nun auf die „Verherrlichung des Mittlers darnach,“ erinnert an die Gottessprüche, die von seiner Wiederbelebung und Erhöhung handeln, und entfaltet vor ihren Augen die väterliche Zusage-Akte an Seinen Sohn, das Dokument der großartigen Verheißungen, die demselben für den Fall, dass er die ihm gewordene Aufgabe genügend lösen werde, feierlichst vom Vater zugeschworen wurden. – Er zeigt ihnen, gleichfalls aus dem prophetischen Worte heraus, wie der wunderbare Bürge aus dem Staube der Erniedrigung sich wieder erheben, wie der Vater den großen Toten auferwecken, ihn vor den Augen aller Welt mit Preis und Ehre krönen, und dadurch sein Mittlertum bestätigen, die Vollendung seines Werkes proklamieren, ihn selbst rechtfertigen, und des verheißenen Lohns wert erklären werde. Aber auch in die tröstliche Bedeutung dieses Erhöhungsaktes führt er die Jünger tiefer ein; er lehrt sie, auch diesen Akt im Lichte der Stellvertretung anschauen; zeigt, wie jene Rechtfertigung und Krönung offenbar nicht bloß dem Bürgen, sondern zugleich den Sündern gelten werde, die Er vertrat, und deutete das selige Geheimnis des „mit-auferstanden, mit-erhöhet und mit-verherrlicht Sohns samt Christo.“

Seht, meine Lieben, diese evangelischen Grund- und Wesenlehren waren es, durch welche der Herr, wie durch geheimnisvolle, friedensäuselnde Palmenhallen die Beiden hindurchführte. Da wussten die Überraschten vollends nicht mehr, wie ihnen geschah. Eine solche Gewalt, Tiefe und Klarheit war ihnen, so lange sie, lebten, nur in der Rede eines Einzigen begegnet. Verwundert sehen sie einander an; dann messen sie wieder Ihn, als merkten sie den Schleier und wollten mit ihrem Auge gewaltsam hindurch. Jetzt fehlt nicht viel, sie würfen sich dem wunderbaren Manne mit Freudentränen um den Hals; jetzt

übermannt sie wieder ein Schauer der Ehrerbietung vor dem geheimnisvollen Fremdling, dass sie schon im Begriffe sind, mit wankenden Knien von seiner Seite zurückzubegeben. „O Kleophas, wenn ich Ihn nicht sähe und nur Ihn reden hörte, ich würde sagen, der Meister ist es, kein anderer; denn wer redete je uns solche Sonnenstrahlen in die Seele, wie dieser Unbekannte; wer sprach solch Feuer uns ins Herz, als allein der Unvergleichliche, um den wir trauern?“ Von Moment zu Moment wird es in ihren Seelen geordneter und heller, nicht anders, als wäre jemand drinnen und räumte auf, und lichtete den Wald ihrer Vorurteile und irrigen Begriffe, und hauchte ihnen Stern bei Stern in's nächtliche Sorgendunkel. Wie das Herz ihnen glüht, der Mut sich hebt, die erstorbene Hoffnung wieder aufgrünt und die Aussicht in die Ferne sich geheimnisvoll erheitert. Nein, nicht zu beschreiben ist es, wie ihnen zu Mute wird. Vorhänge einer neuen Welt rollen sich vor ihren Augen auf und Gedankenharmonien umschweben ihren Geist, wie sie sie nie vernahmen. „Also eine solche Bewandnis, sprechen sie in ihrem Herzen, hat's mit der Sache! – Er musste leiden! An unserer Stelle stand Er und hatte unsere Schulden auf sich genommen! – Ach, dann war ja alles, was bis zu seinem Sterben mit Ihm vorgegangen, ganz gehörig, und dem ewigen Rat, dem Plane Gottes und der Schrift vollkommen angemessen und entsprechend! nur die väterliche Proklamation, dass der Sohn das Werk vollendet, wäre dann noch zurück; es fehlte nur noch der Schlussring in der wundersamen Kette der Heilsbegebenheiten; die Auferweckung, die Verklärung des Stellvertreters. Und wie, da alles andere sich erfüllte, sollte nun nicht auch diese noch erfolgen müssen? Und wenn die Krönung schon geschehen wäre! – In Wahrheit, es wäre möglich. Vielleicht sahen unsere Frauen wirklich recht. Vielleicht waren es in der Tat die Herolde des Triumphes Christi, die ihnen an seinem Grabe begegneten. – „Kleophas, wenn Er plötzlich uns erschiene, der Lebendige, der Verklärte! O Glückselige wir! Auf ewig wären wir dann aller unserer Sorgen los; wir wären in unserm Meister auferstanden und erhöht und nun erst wüssten wir, was wir an Jesu hätten!“ – Seht, meine Brüder, dergleichen Lichtgedanken mochten es sein, welche durch die Herzen der beiden Jünger jetzt ihre strahlenden Flügel schlugen. Die ersten Schimmer der Osterwelt dämmerten schon in ihr Innerstes herein; und wie waren sie in denen schon so selig. Ja wohl, wenn ihnen Jesus jetzt erschien, so wussten sie, was sie an Ihm hatten. Kein Phantom sahen sie dann mehr, kein rätselhaftes Erscheinungswesen; sondern einen Mann, den sie kannten und verstanden: denn jetzt schauten sie Ihn an in der scharfen, umfassenden Beleuchtung des festen prophetischen Wortes.

6. Das brennende Herz.

Ihr wisst, mit welchen Worten unsere beiden Wanderer nachmals die Empfindungen bezeichneten, welche unter den Unterweisungen des unbekanntes Gefährten ihrer Gemüter sich bemächtigt hatten. „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege!“ Ja, meine Brüder in dem Herrn, dieses Brennen des Herzens unter Seinem Zuspruch, wir kennen's auch. Seine Zunge ist ein feuriger Griffel; Flammen und Funken reden Seine Lippen. Erinnert euch, auch wir waren eine Zeit lang so dahin gegangen und fühlten wohl so eine Art von Hunger, aber wussten selbst noch nicht, wonach; und suchten wohl und forschten und fragten; aber über dieses Suchens Ziel vermochten wir uns noch keine Rechenschaft zu geben. Da gesellte sich Jesus zu uns – jetzt wissen wir's, dass es Jesus, war und fragte: „Warum so traurig, so verlegen?“ Aber indem Er fragte, half Er auch zugleich uns auf die Antwort. Er begann, uns unser eigenes Herz und dessen dunkles Sehnen auszudeuten, und dann deutete Er uns das Wort

anhebend von Moses. Wisst ihr's noch, wie Er uns auf Sinai und Ebal da umhergeführt? Ach, wenn uns der Herr zu den Gesetzesbergen leitet, wie blitzt's und donnert's dann, wie schmettern dann die Posaunen so scharf, so furchtbar an die Seele! Gedenkt ihr noch, wie Er von dem Ewigen uns bezeugte, dass Er heilig sei und ein verzehrend Feuer. Was für ein Predigen das war! Wir sahen den König der Könige auf seinem hohen und erhabenen Stuhle, und die Grundfesten unseres Wesens begannen vor Ihm zu erbeben. Und wie Er das erste, leise Wörtlein von unsern Sünden zu uns sprach, ach, besinnt ihr euch, wie so beklommen und eigen traurig wir da wurden, traurig, wie wir's in dieser Weise noch nie gewesen. Und wie er dann begann, das Geheimnis des Kreuzes uns zu deuten, und die Schrift uns auszulegen, gedenkt ihr noch, wie da die Schuppen uns von den Augen fielen, und so ahnungsvoll uns ward, so eigen, als zögen Blumendüfte jenseitiger Küsten an uns vorüber, ja, als begänne das Wolkenportal einer neuen, seligen Lichtwelt vor uns aufzudämmern. O nicht wahr, wie manches hätten wir uns wohl noch zu erzählen, aus jenen bedeutungsvollen Tagen, das uns der Herr zuerst in Seine Schule nahm, da er flüsternd erst, mit zartem nur halb vernommenem Zuspruch die Seele aus ihrem Todesschlummer zu wecken anhub; aber wer da mit uns rede und uns wecke, wir wussten es noch nicht. Wir saßen zu den Füßen eines Gamaliel, den wir selber noch nicht kannten.

Und wie beschreiben wir nur das eigentümliche Gefühl, das damals in uns war. Ja, wir verstehen, was die Jünger mit ihrem: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege!“ sagen wollen. Dieses Brenners des Herzens empfanden auch wir; der Eine empfand es so, der Andere anders, – etwa in dieser Weise möchte einer es beschreiben: „In jener Zeit,“ spricht er, „feierte ich gleichsam den Vorabend aller christlichen Feste in meinem Innern. Den Vorabend der Weihnacht: ich sah das Kindlein in der Krippe liegen, und hörte die lieben Engel singen im Geist; da ward mir wundersam zu Mute. Ich beugte die Knie mit den Weisen; aber nur erst halb, kam noch nicht bis an den Staub damit. Mir brannte das Herz; ja, ja, es war so was, als wär's Gebet, in meiner Seele; aber anzubeten das Kindlein, förmlich anzubeten; – nein, dazu war ich noch selbst nicht Kind genug geworden. – Ich feierte den Vorabend der Passion in mir. Ich stand in der Nacht Gethsemane's, schlief nicht mit den Jüngern, wachte, wohl länger als eine Stunde, mit dem Heiland, und sah sein Beten, Ringen, Bluten. Sah's, und hörte sein Wimmern: ‚Vater, ist es möglich!‘ Wie brannte mir das Herz! Ich ahndete ein groß Geheimnis; aber der Schlüssel fehlte. Es war in mir der arme Sünder noch nicht ausgeborn. – Stillfreitag ward in mir begangen; doch nur das Vorfest erst. Ich konnte das Kreuz nicht aus den Augen lassen. Das ward mir klar: hier sei mehr als ein Prophet, mehr als ein Märtyrer, mehr als ein Held, der für die Wahrheit sterbe. Mir brannte das Herz auf Golgatha. Schon war ich im Begriffe, mit dem Hauptmann auszurufen: ‚Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen!‘ aber das ‚Herr, gedenke mein!‘ des Schächers wollte, aus dem Herzen noch nichts heraus. Es folgte später! – Ich wandelte in Josephs Garten am dritten Tage; sah die Felsen brechen, und auf dem leeren Grabe den Todesbändiger. O, wie das Herz mir glühte! – Ich sah mehr, als einen Gärtner! – Ich rief mit Magdalene: ‚Rabbuni!‘ aber auch mit Thomas: ‚Mein Herr und mein Gott!?!‘ Nein, das noch nicht. Großartige Osterahndungen durchzogen mein Gemüt; jedoch noch angedeutet. Ich sah die Osterwelt nur erst in duftiger Verschleierung vor mir liegen; aber es sagte schon ein dunkles Gefühl zu meiner Seele: ‚Hier, Schifferin auf sturmbewegter Welle wirfst du noch Anker!‘ – Zum Ölberg kam ich, und sah den Herrn der Herrlichkeit gen Himmel fahren. – Nein, so hatte mir nirgends noch das Herz gebrandet und gebrannt, wie hier. Ich fühlte ganz deutlich etwas in mir, das auch die Flügel regte, und sich so gerne dem Verklärten nachgeschwungen hätte. – Himmlischer Magnet, es war

dein erstes, allgewaltiges Ziehen; aber ich ahndete noch nicht, was ich gegenwärtig weiß, dass Du an Deinem Tage mich wirklich mitgenommen. – Pfingsten feierte ich; – doch nein, nicht Pfingsten schon. Jetzt erkenne ich's. Die Tage des Pfingstwartens waren es, in denen ich damals stand; und alles Brennen meines Herzens nur ein unbewusstes, sehnsuchtsvolles Harren auf ‚die Verheißung des Vaters;‘ Übergangswehen aus dem Tode in's Leben, Aufschluss des Seelen-Kelches, um den Tau der Höhe in sich aufzunehmen.“ – Seht, dies erzählt uns einer aus den Werde- und Knospen-Monden seines innern Lebens. – Nun zurück zu unsern Wandersleuten.

7. *Bleibe bei uns.*

Unsere Jünger haben ihr Ziel erreicht; dort liegt Emmaus vor ihnen. Wie ist ihnen der dreistündige Weg so kurz geworden! – Immer noch in lebhaften Unterredungen mit dem Fremdling vertieft, wollen sie eben in das friedliche, von grünen Rebenhügeln umschlossene Städtlein einbiegen; da bricht Dieser plötzlich ab, und macht Miene zum Abschiednehmen. „Wie, denken die Beiden, du willst weiter? – Nein, daraus wird heute nichts!“ – Ihr Herz ist fest geworden an den Mann. Sie können und können ihn noch nicht lassen. Losreißen müsste er sich, wenn er weiter wollte; aber auch dann würde er mindestens ein Stück ihrer blutenden Seele mit sich nehmen. Ward es ihnen doch auf dem Wege, als wandelte in dem Unbekannten, wenn auch nicht der Meister selbst, so doch ein lebendiger Spiegel an ihrer Seite, aus welchem ihnen nichts anderes, als das Bild des Wiederlebenden, des schon Nahen entgegendämmte. – Seine Reden wirkten auf sie, etwa wie die rosigen Schimmer der Morgenröte, die, eh noch die Sonne sich blicken lässt, schon die obersten Spitzen und Hörner der Berge verheißungsvoll vergolden, und zwar nicht die Sonne selber sind, aber doch den Anzug und das nahe Erscheinen dieser Himmelskönigin verkünden. Sie leben wirklich schon mit ihrem Herzen in einer Osterwelt, die Beiden; aber freilich, mit Zittern noch: denn dem Glauben an die reale Existenz dieser seligen Welt wagen sie doch so ganz sich noch nicht hinzugeben. Die Frage, ob sie träumen oder wachen, ist in ihrem Innern noch nicht entschieden. Aber damit sie sich entscheide, muss der wundersame Fremdling bleiben; er muss – er darf nicht weiter.

Da stehen sie denn vor ihm, die bewegten Männer, und halten ihn bei beiden Händen. „Nein,“ sprechen sie mit innigem Andrang, heute pilgerst du nicht weiter; diese Nacht bleibst du bei uns! Siehe doch, es will ja schon Abend werden, und der Tag hat sich geneiget; darum bleibe, bleibe! Gingst du, ach, bald säßen wir dann wieder da, und würden auf's Neue uns vertrauern und verwehren. Bliest du hingegen – o lieber Mann, du glaubst nicht, wie uns so wohl geworden in deiner Nähe, und wie du uns so wunderbarlich aufgerichtet, – und wir sind gewiss, du könntest uns noch mehr von Christo sagen, und weiter noch die Wolken in unserm Innern zerstreuen. So bleibe denn! Zwar nur ein armes Hüttlein haben wir; aber nimm fürlieb; die Liebe soll ersetzen, was etwa mangelt!“ – So die Beiden. Ja, viel mehr noch hätten sie gesagt, wenn sie alles, was auf dem Grunde ihres Herzens war, hätten aussprechen wollen. – Mit unauflöslichen Banden sind sie an den geheimnisvollen Fremdling fest gekettet. Wie es zum Scheiden gehen soll, da fühlen sie's. So pflegt's ja zu geschehen.

Gedenken wir noch einmal an unsern Weg gen Emmaus zurück. Erinnert euch, endlich waren wir imstande, auf die Frage des verschleierte[n] Gefährten: „Warum so traurig?“ Bescheid zu tun. Es kam dazu, dass wir bestimmt und unter vielen Tränen sagen konnten: „Lieber Herr, wir trauern um unsre Sünden!“ – Da wahrte es denn nicht

mehr lange, so war unsere Stellung wie die der Jünger am Tore ihres Städtleins. Beide Hände hielten wir Ihm, der schon lange unbekannt zu unserer Seite wandelte, und nun ging es an's Nötigen und Flehen. „Bleibe!“ sagten jene. Aber von einem „Bleibe bei uns!“ konnte unsrerseits noch nicht die Rede sein. Das „Komm Herr Jesu!“ ging voran. Und was für ein „Komm!“ ist das, wenn unversehens der langjährige Traum von eigener Gerechtigkeit und Kraft zerrinnt, der Tag der natürlichen Sicherheit und Ruhe sich neigte, und der Abend der göttlichen Traurigkeit über die Seele hereinbrach. Das „Komm!“ will dann nicht schlafen des Nachts, nicht verstummen des Tages. Mitten aus dem Tumult des Lebens schwingt es auf Sehnsuchtsflügeln sich empor, und, wir wachen oder träumen, es hört nicht auf, seine Händlein nach dem Heiland auszustrecken. – O wie so ungeduldig ist es, dieses: „Komm!“ Wie ausdauernd zugleich und wie beharrlich! Es ermüdet nicht, noch lässt sich's schrecken oder schweigen. Kühn wagt sich's durch die Wolken, und rastet nicht, bis sich's am Ziele siehet. – Wie ist es, dieses „Komm!“ verlautete es auch in euern Herzen schon? Es ist der Werde-Schrei des neuen Lebens. Wo erst der Ruf ertönt: „O komm Herr Jesu! denn der Tag hat sich geneigt, und es will Abend werden!“ da ist der Morgen nicht mehr fern, und die Sonne schon im Anzug.

8. Die Entschleierung.

Der liebe Unbekannte gibt den dringenden Bitte der beiden Freunde nach. Er will denn bleiben. „O Kleophas, ruft Nathanael, das ist ja herrlich! Was für ein Abend wird das werden!“ Aber Kleophas ist schon auf und davon. Er flog voran, um den teuern Gast in seiner Hütte anzumelden, und ihm einen freundlichen Empfang zu bereiten. Der Gast kommt mit Nathanael nach, und wird auf's Herzlichste an der Schwelle des traulichen Hüttleins bewillkommnet.

Es ist die Stunde des Abendbrotes. Ein einfaches Mal wird aufgetragen, und der Gast noch einmal gebeten, so fürlieb zu nehmen. Man geht zu Tische. Der Gast übernimmt die Geschäfte des Hausvaters. „Sonst,“ denken die Jünger, „tat der Meister das;“ und wehmütige Erinnerungen ziehen durch ihre Seele. Der Gast erhebt sich von seinem Sitze, sie mit ihm. Wie oft stand so der liebe Herr in ihrer Mitte! – Er schlägt die Augen auf gen Himmel zum Gebete. – „So pflegte Jesus aufzublicken zu seinem Vater!“ – Der Gast beginnt zu beten. – „Mein Gott! – Was ist das für eine Stimme!“ – Er bricht das Brot. – Die Jünger sehen sich verwundert an. – „Kleophas, wo sind wir!“ – Er reicht es ihnen. – Nun, nehmt's doch hin, ihr Beiden. – Was steht ihr denn so seltsam da, und regt euch nicht? – Kleophas, Nathanael, – seid ihr am Träumen? – Ach, ob sie wachen, ob sie träumen, sie wissen es selbst nicht mehr. Denn wer steht vor ihren Augen? – Der Mann, der das Brot ihnen reicht, wer ist es? – Sehen sie Gesichte, oder ist's Wirkliches? – „Ach, das ist Sein Antlitz ja! – Das sind ja Seine Augen! – Ja siehe nur, Kleophas siehe, – immer klarer, immer deutlicher. – Seine holdseligen Züge! – Und da die Narbe in Seiner Hand! – Er lächelt uns an! – O, ein offner Himmel! – Wahrlich ja, Er ist's! – Er ist es selber – der erstandene Meister – !“ – Nun freilich, sie sehen recht, die Glücklichen. Das steht er, wunderschön, in seiner entfaltetten Osterglorie, im vollen Glanze seines Triumphs, seines neuen verklärten und unverweslichen Lebens. Zitternd und blass vor verwunderungsvoller Freude stehen die Jünger einige Augenblicke unbeweglich da, und starren ihn an, als wollten sie sein göttlich Bild für immer in ihre Seele fangen. Dann beginnen ihre Knie zu wanken; sie brechen zusammen am Staube; anbeten wollen sie den Herrlichen und seine Füße mit ihren Küssen und Freudentränen bedecken. Da plötzlich, einem Blitze gleich, der aus seiner Wolke hervorzuckt, um sich sofort in dieselbe wieder zu verlieren, ist die teure

Gestalt entschwunden. Aber der Himmel voller Friede und Freude, den Er ihnen brachte, bleibt in ihren Herzen zurück. Die Ostersonne ist in vollem Glanze über ihnen aufgegangen.

Meine Brüder, Erkennungsszenen, derjenigen zu Emmaus ähnlich, werden noch erlebt in Zion. Die Osterfreude ist mit den vierzig Tagen von der Erde nicht verschwunden. O welche Wonne, wenn Er vor unsern rot geweinten Augen urplötzlich sein ganzes, erbarmungsvolles Mutterherz entschleiert. Welche Seligkeit, wenn in abendlichen Stunden, da wir wer weiß wie fern Ihn wähten, mit einem Mal sein Friedensgruß uns antönt und sein holdseliger Mund mit der verzagten Seele freundlich redet, und ihr vernehmlich zuruft: „Zage und zittre nicht; ich habe dich erlöst, bei deinem Namen dich gerufen, du bist mein!“ Wenn es uns dann gegeben wird, in seinem Opfer unsre Vollendung anzuschauen, und den Gesegneten uns beizuzählen, die auf ewig geborgen, an seinem Liebesherzen ruhen, und wir Odem und Mut gewinnen, mit dem Psalmisten der eigenen Seele zuzurufen: „So sei nun wieder stille, und zufrieden; denn der Herr tut dir Gutes!“ ja zu Emmaus sind dann auch wir. Derselbe Himmel, der jenen Jüngern sich erschloss, hat sich auch uns geöffnet. Zu solchem Ziele aber führt zuletzt das: „Komm Herr Jesu!“ Wer möchte sich dies: „Komm!“ nicht in die Seele wünschen.

9. Das Leben im Glauben.

Die beiden Jünger sind außer sich vor Verwunderung und Freude. Schluchzend liegen sie einander in den Armen, und die Sprache hat Mühe, durch den wallenden Strom ihrer Empfindungen sich hindurch zu ringen. – „O Kleophas, wer hätte das gedacht! – Welch ein Wiedersehen! – Selige wir, vor Tausenden Gebenedeite! – Aber dass wir nicht früher Ihn erkannten! – Dass nicht das Brennen unsrer Herzen Ihn uns verriet, da Er mit uns redete auf dem Wege, und uns die Schrift eröffnete!“ – Nun, ihr lieben Männer, Unerhörtes erlebtet ihr da nicht. Gewöhnlich sieht der Mensch von hinten nach am schärfsten. Das: „Gewisslich war der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht!“ wiederholt sich tausendmal im Leben der Gläubigen; und mit welchem freudigen Erstaunen wird es erst dann von ihnen ausgerufen werden, wenn sie über dem Dunkel der durchmessenen Pilgerbahn das Licht der Ewigkeit werden erglänzen sehen.

Aus welchem Grunde sich der Erstandene so bald den Blicken der seligen Jünger wieder entzog, ist leicht zu erraten. Nicht im Genusse seiner menschlichen Gegenwart, in jenen Lichtbegriffen sollten sie leben fortan, die Er ihnen in's Herz geredet. Sie wussten nun, was sie an dem Erstandenen hatten. Es waren nicht unbestimmte Gefühle und dämmernde Ahnungen, die seine Erscheinung in ihnen zurücke ließ; es waren helle, Herz umwandelnde und zum Himmel erhebende Gedanken. Einen lieben Freund und Meister hatten sie verloren; einen Bürgen und Vertreter vor dem Vater fanden sie wieder. Einen Propheten mächtig in Taten und Worten legten sie in's Grab; ein Haupt, mit welchem sie in allen seinen Ständen zu einem Leib vergliedert waren, gab ihnen der Ostertag zurücke. Sie sahen in Ihm sich selbst vom Tode auferweckt, gerecht gesprochen und verherrlicht. Ein erneuerter Umgang mit Ihm in früherer, irdisch-menschlicher Form würde aber diese höhere, geistige Anschauungsweise unfehlbar nur erschwert, und die Hingabe an das Bewusstsein jener geheimnisvollen Vergliederung und Einheit gehemmt, gehindert haben. Von dem erhabneren Standpunkte der eben erst gewonnenen, evangelischen Erleuchtung wären sie auf den niederen des „Christum kennens nach dem Fleisch“ zurück gesunken, Christum und sich in ihrem

Bewusstsein wieder trennend, und in der menschlichen Freude über die sichtbare Nähe seiner Person die mystischen Verhältnisse zu Ihm, in deren gläubiger Erfassung ihr Friede und ihre Kraft beruhte, aus dem Blick verlierend. – Die Erscheinung des Herrn hatte nur dem Zweck, die Wahrheit seiner Auferstehung ihnen zu besiegeln. Hinfort sollten sie leben in Christo, als in ihrem Repräsentanten und Haupte. Als solchen erschaut ihn aber nicht der sterbliche Blick. In dieser Eigenschaft malt Er sich aus dem Worte heraus, allein im hellern und umfassenderen Spiegel des Geistes- und Glaubensauges.

Wir verlassen die seligen Jünger; doch schon haben sie uns verlassen. Dort eilen sie, von Flügeln der Freude getragen, auf der mondbeleuchteten Straße hin, um in dieser Nacht noch die Brüder zu Jerusalem mit ihrer entzückenden Botschaft zu überraschen. „Die glücklichen Wanderer!“ – Ja wohl sind sie glücklich. Aber wer um ihre Seligkeit sie beneidet, der wisse zu seiner Freude, dass er in ihrer Geschichte nicht historische Einzelfälle nur, sondern ein dem Wesen nach ewig Wiederkehrendes anschaut. Der Mann, der zu den Beiden sich gesellte auf dem Wege, ist ja kein anderer, als der auch uns die Versicherung gegeben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ – Mag das alte Emmaus von der Erde verschwunden sein; Er baute tausend neue durch den Ausspruch: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer mir auftut, zu dem will ich eingehen, und Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir!“

O so werde denn auch unter uns die Geschichte zur Erfahrung, das Vergangene zu einem lebendig Gegenwärtigen. Begnügen wir uns nicht mit dem Genusse, den schon eine sinnige Beschauung dieser leiblichen Osterszenen uns gewähret. Sie sind nicht Gegenstände der Augenweide nur, diese Szenen; Sinnbilder und heilige Arabesken sind sie über dem Portale einer neuen Zeit, tief und bedeutsam die eigentümliche Weise uns bezeichnend, in welcher hinfort bis an das Ende der Tage Christus mit den Seinen verkehren werde. Nicht bloß in den schweigenden Bildersaal unserer Phantasie, nein, in den Kreis unserer eigenen Erlebnisse müssen sie herein, diese freundlichen Gemälde. Wenden wir darum den Blick von ihnen empor zu Dem, der nicht ferner ist von einem jeglichen unter uns, als Er es war von jenen beiden auf dem Wege, und das Gebetlein Eliesers werde das unser: „Herr, du Gott meiner Väter, begegne mir auch also heute!“ Wo dieser Seufzer auf den Flügeln der Sehnsucht und der Liebe sich aufschwingt, da tönt ein Glöcklein, dessen Geläute sein Herz überwältigt, und wohl von den fernsten Enden der Ewigkeit Ihn zu uns niederzöge. – So werde denn ein jedes Haus in unserer Gemeinde eine Hütte zu Emmaus; ein jedes Herz ein Tempel des Osterfriedens. Für keinen ende dieses Fest, er habe denn mit seliger Erfahrungswonne jauchzen können: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ Und keinem bleibe das Amen Gottes aus, wenn er mit jenem lieben Sängern sprechen möchte:

Ihr segensvollen vierzig Tage!
Zu vierzig Jahren werdet mir!
Darin, mein Heiland, jede Klage
Verstumm im Herzgenuss an Dir!
So oft ich Sündertränen weine,
So ruf' und tröst' mich namentlich.
Und härm' ich einsam mich um Dich,
So brich durch Schlösser und erscheine!

XIII.

Der Osterfriede.

Lukas 24,36 – 46

Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraaken aber, und fürchteten sich; meineten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände, und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich, und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm es, und aß vor ihnen. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muss alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständnis; dass sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also musste Christus leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tage.

A llerdings, meine Lieben, eine bekannte, eine schon oft betrachtete Geschichte; aber eine Geschichte, so reich an Gehalt und mannigfaltigem Lehrstoff, dass es Schade wäre, wenn sie nicht alljährlich auf's Neue zum Gegenstande einer kirchlichen Betrachtung diene. Als wir zuletzt über diese Geschichte uns unterhielten, war es vorzüglich der seltsame Unglaube der Jünger, bei welchem wir nachdenkend verweilten. So sei denn heute einmal unser Augenmerk vorzugsweise gerichtet auf das liebende Bemühen des Erstandenen, die Jünger ihrer Furcht und Sorge zu entheben, und sie in das Freudenlicht des Auferstehungstages hinein zu stellen. Vom Osterfrieden wollen wir ein kurzes Wörtlein reden, und zuförderst erwägen,

1. was das für ein Friede sei; alsdann,
2. was bei den mehrsten Christen diesen Frieden hindere; und endlich,
3. wie diesem Frieden zu unserm Herzen Bahn bereitet werde.

1.

Ihr wisst, wo wir sind. Der große Auferstehungstag neigt sich zum Ende. Es ist schon Nacht. Wir befinden uns bei verschlossenen Türen im Kreise der Jünger. O ja, hier säuselt der Osterfriede schon; aber nur erst in einzelnen wenigen Herzen. Die beiden Emmausjünger, die so eben angelangt, genießen ihn; Magdalene auch; Simon desgleichen. Die Andern schweben immer; noch zwischen Furcht und Hoffnung in der

Mitte, und manche sind noch gar nicht froh, und können's noch nicht über sich gewinnen, in dem, was sie von der Auferstehung ihres Meisters hörten, etwas Anderes, als Mährlein und Täuscherei zu sehen. Ihre Meinung neigt sich immer noch dahin, der Herr sei von den Feinden weggetragen, und liege nach wie vor im Tode; so ist es denn mit allem Troste ihres Herzens aus: denn es strömte ihnen dieser Trost allein ja aus den Versicherungen des Mannes, der nun, ihrem Dafürhalten nach, sie mögen sich's selbst nicht sagen, als was – zu Schanden ward. „Nun haben wir keinen Hirten mehr, denken die Armen, keinen Schirmherrn, keinen Führer und Vertreter!“ und vergehen möchten sie vor Leid und Kummernis, indem sie's denken. „Nun stehen wir mit unsern Sünden da, von tausend Widersacher umringt, vor uns das Grab, weiter das Gericht, am Ende die Hölle!“ Sie sträuben sich gegen diese schrecklichen Gedanken; jedoch ohnmächtig nur und unterliegend. Solche Gedanken sind aber keine Sabbathglocken; sie sind der Tod des Friedens. Die Angst sitzt auf dem Thron; das Schifflein der Freude ist weitweg verschlagen.

In enggeschlossenem Kreise sitzen die Jünger eben bei einander und hören begierig und gespannt, aber immer noch mit misstrauischen Ohren den Wunderdingen zu, welche die beiden Emmausjünger zu berichten haben. Die Türen des Hauses wie der Kammer liegen fest im Schloss; denn man fürchtet einen Überfall der Juden. Was begibt sich da? Da spricht's mit einem Male mitten in ihrer Versammlung und über ihren Häuptern: „Friede sei mit euch!“ Leichenblass vor Entsetzen springen die Überraschten von ihren Sitzen auf, und – was erblicken sie? Wer steht in ihrer Mitte? Nun, sie sehen ein Gespenst, einen Geist, ein Erscheinungswesen aus andern Welten und es rieselt ihnen eiskalt durch alle Glieder.

Wir aber sehen unsern lieben Herrn und Heiland; denn der ist es, und kein anderer. Was der Heiland in so später Nacht noch will, hat Er in seinem Gruß schon angedeutet. Er kommt, um seinen Kindern noch was zu bringen. Und was denn? – Frieden, Frieden! Schon vom frühen Morgen an war das sein ganzes, sein einziges Geschäft gewesen, und es blieb's, so lange er auf Erden weilte. Aber was ist es für ein Friede, dessen die kleine Herde soll teilhaftig werden? O, ein Friede wundersamer Art, ein überschwänglich reicher, seliger Friede! Nicht ein Friede, wie die Welt ihn kennt und gibt. Der Friede ist es, den Er selbst; genießet, sein eigner Osterfriede; denn „Meinen Frieden gebe ich euch, sprach Er, meinen Frieden lasse ich euch!“ Unvergleichliches Vermächtnis! Diesen Frieden lasst uns näher kennen lernen.

Es ist ein großer, tiefer Friede. Sehet den Heiland an, wie Er nach der Auferweckung vor uns steht. Wie Er innig still, so heiter ist; welch' ein sabbathliches Wesen liegt über seiner ganzen Erscheinung ausgebreitet. Keine Spur mehr von irgend einer Furcht, Beklommenheit und Sorge. Die Tage, da Er noch seufzen musste: „Wie ist mir so bange!“ sie sind vorüber. Der Klägelaut: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ er ist verstummt, Die bange Frage: „Mein? Gott, warum hast du mich verlassen?“ einmal brach sie aus seinem Herzen, und nun ewiglich nicht wieder. Hinweggenommen ist von seiner Seele jeder Druck; verschwunden jedes Dunkel, jede beschwerende und lähmende Empfindung. Sein Herz ist wie ein stilles Meer, in dem die Sterne Gottes wieder scheinen; wie heitere Morgenfrühe eines großen Festtages strahlt's in seinem Innern; ein heiliger Tempel voller Harmonie und Psalmgetöne ist sein Gemüte. Ja ein Friede wie die Wasserwellen, alle Gründe und Winkel seines Wesens überschwemmend, hat sein Inneres eingenommen; und diesen Frieden beut Er nun auch seinen Schafen, diese seine eigene Fest- und Osterruhe soll nun auch unsere Brust durchwehen.

Ist der Heiland befugt, sich einem solchen Frieden hinzugeben? Ich meine doch. So groß sein Osterfriede ist, so wohl begründet ist er; er ruhet auf demantnen Unterlagen. Am Kreuze, da noch die Sünde auf Ihm lastete, und der Fluch, durfte und konnte Er noch nicht Frieden haben. Ängstigen musste Er sich da, in Not und Trauer schmachten. Jetzt hängt Er nicht mehr am Holz des Fluches. Der Vater hat Ihn auferweckt, verklärt, verherrlicht, und dadurch lauter, als mit des Donners Stimme über Ihn daher gerufen, Er finde keine Schuld mehr auf Ihm ruhen, Er ersehe Ihn gerecht und ohne Tadel und des Throns der Herrlichkeit und Ehre würdig. – „Ja,“ höre ich jetzt die Klagen in unsrer Mitte sagen, „dass der Heiland Frieden haben durfte, liegt am Tage; aber dass ein Sünder denselben Frieden schmecke, ist unmöglich. Denn, schließen sie, wo derselbe Friede wohnen soll, da muss natürlich auch dasselbe Bewusstsein in der Seele leben, in welchem der Friede Christi seine Quelle hatte; das Bewusstsein, den ganzen Willen Gottes treu vollbracht und Seiner ganzen, ungeteilten Liebe sich wert gemacht zu haben!“ So sprechen sie, und – sie haben Recht, sie reden Weisheit. Nichts desto weniger rufe ich ihnen zu: „O ihr Toren und trägen Herzens, dass ihr immer noch die Sache nicht fassen wollt!“ Jenes Doppel-Bewusstsein, es soll ja auch in uns hinein. Wir dürfen uns für solche halten, die in demselben Maße, wie Christus, gerecht und wohlgefällig sind in Gottes Augen. Erschreckt euch, was ich sage? Wollt ihr entgegenen: „Nein, so hoch von mir zu denken, würde; ich mir zur Sünde, zum Verbrechen rechnen!“ Nun, dann dürft ihr vernünftiger Weise gar keinen Frieden haben. Denn ich verstehe nicht, wie einer Frieden haben will, der sich nicht bewusst ist: „Der Ewige liebt mich;“ noch, wie jemand glauben kann, dass der heilige Gott ihn liebe, so lange ihm sein Gewissen, nicht das Zeugnis gibt: „Du bist gerecht, du warst gehorsam, du tatest, was dir oblag!“ Nun aber unterliegt es keinem Zweifel, die Schrift gestattet uns ausdrücklich, dass wir jenes erhebende Bewusstsein, dem der Friede des Erstandenen entströmte, aus seiner Seele in die unsere herübernehmen. Denn die Schrift bezeugt: wir seien in Christo worden – die Gerechtigkeit Gottes; und eben so unzweideutig gibt sie uns die Versicherung: in demselben Maße, in dem der Vater Christum liebe, liebe Er auch uns, die Glieder Christi. So sind wir also wirklich berufen zum Genusse nicht dieses oder jenes Friedens, sondern des Friedens Christi, desselben tiefen und vollkommenen Gottesfriedens, den der Friedefürst genoss, und unser Friede ruht auf denselben Gründen, wie der Seine: denn wir vollendeten in Ihm des Vaters Werk, wir, wir erwarben uns in Ihm des Vaters Wohlgefallen. Fasset jetzt, warum der Heiland bei dem Gruße: „Friede sei mit euch!“ den Jüngern seine Hände entgegenstreckte, und ihnen zurief: „Sehet meine Narben und Wundenmale!“ „Ihr dürft wohl Frieden haben,“ wollte Er damit sagen, „nachdem ich der Gerechtigkeit für euch genug getan.“ – Und was sagt Paulus? „Wer will verdammen?“ jauchzt er. Worauf stützt er aber dieses zuversichtliche Bewusstsein seiner Unsträfllichkeit? „Christus ist hier!“ ruft er aus, „der gestorben ist und sterbend meinen Fluch getragen hat; ja vielmehr, der auch ist auferstanden;“ da, will er sagen, „bin ich in Ihm von Gott gerecht erklärt und Seiner ganzen väterlichen Liebe würdig!“

Der Friede des Erstandenen ist ein alles überwindender Friede. Er hält die Probe; es laufe dawider an, was immer wolle, es muss daran zerschellen. Sein Friede besteht vor dem Gesetze; denn Jesus hielt es. Sein Friede überwindet das Grab; denn „Grab, wo ist dein Schrecken!“ Der Tod erschüttert seinen Frieden nicht; denn Christus stirbt nicht mehr, Er trägt die Schlüssel der Hölle und des Todes. Der Blick auf das Gericht tut seinem Frieden nichts: nur Lob wird diesem Heiligen widerfahren. Was will der Satan Seinem Frieden? Er hat den Satan überwunden und gebunden. Was der grausige Feuerschein des letzten Tages? Der Richter der Lebendigen und der Toten ist Er selber. – „Ja,“ entgegnest du, „so ist es. Aber ich muss ja doch noch sterben; ich habe ja freilich mit den finstern

Mächten noch zu schaffen; ich stehe noch mitten auf dem Kampfplatz; wie sollte es also möglich sein, dass gegenwärtig schon derselbe Friede in meinem Herzen wohnen könnte, den Jesus schmeckte?“ – Du Tor, hörst die Apostel reden. Sterben diese Männer auch noch. „Nein,“ sagen sie, „wir sind gestorben!“ Graut sie auch noch vor der Nacht des Grabes? Behüte! Sie rühmen, sie seien längst samt Christo auferstanden. Wollen auch sie den Satan erst noch überwinden? Eh, das sei ferne! sie sehen ihn zertreten zu ihren Füßen liegen. Gedenken auch sie am Ziele erst zu jauchzen? Sie sehen sich bereits am Ziele; denn sie wissen, der sie berufen habe zur Gemeinschaft Seines Erbes, der sei auch mächtig, ihnen ihre Beilage zu bewahren bis an jenen Tag. Sie sind getrost und froh, als säßen sie bereits auf einem Thron der Seligkeit im Himmel und sähen Welt, Teufel, Tod und Grab tief unter ihren Füßen; denn sie wissen, dass sie heute oder morgen sich wirklich also setzen werden, und das so sicher, als ihr erhöhter Repräsentant sich so gesetzt hat. So genießen sie denn in der Tat schon jetzt den vollen Osterfrieden Jesu Christi, und freun sich in der Freude des Erstandenen.

2.

Was, meine Brüder, hätte nun wohl der Heiland Herrlicheres und Erwünschteres uns hinterlassen können, als den Kelch des Osterfriedens, aus welchem er selbst den ersten Trunk tat, und den Er dann, mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!“ den Seinen für ewige Zeiten übermachte. Dieser Kelch der Wonnen geht nun bis diese Stunde in seiner Gemeinde um; aber wie wenige kosten seines süßen Tranks. Die mehrsten Christen sind und bleiben seufzende Kreaturen. Den Osterfrieden schmeckt ein kleines Häuflein nur. Wie geht das zu? In unserer Geschichte löst sich dieses Rätsel.

➤ Die Jünger zu Jerusalem hätten von dem Momente an den Osterfrieden haben können, da der Erstandene mit seinem süßen Gruße in ihre Mitte trat. Aber schmeckten sie diesen Frieden? Ei, was wollten sie! Da stehen sie totenblass und zitternd an die Wand gedrängt, außer sich vor Angst und Bestürzung und schreien: „Ein Geist! ein Geist!“ Undenkbar ist es ihnen, dass der Gekreuzigte wieder leben sollte. Und warum undenkbar? Darum, vor allem, weil es ihnen, freilich durch ihre eigne Schuld, an Licht gebricht über den Erlösungsrat des Allmächtigen, weil ihnen trotz aller Unterweisungen ihres Meisters der eigentliche Zweck seiner Sendung ein dunkles Rätsel blieb. Sie wussten nicht, weder zu welchem Ende Christus Gehorsam gelernt, noch wozu Er gelitten und den Tod erduldet habe. Hätten sie in dieses Geheimnis hineingeschaut, so würde das Wiedererscheinen des Erstandenen sie nicht überrascht, viel weniger erschreckt, sondern nur als etwas, das unausbleiblich erfolgen musste, mit einem Strom von Friede und Freude sie erfüllet haben; und nicht erzittert hätten sie bei seinem Eintritt, sondern in ein lautes Jauchzen wären sie bei seinem Anblick ausgebrochen. – Bis an den heutigen Tag, meine Freunde, ist der Grund aus welchem so viele unserer Gläubigen des Osterfriedens, der auch ihnen erworben ward, nicht teilhaftig werden, lediglich in dem spärlichen Masse ihrer evangelischen Erleuchtung und Einsicht zu suchen. O ja, sie haben Jesum lieb, diese Leute, und hoffen auf Ihn; aber was sie eigentlich an ihrem Jesus haben, das ist ihnen nur erst sehr bruchstückweise klar geworden. Sie vermögen nicht Grund zu geben von der Hoffnung, die in ihnen ist. Es fehlt ihrem Christentum an festen Erkenntnisbalken. Sie haben zu wenig biblischen Lehrgrund unter ihren Füßen. Das Allerheiligste im göttlichen Weisheitstempel ist ihnen noch verschlossen. Im Betreff der wichtigsten und wesentlichsten Artikel unseres Glaubens, ich meine die Artikel von der Stellvertretung, der Rechtfertigung und der Einheit mit Christo,

tappen sie noch sehr, im Dunkeln. Dass Gott sie in Christo schon jetzt vollendet, rein, untadelig und seiner ganzen Liebe Wert ersehe, das ist ihnen eine unbekannte, oder nur erst schillernde und schwebende Sache, und eben aus diesem Grunde ist es nicht wohl möglich, dass der Osterfriede ihr Herz erlaben könne. Die Quelle dieses Friedens ist ihnen noch verschlossen.

➤ Weiter. Wie der Heiland in unserm Abendkreise mit großer Mühe es endlich dahin gebracht hat, dass die Jünger zu glauben beginnen, ja Er sei es, Er lebe wieder, Er stehe wirklich in ihrer Mitte, siehe, da kehrt der nahende Friede an der Schwelle ihres Herzens doch wieder um und findet noch keine Herberge. Denn ehe wir es uns versehen, ist das Glaubensflämmlein wieder am verflackern; denn jetzt, meldet uns die Geschichte, glaubten sie seltsamerweise nicht vor Freuden. „Nein, nein,“ dachten sie, „wäre der leuchtende Mann, der vor uns stehet, Christus, dann lebte Christus ja, dann wäre Er von den Toten auferstanden, dann hätten wir Glückliche Ihn ja wieder. Wäre Er uns aber wirklich zurückgegeben, nein, zu selig wären wir, zu hoch gestellt; die Herrlichkeit und Wonne wäre zu groß, zu überschwänglich; denn wir hätten ja dann den Himmel schon auf Erden!“ So denken sie, die Osterseligkeiten atmend, und weil sie fühlen, dass sie dann den Himmel auf Erden haben würden, wenn Jesus lebte, so machen sie den Schluss: „das kann nicht Jesus sein!“ und – fürwahr, es ist so rührend und herzbewegend, als es seltsam ist – und glauben nicht vor Verwunderung und Freude. – Aber nun sagt mir, meine Freunde, solche wunderliche Schlüsse sind sie nicht noch immer gang und gebe im Kirchlein Jesu? O ich weiß es wohl, was die meisten meiner lieben Brüder und Schwestern dabei zu denken pflegen, wenn wir beginnen, die in dem Testamente unseres Bürgen uns vermachten Güter mit Freudigkeit herauszustreichen, und den Reichtum des Schmucks, der Privilegien und Rechte die wir in Christo haben, ihnen entschleiert darzulegen. „Nein, sagt man dann, das heißt die Sache übertreiben. Das wäre fürwahr zu viel für arme Sünder. Wenn sich das wirklich so verhielte, so könnte ja der Christ in Sprüngen durchs Leben gehen, und hätte nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu sorgen, nichts mehr zu klagen!“ So denkt man, und statt einmal ins Wort hinein zu blicken, ob sich nicht in der Tat die Sache so verhalte, glaubt man nicht – vor Erstaunen, und bleibt verschlossen und unzugänglich für den Osterfrieden. O ihr Toren, bedachtet ihr doch nur, dass der Sohn Gottes grade darin seine Ehre setzt, etwas Vollendetes, Ganzes und Überschwängliches seinem Volk erwirkt zu haben. Freilich, ihr hättet nach eurem kargen Herzen uns Sünder so reichlich nicht bedacht. Aber es sollte eben auch in der Fülle und dem Überschwang der Güter sich's offenbaren, dass nicht ein Mensch, sondern dass der König aller Könige sich unserer angenommen.

➤ Ein drittes Hindernis, das sich dem Zustrom des Osterfriedens in den Weg stellt, liegt in dem eigengerechten Gedanken, als sei dieser Friede an eine gewisse Heiligungsstufe geknüpft, als müsse man sich seiner erst durch Lösung dieser und jener moralischen Aufgaben würdig machen und eine gewisse Qualifikation zu seinem Genusse vorab sich angeeignet haben. Allerdings, eine Befähigung wird dazu erfordert. In einem tiefen und lebendigen Gefühle unseres Elends und Verderbens besteht sie; aber darin auch allein und in nichts anderm. Auch die Jünger in unserer Geschichte wurden durch dergleichen falsch gesetzliche Ideen unnötiger Weise auf dem Gang ins heitere Osterleben aufgehalten. Sie dachten: „Wäre Christus wirklich auferstanden, so würde Er ja wahrlich nicht so bald mit dem Gruß des Friedens in unsere Mitte sich verloren haben, die wir so schmäählich Ihn verleugneten und verließen. – Ja, sprachen sie bei sich selbst, wenn wir Ihm treu geblieben wären, dann – “ Seht ihrs, sie betrachteten auch den Frieden, wie

eine Ware auf dem Markte: „Was kostet's?“ – O ihr Toren! der Osterfriede ist ein unentgeltlicher. Freilich, dem Heiland hat er was gekostet. Sein teures Blut und Leben war der Preis. Nun aber entbietet Er ihn umsonst als reine Gnadengabe; nicht Heilige, Sünder sind die Gäste, die Er zu diesem Mahle ladet. Wen danach gelüftet, der hat ein Recht dazu. Er mag ihn nehmen, den süßen Osterkelch, und seinen Himmelswein mit vollen Zügen in die Seele trinken.

3.

Ihr seht, es sind der Riegel manche und mancherlei, die der Osterwonne die Herzenstür verschließen. Lasst mich versuchen, sie zu brechen, und in etwa dem Frieden zu eurer Brust den Weg zu bahnen. Zu diesem Ende bitte ich euch zuförderst, darauf zu achten, wie sehr dem Heiland selbst daran gelegen ist, dass jener Friede, den Er so teuer uns erwarb, nicht ungenossen bleibe, sondern stromweise die Gründe unserer Seele überflute, und schon hienieden bis zum Himmel uns entzücke. Kaum dass Er die eisigen Todesfesseln abgeschüttelt, so ist Er auch schon auf dem Wege, wohin? Zu den Tränenwinkeln der Geängsteten und Hoffnungslosen, um seine Ruhe den Weinenden ins Herz zu hauchen. Dies ist hinfort sein einziges Geschäft und seine ganze Sorge. „Friede sei mit euch!“ heißt überall Sein erster Gruß, und all sein Bemühen nur die Begründung dieses Friedens hat's zum Ziele. Sehet nur, wie geflissentlich Er auch in unserer Geschichte darüber aus ist, die erschrockenen Jünger zu überzeugen: Er sei es wirklich, der in ihrer Mitte stehe, und durch den Kanal dieser Überzeugung den Strom der Osterfreude in ihr Inneres zu leiten. Zuerst richtet Er an sie die leutselige Frage: „Was seid ihr« so erschrocken? warum kommen solche Gedanken doch in eure Herzen?“ Hierauf zeigt Er ihnen seine Hände, und seine Seite: „Sehet doch,“ spricht Er, „Ich bin es selber, der in eurem Kreise steht!“ Dann fordert Er sie auf, sich noch handgreiflicher davon zu überzeugen. „Fühler mich,“ ruft Er ihnen zu „und sehet; ein Geist hat ja nicht Fleisch und Bein, wie ich es habe.“ Und wie sie noch nicht glauben wollen, spricht Er: „Habt ihr etwas hier zu essen?“ Und sie reichen ihm ein Stücklein von gebratenem Fisch und Honigseim. Und Er nimmt's und isset es vor ihren Augen, damit nun jeder Zweifel weiche: Er sei es und die Lieben sich ganz der Freude überlassen möchten. Es will der Heiland also, dass wir, was Er erwarb, nun auch genießen. Es ist Ihm eine Herzensangelegenheit. So muss man also nicht ferner fragen wollen: „Dürfen wir nun Frieden haben?“ Wir sollen Frieden haben. „In mir habt ihr Frieden,“ spricht der Herr, und setzt gebietend dann hinzu: „Bleibt in mir!“ Und im Namen des Herrn befiehlt der heilige Apostel: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich, freuet euch.“ Bemerket, meine Freunde, wem der Heiland seinen Osterfrieden in die Seele sprüht. Sind das Heilige? Sind es Leute, die einen guten Kampf gekämpft, sich treu erwiesen und mit Ehren ihren Lauf vollendet haben? Zurechnungsweise in Christo allerdings; für ihre Personen aber sind sie Treulose, Schwachgläubige, Abgewichene, die mit ihrer Tugend Schiffbruch litten, die, da es mit ihrer Liebe auf die Probe kam, sehr schlecht bestanden und nichts vorzubringen haben, als Klagen über ihre Schwäche, ihre Sünden und Gebrechen. Aber das hindert den Erstandenen nicht, ohne weiteres die ganze Frucht Seines Leidens und Sterbens ihnen in den Schoß zu werfen. Höret ihr ein Wort der Rüge aus Seinem Munde? Vernehmt ihr auch nur ein bedingend Wenn und Aber: „Wenn ihr erst dies und das vollbracht, dann darf derselbe Friede euch erquicken, den ich genieße.“ Keine Silbe solcher Art, kein leiser Laut, der irgendwie gesetzlich schmeckte. Er tritt zu ihnen hin mit einer Huld und Liebe, als

wäre nichts geschehen, und spricht zu ihnen ohne Umschweif, ohne Klauseln : „Friede sei mit euch!“

Lasset auch das nicht außer Augen, wie Er ihren Frieden zu begründen sucht. Er führt sie ins Wort hinein; denn wie leset ihr Vers 44? „Er aber sprach zu ihnen,“ heißt es: „Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muss alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetze Moses, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnetet er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben und also musste Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und gepredigt werden in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, anhebend zu Jerusalem.“ Ja, ins Wort, ins Wort, ihr Brüder! So rufe auch ich euch zu mit allem Nachdruck. Was ist es mit dem Frieden unserer meisten Christen? Er wurzelt in der losen Erde der Empfindung; darum gleicht auch er der Grasesblume, der schnell Verwelkten. So lange auf dem Spiegel des Herzens die Wellen andächtiger Rührungen und fühlbarer Erquickungen sich kräuseln, so lange sind sie getrost und haben Frieden. Hören dagegen diese wohl-tuenden Schwingungen im Gemüte wieder auf, er reicht dies Wallen und Bewegen in der Tiefe seine Endschaft, gleich übersieht ihr innerer Himmel sich wieder mit Gewölk, und neue Stürme brausen durch die Seele. Ihr Friede steht auf Wassern. Ein schlechter Boden ist unter ihren Füßen.

Und nun noch eins. Es herrscht ein törichter Missverstand unter unsern Christen. Man verwechselt Frieden und Müßiggang; man denkt sich die Sabbathruhe, die wir predigen, im Widersprüche mit der heiligen Tätigkeit, in der das Christenleben sich offenbaren müsse, und weist deshalb unsre Ladungen zum Genusse der süßesten Frucht am Paradiesesbaume des Evangeliums misstrauisch zurück. Seltsamer Irrwahn! Lasset ihr denn nie „Der Friede Gottes bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu,“ und „Die Freude am Herrn sei unsre Stärke;“ und kennt ihr den Zusatz nicht, den der Herr Joh. 20,21. seinem Friedensgrüße beifügt? „Friede sei mit euch!“ spricht er, und daran reiht er das Wort des Auftrags: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Bedeutungsvolle Zusammenstellung. Unverkennbar will der Herr dadurch das letztere als von dem ersteren abhängig und durch dasselbe bedingt bezeichnen. – Ja, nachdem er den Jüngern Seinen Frieden ins Herz gehaucht, durfte Er ihnen immerhin mit Seinen Aufträgen kommen, und sie getrost einer ganzen Welt gegenüber auf den Kampfplatz stellen. Denn sein Friede ist der Honig auf dem Stabe Jonathans, der die Augen wacker, das Eliasbrot in der Wüste, das die Knie stark macht. „Wenn du mich tröstest,“ singt David, „so laufe ich den Weg deiner Gebote!“ – „Durch stille sein sagt das Wort des Herrn, werdet ihr stark sein.“ – Was gab einem Paulus die Welt überwindende Kraft und den unermüdlichen Eifer für das Werk und die Ehre seines Herrn? Was einem Stephanus und Jakobus jenen Freudenmut, in dem sie auch ihr Leben nicht zu teuer achteten, um es dem Dienste Christi hinzuopfern? Was anders, als der Friede Christi, der in ihren Herzen regierte. Im Genusse dieses Friedens war ihnen kein Befehl zu schwer; sie richteten ihn aus; kein Bollwerk zu stark, sie wagten den Sturm; keine Mauer zu hoch, sie setzten hinüber; und kein Opfer zu groß, sie brachten es mit Freuden. – Ja ihre ganze Gott geweihte Tätigkeit, sie war nur ein frischer Bach aus dem göttlichen Borne ihres innern Wohlseins. Der Friede schürzte ihr Gewand; der Friede gürtete ihre Lenden. „Wir sehen,“ sagt Luther, „die, so ein trosthafte und fröhliches Herz haben, das mit Freude und Friede überschüttet ist, die haben auch starke Gebeine, die zu springen geschickt sind. Denen ist nichts zu schwer, zu heben und zu tragen. Die Freude breitet sich aus durchs Gebein, gleich als gösse ihnen einer irgend was über den ganzen Leib, das ihn erquickete. Wie

Salomo sagt: Das wird deinem Nabel gesund sein, und deine Gebeine erquicken. Und wiederum: Ein fröhlich Herz macht ein fröhlich Angesicht; aber wenn das Herz bekümmert ist, so fället auch der Mut!"

Beherzigt denn das Gesagte, meine Brüder, und reißt die Dämme des Vorurteils und der Blindheit wieder ein, die ihr törichter Weise dem Paradiesesstrom des Osterfriedens entgegenbautet. Freuet euch des, dass schon diesseits des Jordans ein solcher Horeb euch in sein Gesäusel ladet, und lasst es euch nicht zweimal sagen, dass es euch göttlich gestattet sei, hienieden schon den großen Sabbath, der eurer wartet, anzufangen. Verbannet sie aus eurer Seele jene falsche sinaitische Scheu; entschlaget euch einer Anspruchslosigkeit, die niemand von euch fordert, und wofür euch niemand Dank weiß. Brechet in kindlicher Einfältigkeit die Frucht, die euch gewachsen ist, und nehmet mit Dank den Freuden- und Friedenskelch entgegen, den der Osterfürst euch darbeut.

Friede, gleich des Stromes Spiegel,
Decke deiner Unruh Qual,
Senk' und ebne jeden Hügel,
Heb' und fülle jedes Tal!
Dieses Gottesfriedens Kraft,
Die belebt und Neues schafft,
Werde mit dem Kuss zum Leben
Dir, o Herz, vom Herrn gegeben.

Amen

XIV.

Das Amt des Geistes.

1. Korinther 3,16

Wisset ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt.

Nicht ohne Grund, meine Brüder, setzt es uns in Verwunderung und Erstaunen, was wir in den verlesenen Worten den Apostel Paulus von allen Kindern des neuen Bundes rühmen hören. Nein, so etwas steht von den alttestamentlichen Heiligen nirgends geschrieben. Hier handelt sich's unbezweifelt von einem der Vorrechte des evangelischen Bundesvolks, und fürwahr, nicht von dem geringsten. Was sagt denn der Apostel? Er behauptet, die Wiedergeborenen seien Tempel Gottes; Gott heiliger Geist, der große Welterneurer, habe in ihnen seine Wohnung. „Ja,“ ruft er später nochmals aus, „eure Leiber sind Tempel des heiligen Geistes;“ und bezeugt es damit noch unzweideutiger: nicht bloß die Gemeinde in ihrer Gesamtheit sei ein Tempel, sondern ein Tempel des heiligen Geistes sei auch ein jedes einzelne Glied derselben. Wohlan denn, lasset uns forschen, was der Apostel damit sagen wolle. „Der heilige Geist und seine lebendigen Tempel“ heiße die Überschrift unserer Betrachtung. Wir schauen den werten Tröster an,

1. als Salomo – erbauend; dann
2. als Bezaleel – ausschmückend; und endlich
3. als Aaron – priesterlich fungierend.

1.

Der heilige Geist, ein Baumeister. Dies ist die erste Eigenschaft und Tätigkeit, in der wir ihn werden kennen lernen. Freilich, als solchen sahen wir ihn schon oft beschäftigt. Jener Tiefgrabende in dem bekannten Gleichnisse unsers Herrn ist Er; Er legt des Hauses Gründe dort auf einen Felsen. – Es existiert auf Erden eine Stadt, die hat nicht weiter ihres Gleichen. Aus lauter Heiligtümern und Tempeln besteht sie. Sie ist unsichtbar, aber doch vorhanden; in den Bann getan von der Welt; und doch ist sie das Herrlichste, was in der Welt gefunden wird. Die Fittiche der ewigen Liebe breiten sich über sie her; der ganze Himmel lächelt freundlich auf sie nieder; feurig sind ihre Mauern und Wälle und ihre Fundamente unerschütterlich, wie die ewigen Berge. Es ist die Stadt des Königs aller Könige; und nun wisset, diese Stadt zu bauen und zu erweitern ist das Amt und der Beruf des heiligen Geistes. Also ein Tempelbauer ist Er. Ja man möchte sagen, es stehe der heilige Geist in einem ähnlichen Verhältnisse zu Christo, wie Salomo zu David. Der Letztere, wie ihr wisst, machte durch seine Siege es erst möglich, dass gebauet werden konnte, so wie er auch schon für die Baumaterialien Sorge trug, und den Plan zum Tempel, den Salomo in's Leben rief, bereits entworfen hatte.

Von Natur ist niemand schon ein Tempel. Ein Haus ist man freilich auch schon von Natur; aber ein Haus des Argen, sagt die Schrift, der in den Unerneuerten sein Werk hat und die Sinne der Ungläubigen verblendet; eine Wohnung der Sünde, die den Menschen beherrscht und den Tod in ihm gebiert. Wird nun aus einer solchen wandelnden Mördergrube etwas Anderes und Besseres, so tut das der heilige Geist. Der Geist reißt ein und richtet auf; zerstört und schafft ein Neues. Diese seine Werke verrichtet er jedoch nicht ohne Werkzeug. Das Schriftwort ist sein Instrument; es ist ihm Brecheisen, Hammer, Meißel, Kelle, kurz alles ist es ihm in Einem. Dieses Wort macht er lebendig, scharf, durchdringend. Er gibt ihm Kraft und Nachdruck und verpaart es mit allmächtigem Schöpferodem. Ihr wisst's ja aus Erfahrung, wie es mit dem Wort zu gehen pflegt. Wie ein Blitz ist's: hier schlägt er ein, dort flammt er ohne zu beschädigen vorüber. Zwei Häuser stehen dicht zusammen; das eine wird getroffen, das andere bleibt unversehrt. Sonntag für Sonntag fahren die geladenen Wolken unserer Predigten über die Häupter der Gemeinde hin, und es wetterleuchtet Und donnert drinnen. Aber was hilft's; erfolglos jagen sie vorüber, bis der Geist dem Wort gebietet: „Hierhin und dorthin!“ Dann gibt es Wirkung. Hier regnet's in ein Herz, da fährt's herab wie Feuerflammen, dort haut es ein, wie unsichtbare Schwerter, und es kommt zu innern Änderungen und Reformen.

Ein schlimmer Umstand ist es, wenn ein Mensch noch so einher geht, wie seine Mutter ihn geboren. Aber schrecklicher ist nichts, als wenn er in diesem Stande Ruhe hat, ja darin vergnügt und sicher ist. Es liegt der Fluch auf seinem Schädel, und – er hat Ruhe! In den Stricken der Hölle geht er, und – er hat Ruhe! Er ist ein Feind des Gottes, der sich nicht spotten lässt, und – Ruhe, Ruhe hat er! das ist entsetzlich. Das ist ein unzweideutiges Zeichen, dass sich der heilige Geist noch nicht um ihn bekümmert. Aber wisse, wenn dir zu Mute wird, wie etwa beim Herannahen des Sommers einem eingesperrten Vogel in seinem Käfig, der mit Ungestüm am Gitter hin und wieder flattert, weil er fühlt, hier ist mein Element nicht, ich muss hinaus; in dieser Enge daure ich nicht länger! Wenn dir geschieht, als rannte auf Schritt und Tritt ein Unsichtbarer dir ins Ohr: „Es muss anders mit dir werden, anders, anders!“ Wenn die Worte Tod, Gericht und Ewigkeit für dich Klang bekommen, Donner- und Posaunenklang und der seitherigen Stille in deinem Innern ein Ende machen; so siehe darin eine gute Bedeutung. Der Geist hat angefangen an dir zu hämmern und zu brechen. – Wenn alsdann die Laute vor deinem Ohr noch deutlicher und artikulierter werden, und es ist dir, als sage dir jemand grade in's Gesicht, du seist ein Sünder; ja, dir deucht, ein Nathan, den du nicht siehest, nenne dich einen Mann des Todes, so brauchst du es jetzt noch weniger zu bezweifeln, dass der Geist aus dir was machen wolle. Wenn du nun dich aufmachst, um das erwachende Gewissen wieder im Weltgeräusche zu betäuben; aber aus allen Winkeln hörst du was rufen, als riefe es: „Adam, wo bist du?“ und du willst in den Gedanken dich flüchten: „Ei, Gott ist ja barmherzig!“ aber wie aus den Wolken schallt's herab zu dir: „und gerecht ist er, und heilig, und ein verzehrend Feuer!“ und du sprichst nun bei dir selber: „Wohlan, so will ich mich denn bessern!“ aber eine Stimme donnert: „Was kannst du geben, damit du deine Seele wieder lösest?“ – nun, dann liegt es gar am Tage; die geheimnisvollen Bauoperationen gehen vor sich. Und wenn es nun aus ist mit deiner alten Ruhe, und es kann die ganze Welt sie dir nicht wieder geben, und die Welt mit ihrer Lust ist dir verleidet, weil du keines versöhnten Gottes dich zu getrösten hast, und die Tränenströme beginnen loszubrechen, und das Kämmerlein hallt wieder von den Seufzern: „Erbarmen! Gnade! o Jesu – o Herr Jesu! – “ ja dann ist die Arbeit des Baumeisters aus der Höhe schon wacker fortgeschritten. Lass Ihn nur machen. So pflegt es herzugehen wo Er Tempel baut. Wie sollt's auch nicht? Denk' nur, aus einem Stalle soll eine Wohnung Gottes werden; da muss es ja wohl zuerst an's Demolieren, Brechen, Niederreißen und Zerstören

gehen. So rollt vorab denn jener Wagen durch die Seele, von dem Ezechiel redet, mit einem lebendigen Winde in den Rädern; und die Räder sind voller Augen um und um, die bis in die tiefsten Winkel des Herzens hinunterblicken. Und „Galgal! Galgal!“ wird vor dem Wagen hergerufen, das heißt: „Umkehr! Umkehr!“ Und drüber und drunter geht's, und das Unterste kommt zu oben, und kein Stein bleibt auf dem andern. Da gesteht denn nun der Mann, der für untadelig sich geachtet: „Ich bin der Vornehmste unter den Sündern!“ Da zerfließt die weltlustige, eitle Magdalene in Tränen, die nur eine einzige Hand im Himmel und auf Erden trocken kann. Da schreit der starke Simon, wie ein Rohr zusammenbrechend: „Herr, hilf mir, ich verderbe!“ Der sichere Zöllner schlägt an seine Brust: „Gott, sei mir gnädig!“ und der stolze Kerkermeister fragt: „Was soll ich tun, dass ich selig werde? liebe Herren, was soll ich tun?“ – Wohl dir, wenn du so weit erst bist. Schon Bedeutendes ist dann geschehen, um dich dem hohen Gaste, der bei dir einzukehren gedenkt, zur Wohnung zu bereiten. Das hässliche Gezücht, das bisher in dir gehaust, ist schon gebannt. Die Sünde führt nicht mehr die Herrschaft über dich; es ist zum Bruch mit ihr gekommen. Die Welt nimmt dich nicht mehr ein; für dich hat ihren Zauber sie verloren. Der böse Wahn, als sehest du was, der du doch nichts bist, hält deine Seele nicht mehr gefangen; der Geist hat ihn nebst tausend andern Irr- und Truggedanken aus dir hinweggefegt, und Er, der ungebeten mit allmächtiger Kraft das gute Werk in dir begonnen, Er führt's nun mit allmächtiger Kraft auch fort, bis Er's vollendet. Vor allem sorgt Er jetzt dafür, dass das aufgeschreckte Herz nicht gar verzage. Er zeigt dem Durste der zerschlagenen Seele die rechten Quellen. Zwar das Fundament jener erträumten, eigenen Gerechtigkeit und Kraft, auf welchem du bisher gestanden, reißt Er bis auf die letzten Fetzen unter dir hinweg; aber doch nicht, ohne zu gleicher Zeit ein anderes und besseres dir wieder unter zu schieben. Er setzt dich mit deiner ganzen Hoffnung auf einen Felsen. verkündigt dir Christum, und zwar den Gekreuzigten; deutet dir das Geheimnis seines Leidens und Sterbens an der Sünder Stelle; lehrt auf sein Verdienst dich trauen, ja, auf sein Verdienst allein, und geusst dir jene Liebe zu Ihm in's Herz, welche auch viele Ströme nicht ersäufen mögen. – Jetzt bist du nicht mehr, was du warest; ein Haus wohl noch, aber eins in der Gottesstadt, ein Heiligtum, ein Tempel, fest gegründet auf eine Unterlage, die nicht wanket, Jehovah und Seiner Verherrlichung geweiht, Ehrfurcht gebietend und schlechthin unverletzlich. Niemand darf sich unterfangen, dich anzutasten; niemand, etwas wider dich zu reden; niemand, einen Unglimpf auf dich zu bringen, und wer dich gar verderben wollte, „den würde Gott verderben,“ sagt der Apostel, „denn der Tempel,“ setzt er hinzu, „ist heilig, und der seid ihr.“

2.

Hat nun der heilige Geist in der eben bezeichneten Weise sein Salomons – Geschäft vollendet, so geht er in den Tempel selber ein, um da als Bezaleel seine Arbeit fortzusetzen. Bezaleel, war jener Werkmeister voller Verstand und Weisheit, dem der göttliche Auftrag ward, den Tempel in der Wüste, die heilige Hütte aufzurichten, und insonderheit das Innere dieses Gezelts mit dem reichen Schmuck, dem tief sinnigen Bildwerk und all den geweihten Geräten zu versehen, welche Jehovah vorgeschrieben. Ein solcher Bezaleel ist auch der Geist. Auch er lässt das Innere seiner lebendigen Tempel nicht kahl und leer. Allerlei schafft er in sie hinein; und Schöneres gibt es nicht, als das Werk seiner kunstfertigen Hände. Wohlan, treten wir einmal in das Heiligtum einer wiedergeborenen Seele hinein, und weiden uns an der Fülle seines heiligen Inhalts.

Was unsern Blicken hier zuerst begegnet, es ist ein reicher Bilderschmuck, der, erinnernd an die Figuren der alten Hütte, gleichsam die Wände dieses geistlichen Tempels bekleidet. Es sind nicht Bilder mehr der Eitelkeit und der Welt, wie sie hier früher Verführer ist und zur Sünde lockend in langen Reihen neben einander hingen. Heilige und himmlische Gemälde sind es; Bilder aus dem Reiche des Lichts und des ewigen Lebens. – Vorstrahlend, und frischer, als eins der andern, sieht uns von allen Seiten das Bildnis dessen an, der auch hier das A und O ist, und das große Licht, welches den Tag regieret. Mit was für kräftigen Zügen hat das der unsichtbare Maler mit den Feuerfarben der Liebe dahin gezeichnet. Man sieht, dies Bildnis bleibt; es ist ewig, wie das Herz, in dem es leuchtet. Auf allen Lebensstufen, und in den mannigfaltigsten Stellungen und Lagen tritt dem beschauenden Auge dieser „Schönste unter den Menschenkindern“ hier entgegen. Hier ruhet er als holdseliges Kindlein in der Krippe, und die Schar der frommen Hirten beugt ihm ihre Knie. Als König der Elemente erscheint er dort, auf dem Meere wandelnd, und dem sinkenden Jünger die helfende Hand entgegenstreckend. Da steht er hehr und herrlich an Lazari Grabe, und der Erblasste geht auf seinen Wink lebendig hervor aus dem Kerker des Todes. Hier wird er geschaut, wie er Magdalene tröstet, bei Zachäus einkehrt, den Gichtbrüchigen heilt, oder die Tausende speiset in der Wüste. Alle diese Szenen, als lebenskräftige Gemälde strahlen sie aus dem wundervollen Herzensheiligtume uns an. Der Glanz einer überirdischen Beleuchtung liegt darüber her gegossen, und ihre Rahmen sind feurig. – Und wenn eins dieser Christusbilder vorzugsweise in frischer Färbung pranget, so ist es das blutige des Schmerzensmannes in der Dornenkrone, und neben diesem das Triumph und Wonne atmende des Siegers über Tod und Hölle am dritten Tage. – Und wo wollte ich enden, begehrt ihr, ich möge in dem geistlichen Tempel auch die Bilder zweiten Ranges euch entschleiern? Denn ihrer ist keine Zahl; alle Gemächer sind damit erfüllt. Es sind Bilder aus der oberen Stadt, Heimweh entzündende Gemälde der zukünftigen Herrlichkeit, apokalyptische Umrisse aus dem vollendeten Reich, oder begeisternde Konterfei's heimgegangener, heiliger Menschen. Und alle diese Bilder, welche in dem Seelentempel die Stelle der Cherubgestalten vertreten, die das Haus zu Jerusalem schmückten, sie liegen, dass ich es noch einmal sage, nicht tot und müßig in den Schössern des Gedächtnisses aufgeschichtet. Nein, nein, im Herzen sind sie, und zwar lebendig. Der Geist des Lebens malte sie hinein, und sie erweisen sich ohne Unterlass wirksam in tröstendem, erhebendem und zur Liebe entflammendem Einfluss.

Sehen wir uns weiter um in unserm geistlichen Heiligtume und dessen Gemächern, so gewahren wir neben den Bildern zugleich eine Reihe bedeutsamer Inschriften und Sprüche. Göttliche Verheißungen sind es, herausgegriffen aus dem Buche des Lebens, die eine süßer als die andere, durch den Geist versiegelt, Und mit Feuerlettern in's Herz geschrieben. Da liest man: „Ich habe dich je und je geliebt, und dich zu mir gezogen aus lauter Güte!“ – „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ – „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ – „Meine Schafe werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ – „Und so du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden!“ – Und ein Spruch leuchtet mit besonderem Glanze aus allen andern hervor; seine Buchstaben glänzen wie die Sterne, und erscheinen wie doppelt und dreifach unterstrichen. Das ist das unvergessliche Verheißungswort, das der heilige Geist zuerst in's Herze schrieb, und in welchem er wie in einem goldenen Kelche der zerknirschten Seele zum ersten Male den Trost des Evangeliums zu kosten gab.

Wir sind noch nicht am Ziele. Es gibt des Schönen in unserem Tempel noch mehr zu schauen. Auch einen Altar hat der Bezaleel aus der Höhe darin aufgerichtet; dem nähere dich, zu welcher Zeit du willst, irgend ein Opferduft wird dir immer da entgegenschlagen. Bestehe es auch nur in einer leisen Regung des Danks, oder in einem unbewussten Seufzer der Sehnsucht und der Klage; ein duftig Wölklein siehst du allaugenblicklich doch darüber schweben. Je zuweilen aber wirbelt er in mächtigen Säulen empor, der heilige Rauch, und das ganze Haus wird mit Wohlgeruch erfüllet. – Neben dem Betaltare schimmert die ewige Lampe; auch sie hat der kunstfertige Meister nicht vergessen. Es ist die tief eingeprägte, lebendige Überzeugung: „nur in Jesu sei das Heil, in keinem andern.“ Dieses Licht, verdunkelt kann es werden, aber erlöschen nimmer. Oder meint ihr, in Simon Petrus sei es doch erloschen, als er „den Menschen“ Jesum nicht mehr kennen wollte? – Ich sage euch, nicht einen Augenblick. Wie weit sich ein Wiedergeborener in die Welt zurückverirre; nein, so weit verfällt er nicht, dass auch jenes Flämmlein wieder ganz in ihm verglömmte. Die neue Verwüstung in seinem Innern erreiche einen noch so hohen Grad; der Betaltar in dem geistlichen Tempel liege in Trümmern, und es wachse das Gras auf seinen Stufen; jene heiligen Bilder seien völlig daraus verdrängt, oder doch in ihren verblichenen Farben kaum mehr kenntlich, und das arme, einst so schön geschmückte Herz, sehe wieder einer verlassnen Wohnung gleich, wo in den verödeten Gemächern nur noch das Nachtgeflügel haust, und Wind und Wetter von allen Seiten freien Einzug haben; das Lämpchen der Überzeugung: „Christe, du bist's!“ es flimmert in der verwüsteten Halle einsam über dem Ruin und Schutte fort. Das Gottesflämmlein dieses Bewusstseins bleibt, um heute oder morgen ganz unfehlbar dem verlorenen Schafe in die Arme seines Hirten zurück zu leuchten.

Haben wir die Tempelschau beendet? Noch nicht, ihr Lieben. Der Werke des himmlischen Bezaleels sind noch mehr. Außer dem siebenarmigen Leuchter der Weisheit von Oben begegnet uns in dem Heiligtume einer erneuerten Seele auch der vollständige Inhalt der alten Bundeslade, und zwar im Gegenbild, im Wesen. Hier ist das ewige Gesetz, nicht mehr auf Tafeln von Stein, wie dort, sondern geschrieben durch den Finger des Geistes auf fleischerne Herzenstafeln. Zum Trieb des Herzens, zur innern Neigung ist's geworden; es zwingt nicht mehr, es ist schon frei und froh vollzogen, eh' es gebietet. Du findest hier die Rute Aarons, die immer grünende, die allzeit Blüten- und Mandelnreiche. Es ist das Priestertum Christi, das im Glauben erfasste; Sein ewiges Vertreten, welches unablässig dem Gewissen seine friedsamten Früchte trägt, und von Tag zu Tage mit erneuerten Genüssen das Herz erquicket. Es fehlt hier selbst das Krüglein mit dem unvergänglichen Manna nicht; ich meine das „verborgene Manna“ der nimmer verschalenden Süßigkeit des Gnaden- und Kindschaftsbewusstseins. Liebliche Schätze, gegen welche Welten voll irdischer Herrlichkeit für Nichts zu achten sind, und was soll ich sagen von den unverwelklichen Blumenkränzen, womit der Geist alle Wände und Säulen unseres Seelentempels umschlungen hat. – Keine Tugend wird hier vermisst. Was irgend wahrhaftig und ehrbar ist, was gerecht und keusch, was lieblich, und was wohl lautet, das findest du hier alles beieinander. Die Demut streut ihre Nachtviolendüfte; die Passionsblume der Geduld verschlingt sich mit der Sonnenwende des Glaubens; aus dem Lilienkelche des himmlischen Sinnes schlägt der Wohlgeruch jenes Wohltuns, bei dem die Linke das Werk der Rechten nicht erfährt. Siehe, ein reicher, nimmer verblühender Strauß aus dem Garten Gottes, befeuchtet von einem wunderbaren Tau, und zusammengebunden mit dem Bande der Vollkommenheit, der Liebe.

3.

Wenn der Tröster als Bezaleel sein Werk getan hat, was meint ihr, nimmt er Abschied dann von seinem Tempel, und zieht von dannen? Besorgt es nicht, ihr Lieben. „Der Tröster wird bei euch bleiben!“ sagt der Heiland, und Paulus spricht: „Wisset ihr nicht, dass ihr Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Zu einer Inwohnung kommt es also nun; nicht bloß zu einem Ab- und Zugehn. Eine Seele, die der Sohn Gottes mit Seinem eigenen Blut erkauft und abgewaschen, achtet der Geist nicht zu geringe, um darin ganz und bleibend sein Domizil zu nehmen. Im Tempel wohnten aber nur die Priester. So ist der Geist also auch ein Aaron, in den Wiedergeborenen priesterlich fungierend.

Die Priester, ihr wisst, vor allem hatten sie's mit Blut zu tun. So auch der Priester in den Herzenstempeln. Denn sagt doch, wer ist's der uns das Blut der Versöhnung, von dem wir von Natur nicht hören mögen, so über alles wert und köstlich macht? Wer lehrt uns seine Bedeutung und seine Kraft verstehen und mit dem Glauben es erfassen; wer eignet es uns zu, wer sprengt es an die Gründe unseres Herzens; wer lässt die Stimme dieses Bluts uns hören, die besser redende denn Abels; wer den Frieden uns genießen in diesem Blute, den kein Blick in Gottes Heiligkeit, kein Gedanke an die gehäufte Schuld mehr zu erschüttern vermag? Dieser Zueigner und Besprenger, es ist der heilige Geist, der werte Tröster, kein anderer. Die Geschäfte dieses unsichtbaren Aarons sind von mannigfaltiger Art. Wer kann sie alle nennen und zählen. Bald steht er, das entzündete Rauchfass in der Hand, mit aufwärtsgerichteten Augen da und ist im Gebet begriffen. Denn die Gebete alle, die wie ein duftiger und gerader Rauch aus unserem Innern gen Himmel steigen, sie entspringen aus seinem Lebensodem. Er gab ihnen den Inhalt und die Flügel, die Wärme und den Aufschwung. – Bald zieht er das Glöcklein des Heiligtums. Da plötzlich, wie durch ein Wunderhorn herbeigeblasen, sammeln sich die Kirchleute unserer Gedanken im Sonntagsschmucke aus der Zerstreung um ihn her. Er predigt ihnen, schließt ein Geheimnis um das andere ihnen auf, deutet ihnen Sprüchlein, Rätsel und Geschichten und überschattet die andächtigen mit Licht und Freude. Bald pflegt er wieder seines Amtes an den innern Altaren. Er opfert. Ein Dankopfer bringt er dar. „Danket dem Herrn, jauchzet er mit lauter Stimme, denn er ist freundlich!“ Ein Opfer des Lobes: „Lobe,“ ruft er der Seele zu, „meine Seele, den Herrn und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Auch die Brandopfer, die wir dem Herrn bringen, wenn wir um Seinetwillen z. B. ein angenehm Verhältnis brechen; ihm zu Gefallen irgend einer Freude, eines Guts und Vorzugs uns begeben, oder dies und das, was uns Gewinn sein könnte, für Schaden achten, auf dass wir Christum gewinnen, auch diese bringen eigentlich nicht wir, sondern er trägt sie zum Altar, er, der unsichtbare Aaron entzündet sie zu Gottes Preise. Bald öffnet er, sein Salbhorn in der Seele, und Wohlgeruch erfüllt den ganzen Tempel, und auch nach Sinnen schlägt der Duft heraus und ergießt sich durch unsere Umgebung in gewürzigen Reden, lieblichen Tröstungen oder heiterm Lobgetöne. Aber das sind seine priesterlichen Geschäfte noch nicht alle. Er breitet auch die Hände aus zum Segnen; Dann segnet er, wenn er unserm Geiste das selige Zeugnis gibt, dass wir Kinder Gottes sind; wenn er innerlich uns rühmt als ein auserwählt und königlich Geschlecht; wenn er als Leute, an denen nicht Fleck mehr sei noch Runzel in unserm Bewusstsein uns herausstreicht; oder was der Sohn erwarb, dem Herzen zu genießen gibt. Er weiht, und o wie schön, wie lieblich wird's in dem Herzenstempel, wenn er dies Werk verrichtet. Nichts Unreines ist dann mehr darin zu sehen. Alle Wünsche und Begierden schweben auf Seraphsittichen über den Höhen der Erde. Verhüllten Angesichts, gleich Engeln Gottes, stehen die Gedanken sinnig um den Stuhl des Lamms gesammelt, und die Herrlichkeit des

Herrn erfüllt das Haus der Seele. – Gehörte es zum Amte des alttestamentlichen Priesters, dass er das Volk vertrat, so vernehmen wir, ein Gleiches tue auch der Priester aus der Höhe in den Tempeln der neugeborenen Herzen. Nicht bloß vertritt er uns mit jenen unaussprechlichen Seufzern, wenn wir nicht wissen, was und wie wir beten sollen, indem er unsern Ansprachen die Gestalt und Form gibt, die der Sitte und den Ziemlichkeiten des Hauses Gottes angemessen sind; auch noch in vielfach anderer Beziehung ist er Paraklet und Anwalt, Fürsprecher und Vertreter. Wenn unser Gewissen uns anklagt, und eine Stimme ruft ihm zu: „Was nimmst du dir heraus? – Gott ist größer, denn du!“ Wer ist es, der da rechtend für uns auftritt? Wer anders, als der werthe Tröster? – Wenn eines einzelnen, wider Willen geschehenen Fehltritts wegen unser Herz uns richten und verdammen will, und einer, der nicht unser Herz ist, wie wohl er in unserm Herzen wohnt, spricht zu dem Richter: „Verdamme die Sünde; aber nicht den Sünder: denn der ist heilig!“ Wer nimmt da gegen uns selbst sich unsrer an? Wer, als der große Advokat in unserm Innern. Wenn wir verlegen sind, nicht wissend, was wir reden, was wir raten sollen, und mit einem Male gebricht es uns nicht nur nicht mehr an Worten, sondern wir treffen auch zu unserer eigenen Verwunderung Schlag auf Schlag das Rechte; wie deutlich merken wir’s da wieder, dass ein Anderer uns bei Seite schob, um für uns zu reden. Wenn wir andere erbauen sollten, und hatten selber nichts, und dennoch war Erbauung da in reicher Fülle, und ihr hörtet unendlich tiefere und schönere Dinge, als wir sagen wollten, stand da nicht offenbar ein Dritter zwischen euch und eurem Prediger in der Mitte; zwar ungesehen, aber wirksam und den Prediger wunderbar vertretend? – Seht, auch in dieser Weise pflegt der Geist in seinen Herzenstempeln des Priesteramts zu warten. Seiner Verrichtungen ist keine Zahl; ohne Unterlass ist er geschäftig.

Nun kann es freilich wohl geschehen, dass es uns mit dem Aaron in unserem Innern ergeht, wie der Gemeine Israel einst mit ihrem Priester Zacharias. Er wich, ehe man sich’s versah, von dem Proscenium der Seele zurück; er verlor sich in die hintersten Gründe des Heiligtums, und die Versammlung der Gedanken steht zitternd und ängstlich vor dem Vorhang, und fängt schon an zu fürchten, er möge gar gestorben, oder doch davon gegangen sein, um nicht mehr zurückzukehren. Aber dann stille nur, ihr allzu schnell verzagenden Gedanken! Dann nur genau gelauscht und aufgehorcht! so werdet ihr, wenn gleich aus weiter Ferne, zum mindesten doch noch die Glöcklein hören an seines Kleides Saum. In irgend einer Weise, sei es in einem heiligen Herzensseufzer, oder in einem sehnlichen Verlangen nach dem Herrn wird ihr Geläut bedeutsam euch entgegenschweben, und euch zum süßen und gewissen Zeichen dienen: der Priester sei freilich noch in seinem Tempel. Und bevor ihr’s denkt, tritt er, das Rauchfass oder die Harfe in der Hand, aus der Verhüllung völlig wiederum hervor, und ihr werdet es auf’s Neue inne, dass der Heiland Wahrheit sagte, da Er seinen Jüngern die tröstliche Versicherung gab: „Der Geist wird bei euch bleiben ewig!“

O so tue denn auch unter uns der Geist sein Werk und Amt. Er baue das Wüste, er renoviere das Verfallene; er erfülle unsere Herzen mit seinem Schmucke, und stimme hienieden schon den großen, ewigen Priestergesang in ihnen an; „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Preis, Herrlichkeit und Ehre!“

Amen

XV.

Die Pfingstgemeinde.

Apostelgeschichte 2,41 – 47

Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Frucht an; und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann Not war. Und sie waren stets beieinander einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und einfältigem Herzen, und lebten Gott, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

Wenn der Heiland bei Matthäus sagt: „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der Kleinste aber im Himmelreich ist größer, denn er;“ so meint Er unter denen, die größer sehen, nicht etwa den damaligen Petrus, Johannes, Jakobus oder sonst einen seiner damaligen Jünger. Nein, nein, die standen in den Tagen, da der Herr diese Worte sprach, an evangelischem Licht und Leben um ein Bedeutendes dem Manne nach, der schon imstande war, daher zu rufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ und der bereits in Christo in einem Sinne den Freund und Bräutigam seiner Seele gefunden hatte, wie noch keiner unter den erleuchtetsten Aposteln. Damals war der größte unter den Jüngern des Herrn Christi unbezweifelt der Täufer. Aber es kam eine Zeit, ja, der Geringste unter den Christen war da in Wahrheit größer, denn Johannes. Diese Zeit brach herein mit dem großen Tage, dessen Gedächtnis wir an diesem Feste feiern. Erst nun war das, was der Herr mit dem Ausdruck „Himmelreich“ bezeichnete, wirklich und vollendet da. Die neutestamentliche Kirche war jetzt ausgeborn, und sie, diese pfingstlich ausgeborne hat der Herr im Auge, wenn Er spricht: „Der Kleinste im Himmelreich.“ O wie tief und wahr ist nun sein Wort. Allerdings, der einfältigste Handwerksmann in dieser nachpfingstlichen Kirche stand ungleich höher, denn Johannes. Aber wie, höre ich fragen, war denn die Kirche der Gläubigen jetzt etwas Anderes, als früher? Ja freilich war sie das, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Wie Christus selbst, so war auch der heilige Geist jetzt in ganz andere und neue Verhältnisse zu den Gläubigen getreten; natürlich musste darum auch das Leben dieser Menschen nach Innen wie nach Außen vielfach neu und anders sich gestalten. „Es wird ein Neues geschaffen werden im Lande!“ sangen die alten Seher. Dieses Neue war nun wirklich da. Eine Kirche, wie das Pfingstwunder sie ins Dasein rief, hatte die Erde noch nicht gesehen. Wir werden davon uns heute überzeugen, indem wir einen Blick auf die erste Christgemeinde zu Jerusalem werfen werden. Unverkennbar erschauen wir in ihr eine neue Wirksamkeit des heiligen Geistes und den Anbeginn einer neuen Periode des Reiches Gottes; denn:

1. neu ist die Art und Weise ihrer Gründung;
2. neu die Gestalt des innern und äußern Lebens ihrer Glieder;
3. neu ihr geistlicher Einfluss nach außen.

1.

Wo hat, ich möchte sagen seit Anbeginn der Welt, etwas Schöneres bestanden unter dem Himmel, als die herrliche Pflanzung, der wir uns heute nahen. Wahrlich, das blühende Leben des Himmels scheint in der Wüste dieses Tränentals sein Blumenbette aufgeschlagen zu haben. Eine Gemeinde Gottes von dreitausend Seelen; aber eine Gemeinde, wie kein Moses, kein Elias, noch sonst der Alten einer sie gesehen. Ach, die Stätte, wo dies lebendige Denkmal der Gottes Gnade und der Schöpferkraft des heiligen Geistes einst gestanden, jetzt ist sie wüst und leer, umnachtet vom Irrtum Babels und des Halbmonds; und was noch betrübter ist, denn dies, ist das, dass dieser Blumengarten von der Erde überhaupt verschwand, und zum mindesten in der Herrlichkeit und Fülle, in der er damals zu Jerusalem gegrünt, jetzt nirgends mehr auf Erden anzutreffen ist. Die heutige Kirche, ach, der apostolischen gegenüber, gleicht sie nur einer wüsten Brandstätte; aber das Modelle jenes eingäscherten Gottestempels blieb uns unverloren. Nicht allein, dass es in der vor uns liegenden apostolischen Beschreibung uns gerettet wurde; auch in die Hände Gottes stehts mit frischen Farben eingezeichnet. Denn nach diesem wunderschönen Urbild baut der Allmächtige fort; nach dem Modelle der ersten Gemeinde wird auch das herrliche Gebäude errichtet werden, das uns jetzt erst aus dem Spiegel der Prophezeiung entgegenschimmert, dessen goldene Säulen aber einst von Pol zu Pol sich reihen, und die Enden der Erden vom Aufgang bis zum Niedergang umspannen sollen. Wie sollte es also nicht vom aller größten Interesse für uns sein, einige Augenblicke bei der Urgestalt der Kirche Christi zu verweilen und in den eigentümlichen Charakter der ersten Gemeinde etwas tiefer einzudringen.

Schon die Art und Weise, wie diese Gemeinde gegründet wurde, überrascht.

Ob wir das Werkzeug ins Auge fassen, durch welches die Gründung geschah, oder das Mittel, das die geistliche Schöpfung ins Wesen rief, oder die Schnelligkeit, mit der die Stiftung vor sich ging, oder das Fundament, über welchem der schöne Gottesbau empor stieg: immer stellt sich die Geburt der Pfingstgemeinde uns als etwas Neues dar; immer müssen wir gestehen, bis dahin sei in der Welt so etwas nicht ersehen worden; es habe eine neue Zeit begonnen.

➤ Das Werkzeug, ihr wisst, es war ein armer Fischer vom galiläischen Meer; ein Mann, in keiner Prophetenschule gebildet, viel weniger geübt im Amte des Bekehrens und Erleuchtens, und vor etlichen Tagen noch so arm an Mut, an gründlicher Einsicht, und an Geschick und Kraft des Überzeugens, dass man die Errichtung einer neuen Kirche, und obendrein aus dem spröden Material eines widerchristlich gesinnten Haufens wohl eher von jedem andern hätte erwarten sollen, als von Simon. Und doch ist er es, dessen Zunge wie ein allmächtiges Zepter in wenigen Augenblicken dreitausend Starke zu Jesu Füßen in den Staub legt, und eine Umgestaltung im Reiche der Geister und Gemüter ins Werk und Wesen stellt, von welcher selbst die ausgezeichnetsten Rüstzeuge Gottes in der alten Zeit mit aller ihrer imponierenden Beredsamkeit und all dem Wunderapparate, der ihnen zu Gebote stand, kaum einen dürftigen Schatten nur hervorzubringen wussten. Schon dieser Umstand bedeutet uns, wir seien in eine neue Periode der göttlichen Haushaltung hinein

getreten. Wir bemerken hier eine Anwesenheit des heiligen Geistes in der Welt, und eine Art und Weise seiner Tätigkeit und seines Wunderwirkens, wie sie bisher in keinem Zeitraume der heiligen Geschichte uns begegnete.

➤ Das Mittel, durch welches die erste Gemeinde ins Dasein trat, war das Wort. Aber was für eins? Etwa ein Wort, wie das Wort Noahs. „Wasserwogen werden euch verschlingen, wofern ihr seinen Geist euch nicht wollt strafen lassen!“ Oder ein Wort, wie Mosis Wort: „Verflucht ist, der nicht hält die Worte des Gesetzes!“ Oder wie das Schreckwort Jona: „Noch vierzig Tage, so wird Ninive vergehen!“ Oder wie die Worte der Propheten: „Ihr Halsstarrigen! der Herr wird euch zerscheitern und eurer lachen in eurem Unglück!“ – O mitnichten; es war ein anderes. Kein zu Boden schmetterndes, kein Fluchkein Donnerwort, und doch unendlich kräftiger und durchdringender. Es war ein Wort, das in demselben Augenblicke, da es zerschlug, auch wieder heilte; da es niederbeugte, auch wieder aufrichtete und erhöhte! Es war kein Furcht und Angst erzeugend Wort, sondern ein Lieb entzündendes, ein mild zerschmelzendes. Es war das Wort vom Kreuze, die Botschaft von dem Heil in Christo. Ihr kennt ja Petri Rede. Christus ist ihr Anfang, ihre Mitte und ihr Ende. „Diesen Jesum,“ ruft er aus, „den ihr gekreuzigt habt, den hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht. Wer nun den Namen dieses Herrn anrufen wird, der wird selig werden, und empfangen die Gabe des heiligen Geistes!“ Dies war die Summa seiner Rede; dies aber auch der Rede Wucht, Nerv, Nachdruck, Überwinderkraft und Schärfe. In der alten Zeit, wurden die Schlafenden geweckt durchs Drohwort des Gesetzes. Das Evangelium von dem Zukünftigen wurde nur den Bekümmerten gepredigt zum Trost; nicht aber den Toten zur Weckung und Belebung: denn dazu war es noch zu dunkel und verschleiert. Erst die Erfüllung gab ihm die herzergreifende Gewalt. Es ward jedoch auch in den Tagen des alten Bundes schon von einer Zeit geweissagt, da den Völkern mit freundlichen Lippen werde gepredigt werden, da ein holdseliges Evangelisieren das verdorrte Gebein ins Leben rufen, und dem Herrn sein Volk geboren werden würde, nicht unter Sinais Donnern mehr zur Knechtschaft, sondern unter Horebs sanftem Sausen zur Freiheit und zu einem heitern Kinderwesen. Diese Zeit brach mit dem Pfingsttag an. Wundersame Waffenrüstung, in der wir gegen euch zu Felde ziehen. Wir kommen nicht mehr mit Bannstrahlen. Nicht mehr sammeln wir die Herde des Herrn mit dem „du sollst und du sollst nicht!“ nicht mehr mit einem „Verflucht, wer dies und das nicht tut!“ Statt mit den Bildern schauerlicher Zorngerichte und lodernder Höllen treten wir zu euch hin mit einer Dornenkrone, mit einer Schale gefüllt mit Blutstropfen und mit Tränen, mit einem durchstochenen Liebesherzen mit einem blutigen Kreuze. „Sehet, sprechen wir, diesen Kranz trug der Sohn des lebendigen Gottes, damit euch ein Diadem des Himmels schmücke; diese Träne weinte die ewige Liebe, auf dass ihr ewig jauchzen und frohlocken möchtet!“ So kommen wir, wir Herolde des neuen Bundes. Aber nun ist auch niemand vor uns mehr sicher. Der hartnäckigste Bösewicht, der sich vor Gott und Menschen nicht mehr fürchtet, vielleicht vor Abend schon haben wir ihm mit diesen Waffen das Herz von Stein gebrochen. Die unempfänglichste Seele, über welche kein Ermahnen, noch Drohen mehr was vermag, in dieser Rüstung legen wir sie vielleicht noch heute als ein schluchzend, liebentbranntes Kind in Jesu Arme. Aus dem Lebenshauche der Posaune den Evangeliums entstanden nun auch die holdseligen Gestalten, welche die Gemeinde zu Jerusalem bildeten. Dies war eine neue Weise des Entstehens, aber sie sollte von nun an die gewohnte werden. Das Wort vom Kreuze soll hinfort die Welt erobern und die geistlich Toten aus den Gräbern rufen. Und fürwahr, wo dieses Wort in seiner unverkümmerten Gestalt und ungetrübten Klarheit verkündet wird; ich meine das Wort von Christi Stellvertretung, das Wort: „Er ward ein Fluch für uns, auf dass Er uns vom Fluch erlösete:“ das Wort von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben ohne

Werke, und von der Vollendung desselben, einmal geschehen durch das eine Opfer; – da rauscht's, da reget sich's, da gibt es Änderungen und Reformen in den menschlichen Gemütern. Denn zu diesem Worte bekennet sich der Geist; an diese Predigt knüpft Er seine Schöpfungswunder. Und gibt es kein Haarsträuben auch unter dem Schalle dieses Wortes, so gibt es doch ein unaussprechliches Zerschmelzen zu des Herrn Füßen; und kommt es auch zu keinem Erstarren da vor Angst, wie unter den Donnern des Gesetzes, so kommt es doch zu einem Beugen in den Staub hinein, als wäre Haupt und Augen nicht mehr empor zu bringen; und rieseln da auch keine Schauer durch die Glieder, so rieseln doch stille Tränen, die Jesus zählet; und heißt es hier auch nicht „Ich bin erschrocken und zittere!“ wie am Sinai, so heißt es doch: „Herr Jesu, ich bin dein auf ewig! Habe ich nur dich, nur dich, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden!“ Ein ganz anderer, Menschenschlag wird durch das Wort vom Kreuz geboren. Wir werden davon uns später überzeugen.

➤ Auffallend und neu erscheint die Gründung der ersten Gemeinde auch im Blick auf die unerhörte *Schnelligkeit*, womit sie zustande kam. Nicht fünf Minuten hat Petrus geredet, da ist die große Verwandlung da. Die Wüste blüht, die dreitausend Totengebeine sind lebendig. So etwas hatte man bis dahin nicht erlebt. Wie lange mussten die alten Propheten insgesamt zu Felde liegen, wie lange hämmern, bitten, rufen, schreien, donnern, ehe es ihnen einmal gelang, da oder dort ein verlornes Schaf aus der Irre zurück zu bringen, und seine Knie zu wahrhafter Anbetung vor Jehova in den Staub zu nötigen. Und waren sie so weit gekommen, so geschah es obendrein nicht selten, dass, nachdem sie kaum den Rücken wandten, das Fangnetz wieder riss und die Beute ihnen abermals entwischte. Zu Jerusalem dagegen bleibt der ganze Fang vom ersten bis zum letzten, und was noch wunderbarer ist, die kaum gewonnenen Seelen brechen in einem Nu zum vollen Leben in dem Herrn hindurch, und stehen mit den Aposteln, wie diese selbst bezeugen, sofort auf gleicher Höhe der Erleuchtung und geistlichen Begabtheit. Wer verkennt wohl die ganze neue Wirksamkeit des Geistes, die sich hier betätigt. So freudig und allgewaltig fuhr der heilige Geist in alter Zeit nicht zu; so durchdringend, so rasch und schöpferisch umgestaltend hat Er sich früher der Sünder nicht angenommen. Wie erklären wir uns das? Gaben es früher die Ziemlichkeiten des Hauses Gottes noch nicht zu? Oder sind dem Geiste erst jetzt nach der Vollendung des Versöhnungswerkes, die Flügel ganz entbunden und gelöst; oder kam auch in ihm die Liebe zu den Sündern da erst so recht zum vollen Brande, nachdem Er sie in der Schöne ihres vollendeten Vertreters vor Gott gestellt sah? Oder brachte es sein neues Amt, nach welchem Er des Menschen Sohn und dessen blutiges Versöhnen in der Welt verklären sollte, so mit sich, dass Er nun mächtiger, umfassender und augenscheinlicher in den Sündern wirkte, zum Zeugnis, wie vollkommen der Bürge die Sache seines Volks zum Ziele führte? – Nun, der Grund mag liegen, wo er will; genug, mit dem Pfingstfest beginnt eine neue Periode der Wirksamkeit des Geistes. Schnellere Geburten, vollständigere Werke; nicht zu verkennen ist es.

➤ Auf welchem *Fundamente* stand die Pfingstgemeinde zu Jerusalem gegründet? Wir hören: auf dem der Apostellehre. Wiederum ein Neues! Jedwedes Hüllen ist hinweggetan. Nicht mehr über dunkeln prophetischen Rätselsprüchen, sondern über den krystallinen Gründen der ausgekernten Wahrheit hebt sich der Gottestempel dieser neuen Gemeinde empor. Statt jener bildlichen Weisheit, an der sich die Alten genügen lassen mussten, besitzt sie den göttlichen Offenbarungsschatz in der durchsichtigen Schale des verständlichen Konversations- und Lehrstils. Die Posaune der Unterweisung gibt einen deutlichen Ton. Was die Alten in duftigen Umrissen nur von Ferne sahen, ist dem Geistesauge dieser Seligen fassbar und begreiflich nah gerückt. Aus der Dämmerung der

Weissagung sind sie in das volle, hell scheinende Tageslicht der Erfüllung eingetreten, und dürfen, nur mit größerem Grunde noch denn sie, die Worte jener Jünger wiederholen: „Siehe Herr, nun redest du frei heraus und nicht im Sprichwort mehr!“ Während in den Tagen der Seher die Artikel der evangelischen Wahrheit dem Auge kaum erreichbar auf den Wolken der prophetischen Bildersprache in unermesslicher Höhe über der menschlichen Begriffswelt daher fuhren, halten sie jetzt, wenn ich so sagen mag, auf dem Eselsfüllen des Galiläerdialekts und eines allgemein verstandenen Buchstabens ihren bescheidenen Umzug. Man drängt sich um sie her und beschaut sie in der Nähe. Man weiß jetzt, was man an ihnen glaubt und hat. Der Edelstein eines jeden Dogmas liegt herausgeschält aus seiner Hülse und hell geschliffen vor jedes Blicken. Eine Gemeinde aber, die so basiert war, musste zu einem eigentümlichen Gewächse sich gestalten. An die Stelle des Ahnungslebens der frühern Dämmerungszeit trat jetzt die Heiterkeit und Freude des vollen Tages; an die des Sehns und der Ungeduld des Wartens, die Lust und Wonne des Besitzes und Genusses.

2.

Das Eigentümliche und Neue in der Gründung der ersten Gemeinde haben wir angeschaut; treten wir jetzt in die Gemeinde selbst hinein, um auch an ihrem geistlichen, gottesdienstlichen und geselligen Leben uns zu weiden. O hier schlägt uns ein Geruch entgegen, wie der Duft eines grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat; und wiederum Neues und noch nicht Dagewesenes, wohin wir blicken oder greifen. Neu erscheint zuvörderst die ganze Gestalt des geistlichen Lebens in diesen Leuten. Nun freilich ja, an göttlichem Leben war auch in dem alten Israel kein Mangel. Moses, Josua, Samuel, David, Elias und wie sie weiter heißen mögen, die alten Gottesknechte, was für heilige und herrliche Menschen sind sie gewesen! Welche Glaubenshelden! Gestirne, mit dem Lichte anderer Welten strahlend; Leuchttürme in der Nacht, die über Jahrtausende hin ihre glänzenden Schimmer werfen. Aber was hilft's; es waren doch Heilige von anderem Schlage. Dies bezeugt der Heiland selbst; oder erinnert ihr euch des Auftritts nicht, da Er seine Jünger bedenken heißt, dass sie eines andern Geistes Kinder seien, als die Alten. Wo der Unterschied hier liege, werdet ihr alle schnell empfinden; lasst mich nur einmal die Probe machen. Ich fange an, die Tugenden der Alten heraus zu streichen. Ich preise die Entschiedenheit, womit sie der Welt entgegen traten; den felsenfesten Glauben, mit welchem sie an Gott gehalten; den tiefen Ernst, den in der Erfüllung des Gesetzes sie bezeugten; das Feuer, mit dem sie für Jehovahs Ehre eiferten. Was sagt ihr? „Ja“ sprecht ihr, „du hast recht, solche Gottesmenschen waren sie!“ Ich fahre fort in meinem Rühmen und sage: „Wie waren sie verklärt, die alten Heiligen, in das holdselige Bild des Menschensohns! Wie spiegelte sich Jesus in ihrem ganzen Wesen! Wie war ihrer Erscheinung das Gepräge und Siegel des Lammes aufgedrückt, und der Sinn des Lammes, wie leuchtete er durch alles durch, was sie redeten und taten!“ Was sagt ihr jetzt? „Nein, halt,“ höre ich euch rufen, „da tauchest du den Pinsel in die verkehrten Farben; das passt nicht auf die Heiligen des alten Bundes!“ Und freilich passt das nicht. Die Gemeinde, in deren Wesen das Bild des Stammes widerschiene, aus deren ganzer geistlicher Gestalt und Haltung der Abglanz des Schönsten der Menschenkinder uns entgegenstrahlte; die in der Demut Jesu gern zu aller Dienerin sich machte; die auch den Gottlosen noch mit den Armen der herzlichsten Barmherzigkeit umfasste; die Gemeinde, die unter den Steinwürfen der Feinde, statt in dem Namen des Herrn zu fluchen, mit einem „Herr, behalte ihnen ihre Sünden nicht!“ gen Himmel flöge; die die bittersten Verfolgungen nur mit Fürbitten und

Segnungen vergölte; die in einfältigem Kindersinne mit jeder Führung ihres Herrn zufrieden wäre und vernichtet durch die ihr zu Teil gewordene Gnade, nichts mehr hinfort zu sein begehrte, als ein Ton in seiner Hand, womit Er machen möge; o diese sanfte, zarte, anspruchslose und in Hingebung und Liebe aufgelöste Taube, die tritt uns in den Tagen, da der Sinai noch rauchte, doch so noch nicht entgegen; die sollte und konnte auch erst später geboren werden. Das Pfingstwunder rief diese herrliche ins Leben. Ja, ja, die Tugenden jener Neugeborenen zu Jerusalem, zwar mit demselben Namen müssen wir sie bezeichnen, wie die der Alten; nichtsdestoweniger aber sind sie ganz anderer Art. Sie haben eine andere Färbung, einen andern Schmelz, einen andern Duft, einen durchaus eigentümlichen Charakter. Sie sind himmlischer, holdseliger, verklärter. Ich sage nichts zur Verkleinerung der alten Heiligen. Nein, das sei ferne! Aber das sage ich, eine Gemeinde zu Jerusalem blüht uns zwischen den Schatten der Gesetzestage nicht entgegen. Man sieht den Kindern des Pfingsttags überall und in allem das Lamm an, das sie erkaufte, während in dem Wesen der Alten mehr die Feuerstrahlen der Majestät sich brechen, vor der sie mit verhüllten Angesichtern dastehn. Man halte nur zusammen Debora und Magdalene, Elias und Johannes, und man wird verstehen, was ich sagen möchte.

Als etwas Neues stellt sich uns in der Gemeinde zu Jerusalem auch die unaussprechlich innige Verbrüderung und vollkommene Einheit dar, zu der wir diese teuren Seelen mit einander verschlungen sehen. Sie sind Ein Herz und Eine Seele; und ein Band der Vollkommenheit hält diesen Blumenstrauß des Himmels, dieses Bündlein der Lebendigen zusammen, wie es die alten Heiligen noch nicht verknüpfte. O ja, auch diese haben sich lieb gehabt in Gott; wer möchte das bezweifeln. Man denke an Jonathan und David, an Elias und Elisa. Aber so an einander gehangen, und in einander gelebt, wie die Brüder und Schwestern nach dem Pfingstfest, haben sie doch nicht. Wie hätten sie es auch gekonnt; war es doch damals noch nicht möglich. Aber warum nicht möglich? fragt ihr. O aus vielen Gründen! Zuvörderst wussten die Alten so klar noch nicht, wie es denen zu Jerusalem kund geworden war, in welchem unbegrenzten Maße der Herr sie liebe. Zum andern war ihnen ein Geheimnis noch verborgen, welches die Liebe mächtig trägt und fördert. Denen zu Jerusalem war es nämlich durch den Geist geoffenbart, sie seien samt und sonders auf eine geheimnisvolle Weise miteinander so verwachsen, dass sie mit Christo alle nur einen Leib ausmachten. Er das Haupt und sie die Glieder; der Eine etwa die Hand, ein Anderer der Fuß, ein Dritter das Auge oder Ohr u.s.w. Keiner aber unter ihnen sei mehr, und keiner weniger, als ein anderer der Brüder. Sie seien dem Haupte alle gleich lieb, gleich nah, gleich teuer. Weil sie sich nun alle als eins betrachteten, so kam es keinem unter ihnen in den Sinn, irgend etwas für sich allein besitzen zu wollen, sondern was der Eine hatte, das sah er an als das Gemeingut aller, Leibliches sowohl als Geistliches. Und wenn dem Einen irgend etwas Liebes geschehen war, so freuten sich alle Anderen mit, als wäre es ihnen auch geschehen; es war ja ein Liebesgruß des Heilandes an den ganzen Körper. Und geschah Einem etwas Leides, so nahmen sie sich alle auch dieses an, denn der Gesamtheit widerfuhr es, dem einen Leibe. Zu dieser Anschauungsweise kam nun noch der Gedanke, der in ihren Seelen nie erlosch: „Ein Gottes-Blut floss für uns alle!“ – kam das Gefühl: „Ein Liebes-Arm umfängt uns!“ – kam das Bewusstsein: „An einem Busen ruhen wir gebettet; in einem Himmelsbuche stehen unsere Namen bei einander, und bei einander in einem Palmenhaine stehn einstmals unsere ewigen Friedenshütten!“ Und dies Bewusstsein, das so die Alten noch nicht haben konnten, welch ein Öl war das in ihre Bruderliebe! Wie musste das nicht ihren Herzensbund befestigen helfen! – Überdies kannten sie sich nicht mehr nach dem Fleische. Sie würdigten sich gegenseitig nur nach dem, was sie in Christo waren, und in den Kleidern Seines Heils, und da erfanden sie sich immer schön und herrlich. Wie leicht

war es ihnen da, persönliche Auswüchse und Gebrechen, die dem Einen oder dem Andern noch anhangen mochten, zu tragen und zu übersehen. Wie mächtig war da für den Fall, dass sie sich einander richten und bestrafen mussten, dem Entstehen jeder Erbitterung oder falschen übermäßigen Trauer vorgebeugt. Es hatte ja ein jeglicher die Gerechtigkeit, in derer leben und sterben wollte, nicht in sich, sondern außer sich in dem Vertreter. Da gab er denn gerne seinen alten Menschen dem Gerichte Preis; er verlor ja nichts dabei, wenn ihm auch alles, was er persönlich Gutes zu besitzen meinte, genommen wurde. Er hatte nicht nötig, mit diesen eigenen Lappen ängstlich zu geizen, er, der sich mit dem herrlich durchwirkten Purpurschmucke des Königs aller Könige bekleidet wusste. Seht, dies alles kam der wechselseitigen Bruderliebe gar mächtiglich zu Hilfe, und schlug zugleich einen Wall und eine Schanze um diese Liebe her, dass nichts dieselbe dämpfen, nichts sie trüben konnte. – O selige Gemeinschaft! Herrliches Ineinanderleben! – O kehre wieder, du Liebe der ersten Zeit! Du süße Eintracht, kehre wieder in die zerrissene Christenkirche!

Achtet auf das gesellige Zusammenleben der lieblichen Pfingstgemeinde, und wieder wird es euch nicht entgehen können, hier sei etwas noch nicht Dagewesenes, ein Neues im Lande. „Alle Gläubigen,“ heißt es, „hielten sich zu einander und brachen das Brot hin und her in den Häusern und nahmen die Speise mit Freuden und einfältigem Herzen, und lobeten Gott.“ Ja auch aus diesem Bilde leuchtet uns ein eigentümlich neutestamentlich Licht entgegen, in mehr als einer Hinsicht. Ein Bedürfnis nach brüderlichem Umgang, eine Weihe des Alltagslebens, eine gesellige Heiterkeit und eine gewisse heilige Liberalität und Freiheit, wie sie in dieser Art und diesem Maße die alten Väter noch nicht kannten. Die Brüder zu Jerusalem kamen oft und gern zusammen. Wie sollten sie auch nicht? Sie hatten sich ja auch viel mehr und ungleich lieblichere Dinge zu erzählen, als die ernsten in sich versunkenen Pilger in den Tagen des Gesetzes. Es waren ihnen wahre Fest- und Feierstunden, wenn sie einmal da oder dort in einer Bruderhütte mit einander aßen. Sie wussten ja, der Heiland sei in ihrer Mitte, wie Er verheißen, und mithin das Haus ein Tempel, das Speisezimmer ein Allerheiligstes, die schlichte Tafel ein Altar und jeder Bissen Brots ein Liebes-Siegel dessen, der als Wirt und Hausherr unsichtbar in ihren Reihen saß. Die alten Heiligen würden geglaubt haben, eine Lästerung zu sprechen, wenn sie hätten beten wollen: „Komm, Jehovah, sei unser Gast!“ Sie kannten wohl einen Jehovah in den Wolken, einen Jehovah auf des Sturmes Fittich, einen Jehovah im Rauch des Heiligtums hinter dem Vorhang und über den Cherubinen; aber von einem Jehovah unter dem Hüttendache, in der Kammer und am häuslichen Tische wussten sie noch nichts. Die Zeit, auf welche die bekannten Worte Sacharias deuten: „Alsdann wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem Herrn; und werden die Kessel im Hause des Herrn gleich sein, wie die Becken vor dem Altar. Ja, es werden alle Kessel, beides in Jerusalem und Juda, dem Herrn Zebaoth heilig sein, also dass alle, die da opfern wollen, werden kommen, und dieselbigen nehmen, und darinnen kochen.“ Diese Zeit, sage ich, war noch nicht da. Erst auf den Flügeln der Pfingstbegebenheit stiegen diese seligen Tage des Zeltens Gottes unter den Menschenkindern zur versöhnten Erde nieder. – Auch das Hinnehmen der Speise „mit Freuden und einfältigem Herzen“ gehörte mit zu den unterscheidenden Charakterzügen der neutestamentlichen Gemeinde. Hier hieß es nicht mehr: „Rühre dies nicht an und rühre das nicht an!“ Der ängstliche Dienst des Zeremonialgesetzes hatte seine Endschaft erreicht, nachdem der herrliche Schmetterling diesem Puppengehäuse entfliegen war. Was zum Munde eingeht, wurde nicht mehr für unrein geachtet. Man aß in jeder Speise die Gnade dessen, der sie gab und darum Himmelsbrot. Weit entfernt, eine mönchische Dusterheit für den Dienst zu halten, den der selige Gott begehre, gaben sie sich vielmehr mit freiem Gewissen einem geheiligten Frohsinn hin. Sie taten, was Jakobus sagt: „Ist jemand guter Dinge, so singe er Psalmen;“ und freuten sich in dem Herrn

allewege, wissend, dass das Sauersehen zu dem neuen Bundeswesen nicht mehr passe und eingedenk der prophetischen Versicherung, dass „Gott den Fröhlichen begegnen wolle.“

Wenn wir in unserm Texte lesen: „Die Gläubigen hatten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann Not war;“ so erinnert uns das nicht allein an die innige Liebe, in der sie sich alle als einen Mann betrachteten; es spiegelt sich in diesem Zuge zugleich eine Losgebundenheit der ersten Gemeinde von der Erde und allem Irdischen, wie sie uns in dem Maße mindestens unter dem alten Testamente nirgends begegnet. Also wiederum ein Neues, das vor dem Tage der Pfingsten in der Kirche Gottes noch nicht existierte; aber auch noch nicht existieren konnte. Den alten Heiligen erschien ein langes Leben auf Erden als eine gar begehrenswerte Sache. Der Seufzer: „Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Jahre!“ stieg auf den Schwingen heißer Inbrunst oft gen Himmel. Nicht zu verwundern das. Die Hoffnung, wenigstens die eine oder andere der seligen Verheißungen, die sie von fern erst grüßten, noch in Erfüllung gehen zu sehen, machte ihnen das Leben im Tränental lieb; die Aussicht ins Jenseits aber war in den Tagen des Gesetzes noch viel zu dunkel und umwölkt, als dass sie schon das neutestamentliche „Ich habe Lust abzuschneiden!“ den Herzen hätte entlocken mögen. Ganz anders war die innere Stellung unserer Pfingstgemeinde. Die Bande, welche Israel an das Diesseits knüpften, waren hier gelöst. In diesen Kindern des vollen Tages konnte jene heilige Neugier der alten Väter keinen Raum mehr finden; denn sie sahen das Herrlichste und Größte, das der Welt bevorstand: die Menschwerdung des eingebornen Sohnes. Und was die Alten noch ein „Hinunterfahren zur Grube“ nannten, das sahen sie als den lichtesten und seligsten Moment ihres Lebens vor sich liegen. Der Tod war seiner letzten Schrecken für sie entkleidet, und die ewige Heimat ihrem Glaubensblicke so weit geöffnet und so nahe gerückt, dass sie hienieden schon mehr droben als hier unten weilten, und nur mit dem Gefühle herbergender Fremdlinge und wandernder Zugvögel von einem Augenblick zum andern durchs Leben gingen. Das Heimweh war der Grundton ihres Herzens. Sie glichen den Schiffen, die mit ihren Barken segelfertig auf der Rehde liegen, und mit Ungeduld den günstigen Wind erwarten. „Wir haben Lust, vielmehr außer dem Leibe zu wallen,“ war ihre Losung und hatten sie im Blick auf Grab und Tod noch etwas zu bekämpfen, so war es eben nur die Ungeduld, dass der Engel mit der Friedenspalme noch nicht erscheinen wollte. Jenem Knäblein sahen sie ähnlich, das in diesen Tagen in einem unserer Häuser von dem Sarge seiner lieben Mutter kam, und in die Wohnstube tretend sein Spielzeug ansah und mit feuchten Augen sagte: „Da, wer will es haben; ich gehe zu meiner Mutter in den Himmel!“ Ach ja, so lautete auch die Herzenssprache jener Christen: „Wer will es haben?“ Sie waren froh, in dem Familienverbande der Gemeinde eine Gelegenheit zu finden, ihr irdisches Besitztum abzubürden. Mit Freuden übertrugen sie die Sorge um Haus und Habe den Verwaltern. Der höchste Preis war ihnen nicht zu teuer, konnten sie sich damit den großen Vorteil nur erkaufen, mit desto ungestörter Ruhe in der Beschauung ihres ewigen Erbes sich zu vertiefen. Sie waren wirklich ein „Jerusalem da droben.“ Wo sie gingen und standen, sah man das Morgenrot der Ewigkeit in ihren Zügen dämmern. „Ich bin dein Bürger und dein Pilgrim!“ hieß die Inschrift ihres Fähnleins, und die Harfensaiten ihrer Seele, sie tönten im Traum und Wachen fast nur Reiselieder.

Wenn von des neuen Zeit die Rede ist, die mit dem Tage der Pfingsten im Reiche Gottes ihren Anfang nahm, so kommt vor allem, als das Wichtigste, das selige Verhältnis in Betrachtung, in welchem die Gläubigen jetzt zu ihrem Bundesgotte standen. In dieser Herzensstellung befand sich früher niemand, und so gehört denn auch sie, und zwar

ganze sonderlich zu dem eigentlichen Charakter der Kirche des neuen Testamentes. „Sie lobeten Gott,“ heißt es in unserm Texte. Diese Worte deuten auf jene Stellung hin. „Aber haben nicht auch die Alten Gott gelobt?“ Freilich haben sie das; aber in den Gliedern der Pfingstgemeinde blieben die Register zum Lobe ausgezogen. Die Freude zu Gott bildete den Grundklang ihres innern Lebens. Die Alten hatten, wie die Schrift bezeugt, noch kein „Vollendetes Gewissen.“ O ja, ihre Sünden wurden ihnen vergeben; dann hieß es: „Lobe den Herrn, meine Seele!“ Aber kaum tauchte ein neues Gebrechen in ihnen auf, so deuchte es sie, als ginge der Himmel über ihnen wieder mit schwarzen Wetterwolken. Auf's Neue fühlten sie nichts als Gottes Zorn und bitteren Vorwurf in ihrer Seele; eine gesetzliche Angst schlang den letzten Rest ihres Friedens hinweg; sie wagten nicht mehr ihre Augen zum Herrn aufzuschlagen und waren voll Bekümmernis und Zitterns, bis sie abermals ein Opfer dargebracht und auf's Neue ein Tröpflein des Vergebungstrostes empfangen hatten. So ging es unter beständigem Wechsel großer Seelenängste und vorübergehender Erleichterungen und Beruhigungen fort bis an das Ende; und wenn auch einmal einer ein wenig länger als auf Momente nur das Bewusstsein in sich trug, dass die Strafe ihm erlassen und der Fluch von ihm hinweggenommen sei, so war dies nun auch alles und das Höchste, was er wusste; sein einiger Trost, sein ganzer Friede war es. Er erblickte in seiner Person einen todesschuldigen Delinquenten, dem der König aller Könige aus Gnaden das Leben schenkte; aber dass er mehr noch sei als das, dass er gerecht, untadelig, vollkommen vor dem Ewigen stehe, und Gott ihn liebe und mit Wohlgefallen ihn betrachte, das war ihm eine unbekannte Sache. Denn die Gerechtigkeit, die wir in Christo haben, war, wie die Schrift sagt, noch nicht geoffenbaret; sondern gehörte, nebst vielem andern, zu den Verheißungen noch, welche die Alten erst aus weiter Ferne grüßten. Ganz anders verhält sich's mit unsern neutestamentlichen Christen. Große und selige Aufschlüsse sind denen durch den Geist zu Teil geworden. In das volle Tageslicht des Evangeliums hineingestellt, wissen sie in jeglicher Beziehung, wie sie daran sind. Sie sind gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels. Sie haben eine Freudigkeit zu Gott, sintemal ihr Herz sie nicht verdammt, und wissen, was sie bitten, das empfangen sie: denn sie sind gerecht und angenehm gemacht in dem Geliebten. Los von dem bösen Gewissen, in völligem Glauben und gewaschen mit reinem Wasser treten sie zum Gnadenthron hinzu. Die Liebe Gottes in Christo hat die Furcht von ihnen ausgetrieben. Sie fühlen sich als solche, an denen nichts Verdammliches mehr sei. Das „Abba lieber Vater“ verklingt nicht mehr in ihrem Innern, und der Ausblick zu dem Vertreter in der Höhe lässt sie auch dann aus ihrer Friedenesfeste nicht entfallen, wenn sie über ihre Schwachheit zu trauern oder gar einen Fehltritt zu beweinen hätten. Ihre innere Kindesheiterkeit ist permanent; denn der Grund derselben liegt außer ihnen in der Bürgschaft Christi, und was die heute ist, ist sie auch morgen.

3.

Eine Gottesschöpfung, wie die zu Jerusalem, sollte und konnte in einem Winkel nicht verborgen bleiben. Sie war eine Stadt auf dem Berge, ein Licht auf hohem Leuchter. – „Wie,“ fragt ihr, „stand sie denn zu der Welt, und wie die Welt zu ihr?“ und diese Frage führt uns abermals auf eine Herrlichkeit des Pfingstgemeinleins, die wir neu und eigentümlich nennen müssen. „Sie hatten Gnade,“ heißt es zuerst, „bei dem ganzen Volke.“ Das Volk konnte ihnen seine Achtung, Bewunderung und Liebe nicht versagen.

„Aber was liegt doch groß daran, ob die blinde Welt uns rühme oder richte?“ – Allein auf uns gesehen liegt daran freilich äußerst wenig; nichts desto weniger aber wünschte ich, ihr nähme es doch mit dem Urteil der Leute über euch nicht gar zu leicht; um des Herren willen wünschte ich's, auf dass Sein Name groß und herrlich werde. O es ist doch etwas Schönes, wenn die Welt gezwungen ist, wider Willen sich heimlich zu gestehen: ihr wäret ganz andere Leute doch, als sie; ihr zöget doch am Ende wohl die rechte Straße, und brauchtet euer Leben, wozu es gegeben worden. – Fürwahr, ein köstlich Ding, so auch die Unbekehrten und die Feinde bekennen müssen: „Ei, welche weise und verständige Leute sind das! Wo ist ein so herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, wie dieses?“ – Ich wiederhole es: ob die Welt eure Demut, Lauterkeit, Geduld und Liebe sehe und bewundere oder nicht, eurethalben braucht euch das nicht sehr zu kümmern; das Eine frommt euch nicht; das Andere tut euch keinen Eintrag. Aber ihr lebt ja nicht mehr euch, sondern dem, der euch erkaufte. Ihn zu verherrlichen, seid ihr da; Ihn sollt ihr preisen mit Wort und Tat, und Seine Ehre suchen. – Wie überschwänglich erfüllte die Gemeinde zu Jerusalem diesen seligen Beruf; sie, in der, wie im Tautropfen das Bild der Sonne, alle Strahlen der Schönheit Christi widerschiene, und die als ein Denkmal der Gnade Gottes und der Schöpferkraft des heiligen Geistes dastand, wie die Welt noch keins gesehen hatte. – Welches Ohr sie hörte, pries sie selig; welches Auge sie sah, das rühmte sie. Ihr Geruch war wie der Geruch eines grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat. Wie ein gewässerter Garten breitete sie sich aus, in dem man keine Blume der Heiligung vermisste, keine Frucht der Gottseligkeit vergebens zu brechen kam. Wie von Düften einer anderen Welt fühlte sich angeweht, wer sich ihren Grenzen nahte. Eine Liebe, wie sie auf dem Boden der Natur nicht wächst, empfing ihn an der Schwelle. Als wäre er in das Sausen Horebs hineingetreten, so ward ihm unter diesen Leuten, und fast unabwendbar teilte die friedliche Heiterkeit sah seiner Seele mit, die statt des sinaitischen Ernstes der alten Kirche, aus dem Schoße dieser kleinen Herde wie ein Paradiesesbächlein ausfloss. – Wer irgend Hilfe suchte, an der Pforte dieses Gotteskirchleins fand er sie. Wer Rat begehrte, oder nach Trost und Ruhe fragte, Zehn fand er hier für Einen, die ihn mitleidig in ihre Arme nahmen, und sich gerne Tag und Nacht um ihn bemühten. Sehnte sich jemand, eine Stätte zu sehen in der argen Welt, wo statt des Egoismus und der Lüge noch die ungefärbte Bruderliebe und die Wahrheit wohnten, nur nach Jerusalem brauchte er zu wandern; und mit welchen Vorurteilen er auch kam, in demselben Augenblicke, da er in das Gemeinlein selbst hineintrat, waren sie zerstreut, wie das Gewölk der Nebel vor der Morgensonne. – Seht, so strahlte dies neue Israel, ein Licht im Herrn; schön wie der Mond, lieblich wie die Morgenröte, und auserwählt wie die Sonne. Was Wunder, dass eine solche Gottesherde Gnade fand bei allem Volke. Wo nur irgend noch ein Organ für göttlich Schönes war, da mussten die Herzen ihr gewonnen werden.

Es konnte nicht anders sein, das Leben einer Gemeinde, die so überschwänglich erfüllt war mit dem heiligen Geiste, musste auch in apostolischer Wirksamkeit sich offenbaren. Sie wurde eine Mutter vieler geistlichen Kinder. Es verging kein Tag, da sie nicht ihre gesegneten Grenzen erweitern und wieder einen neuen Namen in ihre Brüderliste zeichnen konnte. Das Jerusalem war sie, von dem geschrieben steht: „Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebietest; brich aus und rufe, die du nicht schwanger bist; denn die Einsame hat mehr Kinder, denn die den Mann hat!“ Und was war es, wodurch sie die Herzen eroberte? – Traktat-Vereine bestanden in ihr noch nicht. Mit vielem Reden und Rennen hat sie es auch nicht ausgerichtet. Sie selbst war ein lebendiges Traktat von der seligmachenden Kraft des Evangeliums. Ihr Bild missionierte. In dem Überschwang ihres göttlichen Lebens lagen ihre Netze, ihre Angeln. Wer ihr nahe trat, den überwältigte der Eindruck: „Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmel!“ – Er

wurde zu der Anerkennung gezwungen, der Grund, über welchem dieser lebendige Tempel errichtet stehe, müsse ein Gottesgrund, ein Grund der Wahrheit sein. Mit unwiderstehlicher Gewalt drängte sich ihm die Überzeugung auf: „diese Leute seien wirklich im Besitz des Einen, das da Not sei;“ und wollte er, statt zu ihrer Fahne zu schwören, jener Eindrücke ohnerachtet, wieder in die Welt und in die alte Sündennacht zurücke, so musste er sich den Pass dazu durch eine gewaltsame Selbstbetäubung und einen heißen Kampf wider sein besseres Wissen und Gewissen erst erkaufen; und ohne einen Stachel in der Seele kam er doch nicht von dannen. Zu diesem stillen Geisteseinfluss der Pfingstgemeinde gesellte sich nun noch die Überzeugung erzwingende Macht der Wunder und Zeichen alle, die in ihr geschahen. Mit den Wundern verpaarte sich die herzergreifende Verkündigung einen in eigener Brust erprobten Gotteswortes. Das Wort begleitete wieder ein Osterrauch von Fürbitten und Seufzern, denen, weil sie im Namen Jesu gen Himmel drangen, die Erhörung nicht verweigert werden konnte. Was Wunder drum, dass zu solcher Herde täglich der Herr hinzutat, die da selig wurden. Diese Gemeinde hätte die Welt bekehren mögen. Wenn je ein Sünderhaufe die Hölle zittern machte, so war es dieser. Ein Phalanx, wie dies Gemeinlein, hatte wider sie noch nicht zu Feld gelegen. Das ganze Reich der Finsternis wurde von dieser Lammesbraut bedroht. Der Fürst des Abgrunds schwebte in Gefahr, eh' er es dachte, auf seinen stärksten Festungen die Fahne dieses Zions wehen zu sehen.

Wir trennen uns von der lieben Pfingstgemeinde; jedoch – ich denke es – nicht ohne heiß und innig zu begehren, dass dieser Gottestempel bald, bald aus seinem Schutte wieder auferstehe. – Dass es dem Herrn gefiele, auch dich, du teure Gemeinde, wenn auch annäherungsweise nur, nach dem Bilde jener holdseligen Pflanzung zu erneuern. Es könnte bald geschehen; – ergriffet ihr das Rauchfass Christi nur, ihr Gnadenkinder; wagtet ihr in Seinem Namen nur zu beten, und bestürmtet ihr mit Seiner eigenen Verheißung nur die Himmelstür, nicht Rast noch Ruh Ihm gebend, bis Er „Jerusalem gefertiget zum Lobe auf Erden.“ Fürwahr, in kurzem würde es anders. Die Wolken rissen, die Wüste grünte, die Steppe stände fröhlich, wie die Lilien, und auch von unsern Bergen tönte der Ruf der Freude und Verwunderung: „O sehet! sehet! Eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“

Amen